

Museum für Volkskunde  
Wien  
BIBLIOTHEK

Nr.: 1404

Standort: N

Dr. Aigremont

1870-1930

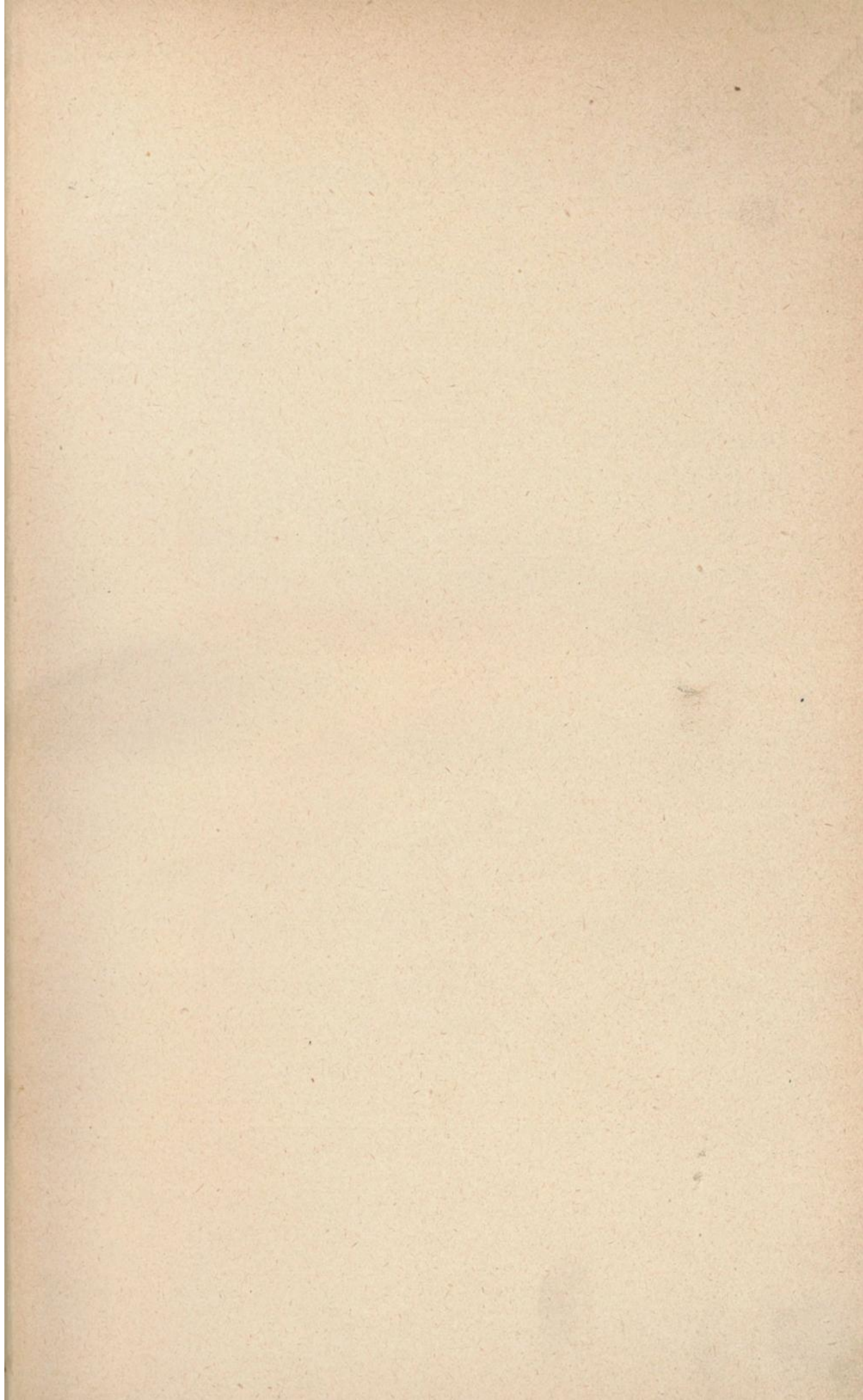
Liepzig 1905

or

Siegmar Baron von Schultz-  
Gallera

---

Fuss-und Schuh Symbolik, mit  
Folklorische Österreich



100

1404

BIBLIOTHEK DES VEREINES  
FÜR ÖSTERREICHISCHE VOLKSKUNDE.

# Volkserotik und Pflanzenwelt.

---

---



## Eine Darstellung

alter wie moderner erotischer und sexueller  
Gebräuche, Vergleiche, Benennungen, Sprich-  
wörter, Redewendungen, Rätsel, Volkslieder,  
erotischen Zaubers und Aberglaubens, sexueller  
Heilkunde, die sich auf Pflanzen beziehen.

Von

**Dr. Aigremont.**

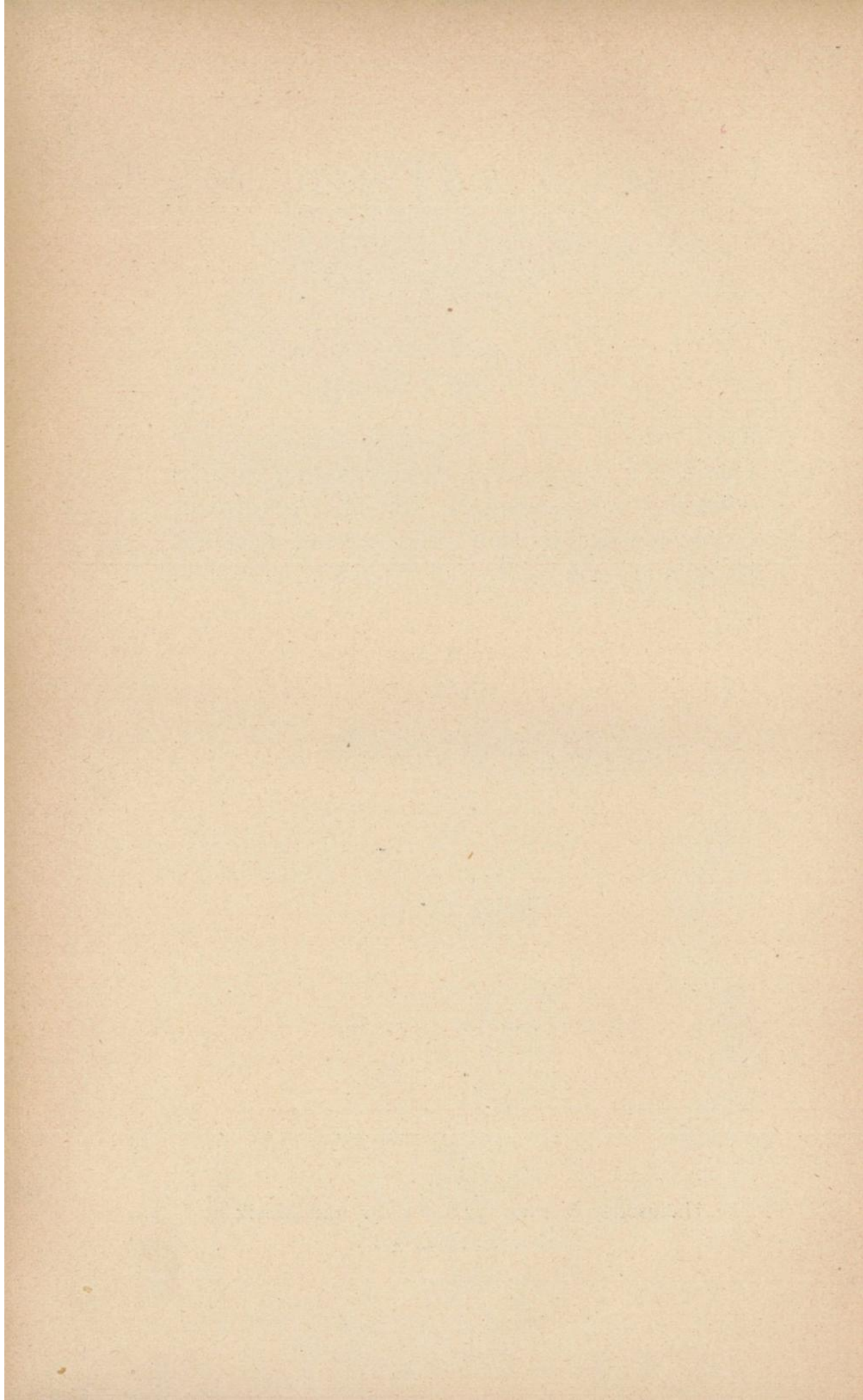
---

Erster Band.

---

HALLE a. S.

Hallescher Verlag für Literatur und Musik  
Gebr. Trensinger.

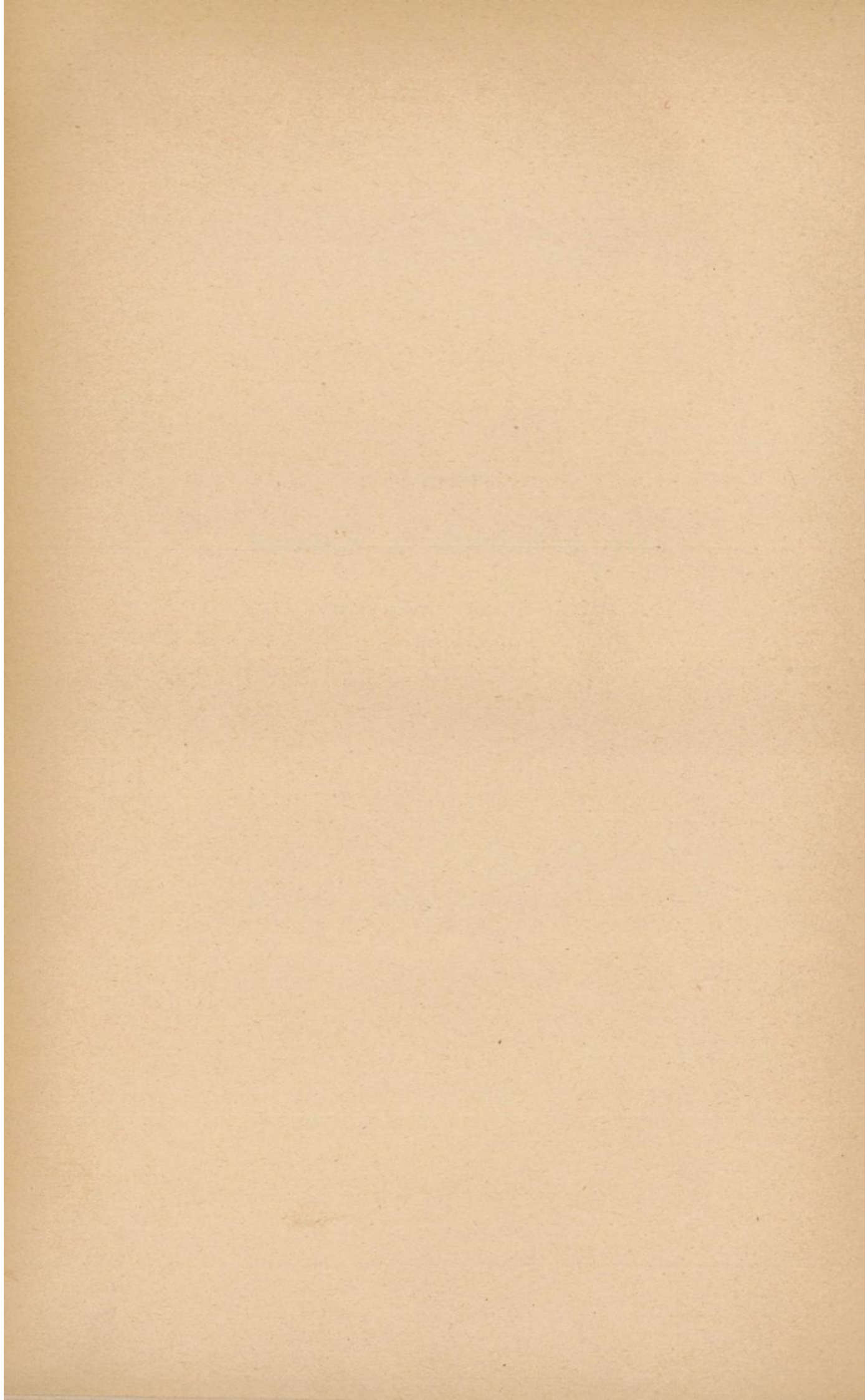


Herrn

Dr. Friedrich S. Krauss

in Freundschaft und Verehrung  
zugeeignet.

---



# Inhalt.



	Seite		Seite
Vorbemerkungen . . . . .	3	Weissdorn ( <i>Crataegus oxy-</i> <i>cantha</i> ) . . . . .	55
<b>I. Die Waldbäume.</b>		<b>II. Die Obstbäume.</b>	
Einleitung . . . . .	17	Einleitung . . . . .	57
Birke ( <i>Betula alba</i> ) . . . . .	28	Apfelbaum ( <i>Pirus malus</i> ) . . .	59
Brombeere ( <i>Rubus fruticosus</i> )	31	Aprikose ( <i>Prunus armeniaca</i> ) .	68
Buche ( <i>Fagus silvatica</i> ) . . . .	31	Birne ( <i>Pirus communis</i> ) . . .	69
Eberesche ( <i>Sorbus aucuparia</i> )	32	Citrone ( <i>Citrus medica</i> ) . . .	72
Eiche ( <i>Quercus robur</i> ) . . . . .	33	Feige ( <i>Ficus carica</i> ) . . . . .	74
Esche ( <i>Fraxinus excelsior</i> ) . .	34	Himbeere ( <i>Rubus idaeus</i> ) . . .	78
Erle ( <i>Alnus incana, viridis</i> ) . .	35	Schw. Johannisbeere ( <i>Ribes</i> <i>nigrum</i> ) . . . . .	78
Felberbaum ( <i>Salix alba</i> ) . . . .	35	Kirsche ( <i>Prunus cerasus</i> ) . . .	79
Fichtentanne ( <i>Pinus silvestris</i> )	36	Mandel ( <i>Prunus amygdalus</i> ) . .	81
Haselnuss ( <i>Coryllus avellana</i> )	37	Pfirsich ( <i>Pr. amygdalus persica</i> )	83
Hollunder ( <i>Sambucus nigra</i> ) . .	42	Pflaume ( <i>Prunus domestica</i> ) . .	84
Kastanie ( <i>Castanea vulgaris</i> ) . .	44	Quitte ( <i>Cydonia vulgaris</i> ) . . .	87
Kornelkirsche ( <i>Cornus mascula</i> )	44	Stachelbeerstrauch ( <i>Ribes gros-</i> <i>sularia</i> ) . . . . .	88
Lärche ( <i>Larix europaea</i> ) . . . .	45	Walnussbaum ( <i>Juglans regia</i> ) . .	89
Linde ( <i>Tilia europaea</i> ) . . . . .	45	Wein ( <i>Vitis vinifera</i> ) . . . . .	94
Pappel ( <i>Populus nigra</i> ) . . . . .	46		
Pimpernuss ( <i>Staphylea pinnata</i> )	47	<b>III. Zier-Sträucher u. Bäume.</b>	
Pinie ( <i>Pinus Pinea</i> ) . . . . .	47	Einleitung . . . . .	97
Schlehe ( <i>Prunus spinosa</i> ) . . . .	48	Banane ( <i>Musa sapientium</i> ) . . .	98
Sevebaum ( <i>Juniperus sabina</i> )	49	Berberitze ( <i>Berberis vulgaris</i> )	98
Spindelbaum ( <i>Evonymus euro-</i> <i>paeus</i> ) . . . . .	50	Buchsbaum ( <i>Buxus sempervivus</i> )	99
Stechpalme ( <i>Ilex aquifolium</i> ) . .	51		
Wachholder ( <i>Juniperus com-</i> <i>munis</i> ) . . . . .	52		
Weide ( <i>Salix</i> ) . . . . .	53		

	Seite
Cocospalme ( <i>Cocos</i> ) . . . . .	100
Dattelpalme ( <i>Phoenix dactylifera</i> ) . . . . .	100
Geissblatt ( <i>Caprifolium periclymenum</i> ) . . . . .	102
Granate ( <i>Punica granatum</i> ) . . . . .	102
Keuschlamm ( <i>Vit. agnus castus</i> ) . . . . .	104
Kitzlerblume ( <i>Clitoris</i> ) . . . . .	106
Lorbeer ( <i>Laurus nobilis</i> ) . . . . .	106
Mammeibaum ( <i>Mammea</i> ) . . . . .	107
Myrte ( <i>Myrtus communis</i> ) . . . . .	107
Rose ( <i>Rosa centifolia</i> ) . . . . .	110
Wilde Rose ( <i>Rosa canina</i> ) . . . . .	117

#### IV. Küchengewächse.

Einleitung . . . . .	120
Anis ( <i>Pimpinella anisum</i> ) . . . . .	121
Bohne ( <i>Phaseolus vulgaris</i> ) . . . . .	122
Dill ( <i>Anethum graveolens</i> ) . . . . .	124
Erbse ( <i>Pisum sativum</i> ) . . . . .	125
Gartenmelisse ( <i>Melissa officinalis</i> ) . . . . .	126
Gartenminze ( <i>Mentha aquatica</i> ) . . . . .	127
Fenchel ( <i>Foeniculum officinale</i> ) . . . . .	127
Gerste ( <i>Hordeum vulgare</i> ) . . . . .	128
Gurke ( <i>Cucumis sativus</i> ) . . . . .	128
Kartoffel ( <i>Solanum tuberosum</i> ) . . . . .	129
Knoblauch ( <i>Allium vulgare</i> ) . . . . .	129
Kohl ( <i>Brassica oleracea</i> ) . . . . .	130
Koriander ( <i>Coriandrum sativum</i> ) . . . . .	131
Kresse ( <i>Nasturtium officinale</i> ) . . . . .	132

	Seite
Kümmel ( <i>Cuminum Cyminum</i> ) . . . . .	132
Kürbis ( <i>Cucurbita maxima</i> ) . . . . .	132
Lavendel ( <i>Lavendula officinalis</i> ) . . . . .	134
Linse ( <i>Vicia lens</i> ) . . . . .	134
Majoran ( <i>Origanum majorana</i> ) . . . . .	135
Melone ( <i>Cucumis melo</i> ) . . . . .	136
Mohrrübe ( <i>Daucus carota</i> ) . . . . .	136
Petersilie ( <i>Apium petroselinum</i> ) . . . . .	138
Porree ( <i>Allium porrum</i> ) . . . . .	140
Rauke ( <i>Brassica eruca</i> ) . . . . .	141
Reis ( <i>Oryza sativa</i> ) . . . . .	142
Rettich ( <i>Raphanus sativus</i> ) . . . . .	142
Rosmarin ( <i>Salvia rosmarinus</i> ) . . . . .	143
Salat, Lattich ( <i>Lactuca sativa</i> ) . . . . .	145
Sellerie ( <i>Apium graveolens</i> ) . . . . .	146
Senf ( <i>Sinapis alba</i> ) . . . . .	146
Thymian ( <i>Thymus vulgaris</i> ) . . . . .	147
Weizen ( <i>Triticum vulgare</i> ) . . . . .	149
Zwiebel ( <i>Allium cepa</i> ) . . . . .	151

#### V. Pilze.

Einleitung . . . . .	154
Bovist ( <i>Bovista</i> ) . . . . .	155
Eichelschwamm ( <i>Phallus impudicus</i> ) . . . . .	155
Herrenpilz ( <i>Boletus edulis</i> ) . . . . .	157
Hirschwamm ( <i>Elaphomyces granulatus</i> ) . . . . .	158
Morchel ( <i>Morchella esculenta</i> ) . . . . .	158
Schafeuter ( <i>Polyporus ovinus</i> ) . . . . .	158
Trüffel ( <i>Tuber</i> ) . . . . .	159

## Vorbemerkungen.

---

Der Geschlechtstrieb ist der gewaltigste und vorzüglichste aller Triebe der Natur und der Menschenwelt. Er durchflutet das All der Natur wie das All der Menschheit heute wie ehemals. Freilich offenbarte er sich in der Menschenwelt in grauen Vorzeiten drastischer, deutlicher, nackter und — phantasievoller, heute dagegen „verfeinerter“, verhüllter, doch seine Stärke ist ungebrochen.

Er offenbarte sich phantasievoller. Das, was zu gewissen Zeiten ganz allein das Sinnen und Trachten des Ur- und Natur-Menschen erfüllte, übertrug er in ungemessener Freiheit und Zügellosigkeit vermöge seiner leidenschaftlichen und uneingeschränkten Vorstellungskraft auf die ihn ringsumgebende Welt, auf die Gestirne des Himmels, auf Wolken, Wind und Gewitter, auf die Tiere, auf die Pflanzen, die Steine, auf Erde und Wasser, ringsum sah er den gewaltigen Urtrieb zu lieben bzw. zu zeugen. Er sah ihn überall in seiner, in ihm, dem Menschen selbst, zu Tage tretenden Form und Gestalt.

Wir haben es hier nur mit den Pflanzen zu tun, wie der Naturmensch sich mit den Pflanzen noch völlig eins fühlte, sie als ihm gleiche Wesen erfaßte, seinen Geschlechtstrieb auf sie übertrug, ihren vermeintlichen Geschlechtstrieb für den seinen dienstbar zu machen suchte. Freilich hat dieser große erotische Trieb, der die Pflanzenwelt umspann, im Laufe der Jahrhunderte und Jahrtausende mannigfache Nüancierungen erfahren, ja andere Formen angenommen. Das wird im Vorliegenden gezeigt werden.

In die grauste Vorzeit und Urzeit hinein reicht die totale Siehgleichstellung und Siehidentifizierung des Menschen mit der Pflanze. Der Urmensch stellte sich mit Tieren, Pflanzen, Steinen auf dieselbe Stufe. Es war das enge Band, das ihn mit der Natur verknüpfte, noch nicht durch die klare Erkenntnis seines Ich-Bewußtseins zerschnitten. Er übertrug dumpf und naiv sein Fühlen, Denken, Vorstellen und Wollen auch auf die unbewußte Natur. In vielen alten Mythen ist diese Gleichstellung von Mensch und Pflanze noch deutlich sichtbar. Sie offenbart sich zunächst in der einen großen Urvorstellung, daß die Pflanzen seine, des Menschen, Eltern oder Vorfahren sind, eine Vorstellung, die wir noch jetzt, wie vor Tausenden von Jahren weit über den ganzen Erdkreis verbreitet finden. — In der eranischen Schöpfungssage entstand das erste Menschenpaar Meschin und Meschiane aus dem Baume Reivas. Dieser Baum war nämlich ein Mann und Weib in ihrer Vereinigung gestaltet, seine Früchte waren zehn Menschenpaare, von denen Meschin und Meschiane die Ureltern der Menschen wurden. — Bei den Phrygern galten die Korybanten, die baumartig emporschossen, als die ersten Menschen. — Auch in Ostasien kehrt dieselbe Vorstellung wieder: nach japanischem Volksglauben sind die Menschen aus Gewächsen entstanden. Mit dem Tode eines Menschen kehrt sein Geist zur Welt der Gewächse wieder zurück. Wer Gewächse pflanzt, baut dahingeschiedenen Seelen Wohnorte (Krauss Japan 21). — Bei den Arabern heißt es: „Ehret eure Muhme, die Palme!“ Die Dattelpalme ist eine Schwester oder Verwandte des Menschen. Gott schuf sie aus der Erde, die noch von der Menschschöpfung übrig geblieben war. Dieser Baum wurde wegen seiner aufrechten Gestalt und der scharfen Teilung der Geschlechter, wegen seines „Beilagers“ und seiner Befruchtung durchaus anthropomorphisiert. — Bei unserm deutschen Volke läßt sich die Vorstellung seit alter Heidenzeit auch noch bis heute als lebendig nachweisen. Nach germanischer Mythe

entstand aus Esche und Erle das erste Menschenpaar, und die Weltesche Yggdrasil stellt ja die gesamte Menschenwelt dar. In der Oberpfalz läßt man den ersten Menschen von einer Esche kommen; wie man auch in vielen Orten Deutschlands die Kinder aus Bäumen kommen läßt. Es ist dies neben den zwei anderen Vorstellungen (die Neugeborenen kommen aus dem Wasser oder werden von einem Vogel, Storch oder Raben gebracht) die verbreitetste. In Kronenfeld (bei Elberfeld) kommen die Kinder aus hohlen Bäumen, in den Niederlanden aus dem Buchsbaum, in Utrecht aus dem Munnikenboom. In den Liedern der wandernden Handwerksburschen heißt es noch heute:

Darauf bin ich gegangen nach Sachsen,

Wo die schönen Mädchen auf den Bäumen wachsen. Manche Orte haben bestimmte „Kinderbäume“, oft Buchen, sogenannte „Kindelbuchen“. In Oberbayern werden sie „Margaretenbuchen“ genannt, da die heilige Margarete die Patronin der Schwangeren ist. Auch Eichen und Linden sowie die Lärchen (z. B. die Lärche beim Dorfe Nauders), galten als Kindelbäume im deutschen Volksglauben. — Wie kam diese Vorstellung, daß die Pflanzen bezw. die Bäume die Eltern der Menschen seien, zustande? Ich glaube wohl darum, weil die Pflanzen das offenbarste Zeugnis, die direkten Kinder der großen gebärenden Erde waren, sie stiegen aus dem Erdschoße selbst an das Licht der Sonne. Tagtäglich sah der Urmensch den fruchtbaren Mutterschoß sich öffnen und Kinder (Pflanzen) gebären, das große Mysterium enthüllte sich ihm jeden Tag seinen Blicken. So ist denn auch der Vergleich der Erde mit dem Mutterschoß uralt, bei fast allen Völkern gebräuchlich.

Es liegt nicht sehr fern, wenn man nun auch Liebes- und Eheverhältnisse zwischen Menschen und Pflanzen entstehen läßt. Steckte doch in den Pflanzen dieselbe Seele, dasselbe Wesen wie in den Menschen. Auch diese Anschauungen sind vielen Völkern geläufig. So erzählen die Inder, daß ein König sieben Söhne hatte; alle

schossen ihre Pfeile nach verschiedenen Richtungen ab und suchten in diesen Richtungen ihre Bräute. Der Pfeil des jüngsten Sohnes war in einer Tamarinde stecken geblieben, und die Wahrsager erklärten, der Königssohn müsse die Tamarinde heiraten. Die Hochzeitsgeschenke wurden feierlichst niedergelegt, worauf man einen Brief bei der Tamarinde vorfand, der den Tag bestimmte, wann der Prinz die Braut heimführen sollte. An diesem Tage ritt der Prinz zur Tamarinde, diese setzte sich in Bewegung, folgte dem Königssohn in seinen Palast, wo sie sich in die schönste Jungfrau verwandelte. — Perger erzählt in seinen deutschen Pflanzensagen, daß einst ein Mädchen einen Hagebuttenstrauch, mit wundervollen Rosen übersät, sah. Als es aber einige brechen wollte, rief eine Stimme aus dem Busch: „Holt! Deif! Deif! Eck hev dich leif!“ (Halt, Dieb! Dieb! Ich hab dich lieb!). Das Mädchen war gefangen; es sah aber nichts als einen rosenroten Schein, es roch den lieblichsten Rosenduft. Ein Rosenprinz bewohnte den wilden Rosenstrauch, dessen Gemahlin das Mädchen wurde. Erst als Feinde kamen, die den Rosenbusch abhieben und den Prinzen töteten, kehrte das Mädchen zu ihrer Mutter zurück. — Es ist gewissermaßen ein Ausläufer solcher Liebesverbindungen zwischen Menschen und Pflanzen, wenn man im Aargau für eben geborene Knaben den weiblichen Apfelbaum, für Mädchen den männlichen Birnbaum als Lebens- und Schicksalsbaum pflanzt (siehe S. 60). —

Ein letzter Ausklang jener uralten Vorstellung, daß die Pflanzen bzw. die Bäume die Ahnen der Menschen wären, findet sich in der Sitte der Lebens- und Schicksalsbäume. Geschlechter, Familien, ja zuletzt der einzelne Mensch selbst hatten ihre Lebens- oder Schicksalsbäume. Diese Sitte ist schon im Orient bezeugt. Die Platane war der heilige Lebensbaum der Achämeniden, des Königsgeschlechts der Perser (Bötticher 122). Bei den Arabern vertritt diese Stelle häufig die Dattelpalme. Bei den Hellenen gab es heilige Schicksals- und Lebensbäume von Ort-

schaften, Städten und Staaten. Ebenso gab es in Deutschland, Schweden, Norwegen und Dänemark Geburts- und Lebensbäume. So hatte die Insel Bogö im baltischen Meere ihren Schicksalsbaum. Als er später gefällt wurde, hörte die Hafersaat auf. — Vielfach nahmen die Geschlechter ihren Namen von einem heiligen Baum her. Nach einer berühmten Linde mit drei Stämmen nannten sich die Familien Linné, Lindelius und Tilander. Man pflegte Geburts- oder Lebensbäume in der Geburtsstunde des Kindes zu pflanzen, fällte man oder verletzte man den Baum, so tötete oder schädigte man den Menschen, dem er gehörte. Manche Sagen des Volkes berichten, daß erzürnte Eltern oder Geschwister den Lebensbaum ihrer Angehörigen oder die Lebensblume (besonders die Lilie) ausrissen und vernichteten und damit den Tod besiegelten. Man denke auch an den schwachen Aushall solcher Vorstellungen bei den Griechen, wie Meleager durch Verbrennung des Schicksalsholzes den Tod fand. — In den Bräuchen des Dorfmaibaumes wie des Einzelmaien der Burschen und Mägde finden wir die Spuren solcher Schicksals- und Lebensbäume. Denn wenn auch der Dorfmaibaum den neuerwachten männlichen Wald- und Vegetationsdämon vorstellt, so ist er doch im Grunde der schützende Dämon, der Schicksalsdämon des Dorfes, der Gemeinde (man vergleiche die Burglinden und ihre Beziehungen zum Schicksal der Burgen, ihrer Bewohner). Und der Einzelmaien ist der Doppelgänger, das Gegenbild der Mägde, ihres Lebens, ihrer Schönheit; vergleiche die Einleitung zu den Waldbäumen.—

Die Pflanze war also dem Menschen durchaus wessensverwandt, sie wird von denselben Gefühlen und Gedanken beherrscht wie der Mensch. Sie liebt, haßt, trauert, freut sich, leidet wie der Mensch. Sie ißt, dürstet, blutet wie er. Pflanzen, Bäume haben eine Seele, sie haben einen Körper wie er. Sie begatten sich, wenn sie sich mit den Zweigen, ihren Armen, schlagen und umschlingen, sie reden mit einander, wenn sie rauschen, sie erhören

Gebete und Schwüre, die in ihrer Gegenwart gegeben werden. Man verehrt sie, wie man Menschen verehrt. Man grüßt, küßt, umarmt sie, wirft sich vor ihnen nieder. Die Frauen flehen sie an, ihnen Fruchtbarkeit zu schenken, und Helden bitten sie um ihren Beistand, wie schon Aiakos die Eiche auf Aegina küßt und anfleht. Und wie Leto den Oelbaum oder die Palme auf Delos wechselweise umschlingt und bittet, sie von ihren Wehen zu befreien, so umschlingt auch die Gebärende den Hollunder (Dänemark) oder die Eberesche (Schweden) um Hilfe in ihren Kindesnöten. Man weiht ihnen kostbare Geschenke, wie Xerxes der königlichen Platane zwei Tagemärsche von Sardes einen goldenen Schmuck und einen „unsterblichen Wächter“ weihte (Herod. VII. 31). Ja, man opfert ihnen, man bringt ihnen sogar Menschenopfer dar: dem männlichen Baumdämon Mädchen, wie dies auch aus dem dunklen griechischen Brauch, Mädchenpuppen an Stelle von hangenden Mädchen, an den Baum des Dionysos zu hängen hervorgeht. Man erpreßt sogar vom Baumdämon den Segen, wie der griechische Kaufherr, der auf Delos landend zum heiligen Ölbaum ging und in dessen Stamm biß.

Die Pflanzenseele lebt in der Pflanze als in ihrem Leibe, den sie nicht verlassen kann. Aber diese Seele gleicht durchaus der Menschenseele. Sie fühlt, sie spricht wie der Mensch. Fast alle Völker kennen redende Pflanzen, redende Bäume, wie die Griechen zu Dodona oder Delphi oder die Germanen in ihren heiligen Hainen; in Südschweden glaubt das Volk heute noch, daß die Bäume sprechen können. — Die Pflanzen rufen, schreien, wenn sie verletzt oder gar ausgezogen oder abgehauen werden. Die Birke ruft: „Hau mich nicht um, sonst läuft Wasser von mir!“ Die Erle: „Hau mich nicht um, sonst blute ich!“ Auch jene heilige Lärche zu Nauders in Tirol blutete, wenn sie verletzt wurde. Der Aberglaube, daß Pflanzen bluten, wurde dadurch auch genährt, daß die Wundstelle bei gewissen Bäumen (so bei der Erle) erst weiß, später

rot erscheint und daß bei kleinen Pflanzen rote, gelbliche, weiße Säfte entströmen.

Nun muß man freilich drei der Zeit nach verschiedene Stufen dieser Identität und Gleichsetzung der Pflanzen mit den Menschen unterscheiden. Ursprünglich bricht sich diese Vorstellung Bahn: die Pflanze ist mit dem Menschen durchaus gleichartig, sie hat eine Seele wie er, die ihrige ist in einen Pflanzenleib, die seinige in einen Menschenleib gebannt. — Später hieß es, daß die Pflanze der Sitz einer zeitweilig in sie entrückten Menschenseele sei. Pflanzen sind verwandelte Menschen, also Metamorphosen der Menschen in Pflanzen. Dieser Glaube gipfelt darin, daß der Mensch nach dem Tode in den Pflanzen weiterlebt, die entseelte Hülle wird in das lebenspendende Gewächs aufgenommen. Man sieht deutlich, wie dieser Glaube sich entwickeln konnte: aus dem Grabe, aus dem Leibe des Begrabenen sprießen Bäume, Sträucher, Blumen hervor, das ist der Tote in seinem neuen Leben. Dieser Glaube findet sich in scharfer Ausprägung bei den Hellenen, Germanen, wie Japanern. — Zuletzt ist die Anschauung durchgebrochen, daß in jeder Pflanze eine eigenartige Seele, ein Dämon, hause, der den Menschen bald gut, bald böse gesinnt ist. Die „seligen Fräulein“, die „grünen Fräulein“, die „Wild- und Holzleute“, die „Holzmännlein und Holzfräulein“ und wie sie heißen mögen, sind allesamt im Grunde weiter nichts als solche Dämonen von Waldbäumen. Ihre erotischen Verhältnisse zu den Menschen zeigen uns deutlich, daß der Sexualtrieb der Pflanzenwelt durchaus menschlich auch in diesem dritten Stadium erfaßt worden ist. Das gesamte Menschengeschlechtsleben ist auch auf sie übertragen worden. Es gibt also drei verschiedene Etappen der Pflanzenweltbeseelung, aber sie werden alle drei ohne nennenswerten Unterschied für unsere Untersuchungen über Volkserotik bleiben.

Betrachten wir nun das geschlechtliche und erotische Verhältnis, in dem Menschen und Pflanzen

nach dem Volksglauben stehen, näher. Beide sind, wie wir sahen, einander wesensverwandt, beiden haben ihren Körper, ihre Seele, dieselben Empfindungen, Gelüste, Begierden — auch in dem Geschlechtsleben. Die Pflanzen befruchten sich untereinander in der Art des Menschen, aber nicht bloß das, sie können auch den Menschen befruchten und ferner, der Mensch kann auch die Pflanzen befruchten, seine Fruchtbarkeit auf die Pflanzen übertragen.

Zunächst der erste Fall: die Pflanzen befruchten sich untereinander in der Art des Menschen. Diese Vorstellung mußte dem Naturmenschen die erste gewesen sein. Die Pflanzen mußten sich nach Menschenweise berühren, umarmen, drücken, sich verstricken. Wenn im Walde die Bäume ihre Äste aneinander schlugen, mit den Zweigen sich rieben, stöhnten oder ächzten, so sah man hier den Akt der Begattung. So glaubt das Volk noch heute (z. B. bei Northeim): „Wenn in den Twölwen (Zwölfnächten) de Böme gaud böcket, so gift et vele owest“. Der Ausdruck „böcken“ ist von bock abzuleiten, heißt also ursprünglich = bocken, coire.

Ähnlich wie die Bäume trieben es die kleineren Pflanzen, deren geheimes Liebesleben sich öfters unter der Erde abspielte. Entdeckte man doch an den Wurzeln Bildungen, die den menschlichen Geschlechtsorganen gar zu ähnlich waren. Der geschlechtliche Vorgang in der Befruchtung durch Blütenstaub ist erst später dem Menschen zum Verständnis gekommen. — Hatte nun diese menschenähnliche Begattung der Pflanzen untereinander stattgefunden, kamen Blüten und später Früchte als deren Ergebnis zustande. Besonders in den Früchten konzentrierte sich die Lebenskraft des Dämons der Pflanze. In diesen Früchten nisteten nämlich bisweilen Würmer oder Maden, die der Naturmensch als das belebende Prinzip, als den Dämon des Baumes erkannte. Er konnte sich ja ihr Dasein mitten in den Früchten nicht anders als aus dem Baum heraus erklären. Also nur diese Maden- oder Würmer-

früchte werden ursprünglich als die fruchtbar machenden, schwängernden gehalten worden sein, wie denn noch heute die unfruchtbaren Frauen der Südslaven wurmstichige Haselnüsse suchen und sie aufessen, um fruchtbar zu werden. Die Pflanzen bzw. die Dämonen der Pflanzen können also auch Menschen befruchten. In den Mythen und Erzählungen vieler Völker kehrt der Zug wieder, daß Frauen durch Früchte geschwängert worden sind, also durch die Dämonen der Pflanzen, die sich in den Früchten aufhielten, befruchtet worden sind; so entstand nach der griechischen Sage Attis: die Tochter des Flußgottes Sangarios wurde durch eine Mandel, die sie in den Busen steckte, befruchtet (Paus VII, 17, 9). Nach anderer Überlieferung war es ein Granatapfel, der jene Nana befruchtete (Arnob. adv. nat. V, 5). In der apokryphischen Legende gebar Abrahams Tochter durch den Genuß eines Apfels den Phaniel. In hawaischen Erzählungen wurden Göttinnen durch Bananen unter ihren Kleidern befruchtet. Der Dämon der Pflanze befruchtet aber die Frauen nicht bloß von innen, indem die Frauen ihn durch den Genuß der Frucht in sich aufnehmen, auch die bloße Berührung genügt. So gebar Hera ohne männliche Zeugung, nur durch Berührung mit einer Pflanze, den starken Gott Ares (Paus. X, 38, 1). Und die Rute, Gerte (Lebensrute) gewisser Bäume machte die germanischen Frauen fruchtbar. In dieser abgeschnittenen Rute erblickte man das Symbol des penis, des männlichen Geschlechtsteiles, des Dämons der Pflanze, das die Frauen an ihren Geschlechtsteil berührte, seine Kraft dahin übergehen ließ und sie so fruchtbar machte. Das Volk ahnte instinktiv das Richtige: durch das Schlagen, Fitzeln, Kindeln mit den Ruten auf jene zarten Teile wurde das Gefühl, der Geschlechtstrieb hochgradig erregt, der dann den nachfolgenden ehelichen Beischlaf äußerst günstig und erfolgreich gestaltete. Gewisse Bäume wie kleinere Pflanzen (sogenannte Garten- = Gartenkräuter, vor allem der Beifuß), lieferten die Lebensrute, siehe Einleitung Waldbäume.

Aber auch das umgekehrte Verhältnis findet statt. Der Mensch kann die Pflanzen befruchten, menschliche Fruchtbarkeit kann auf die Pflanzen übertragen werden. Wenn Naturvölker, wie die auf den Uliaseinseln oder in Ambon das Zeichen der vulva (das bekannte Rhombos mit dem Strich oder Punkt in der Mitte) auf ihre Fruchtbäume einritzen, so übertragen sie damit die Fruchtbarkeit ihrer Weiber auch auf ihre Bäume. Noch heutigen Tages sehen wir unsere Kulturvölker dieses Vulvazeichen mit Vorliebe in die Rinde der Bäume einschneiden, freilich wissen sie nichts mehr von dem ursprünglichen Sinn dieses Tuns. Sie lassen vielmehr schwangere Frauen die zum ersten Mal tragenden Fruchtbäume umarmen oder lassen kinderreiche Frauen die Fruchtbäume im Frühjahr umspannen, daß diese fruchtbar werden. Siehe Einleitung Obstbäume. — Hierhin gehören auch die der ganzen Menschheit eigentümlichen Frühlingsbegattungsfeste. Mann und Weib vollführen das Brautlager, die Begattung des männlichen und weiblichen Vegetationsdämons und übertragen ihre Fruchtbarkeit auf jene. Denn das ist offenbar der Nebensinn der Frühlingsbegattungsfeste wie des Brautlagers auf dem Ackerfelde. Im Frühling bringt die Natur eine neue Generation hervor, das wird im Mythos durch die Hochzeit des männlichen und weiblichen Vegetationsdämons in der Pflanzenwelt oder wohl auch durch die Hochzeit der Sonne als Erzeuger und der Erde als Jungfrau ausgedrückt. Das versinnbildlichen auch die Maispiele und die Umzüge des Maikönigs und der Maikönigin, des Maigrafs und der Maigräfin, die in alter Zeit tatsächliche Begattungsakte vollzogen. Das Brautlager auf dem Ackerfelde (Germanen, Slaven, Hellenen, Römer) entspricht ebenfalls dem Brautlager der Dämonen, das durch den menschlichen Akt besondere Kraft erfahren soll. Man vergleiche die uralten, weitverbreiteten Vergleiche des Weibes mit dem Ackerfelde. Die Hellenen bezeichnen ganz gewöhnlich mit „Pflügen“ das Zeugen, die Ackerfurche bedeutet die weib-

liche Scham. Im Demetermythus lernt Triptolemos (oder Jason) die Erde beackern d. h. die Demeter (Mutter Erde) begatten. Lucrez, der Römer, gebraucht vomer, die Pflugschar, für den penis und sulcus, die Ackerfurche, für die weibliche Scham; auch sagt er muliebria arva contere. Im Koran (Sure 2) heißt es: „Die Weiber sind eure Äcker, kommt in eure Äcker, wie ihr wollt“. Und Omer Haleby spricht in seinem El Ktab (Buch der Liebesgeheimnisse): „Die kräftige und gesunde Jungfrau ist jener fruchtbarer Acker, der euch hundertfach die Freuden und Trunkenheiten wiedergibt, deren Samen man ihm anvertraut“. In Indien sagt man, wenn die Braut das Haus des Bräutigams betrat: „Als Fruchtfeld kam hierher das Weib, als beseeltes. Säet in sie, Männer, euren Samen“ (Atharvaved. XIV, 2). In den erotischen Liedern der Balkanslaven wird der penis der Pflugnagel, das Pflugeisen genannt. Auch in der deutschen Volksanschauung ist der Pflug das Symbol der männlichen Kraft und die Furche ist die vulva. So wurden ehelose Mädchen gezwungen, den Pflug zu ziehen als Strafe für ihre Ehelosigkeit. Und noch heute wird das Bild „beackern“, „zu Acker fahren“ im Sinne von coire gebraucht (ähnlich Klara Hetzlerin II, Nr. 76: die Frau spricht zu dem Knechte: „Der Acker ungeschnitten liegt, Tracht', daß er werde abgeschnitten“). —

Eine Gleichsetzung geschlechtlicher Vorgänge findet auch bei dem seltsamen Brauche der Nabatäer im fernen Orient statt. Die Nabatäer ließen das Pfropfen der Bäume (in den Augen dieses Naturvolkes ein sexueller Akt) durch ein schönes kräftiges Mädchen vornehmen, dem während dieser Operation ein Mann auf unnatürliche Weise beiwohnte. Die Inokulation der Liebe ist der Okulierung des Baumes gleichgesetzt. — Auf ähnlicher Anschauung beruht das ekelhafte Zaubermittel, das eine Bußordnung erwähnt: ein Weib wird unfruchtbar, wenn sie den Samen ihres Mannes in einen morschen Baum schüttet. Der Baum ist

offenbar der Doppelgänger des Weibes: er empfängt unfruchtbar den Samen des Mannes, so wie sie will.

Es fand also eine innige Wechselbeziehung in Erotik und Geschlechtsleben zwischen Pflanzen und Menschen statt. Es war demnach kein Wunder, wenn man sogar die menschlichen Geschlechtsteile bei den Pflanzen wiederkehren zu sehen glaubte. Uralt ist der Glaube an die menschenähnliche Gestaltung gewisser Wurzeln, die bald den männlichen, bald den weiblichen Geschlechtsteil an sich hatten; in Japan grub man nach derartigen Ingwerwurzeln, in China, Korea sowie Japan suchte man nach ähnlich gestalteten Ginsengwurzeln, bei uns im Westen ist es seit unvordenklichen Zeiten die Alraunwurzel, an deren Stelle man häufig männliche oder weibliche Bryoniawurzeln untersob. Uralt ist ferner der Glaube, daß gewisse Orchideen Hoden hatten, andere Arten aber weibliche Geschlechtsteile, ebenso manche Lilien und andere Knollengewächse.

— Es war nur ein Schritt weiter, wenn spätere Generationen, die wohl weniger an die realen männlichen oder weiblichen Geschlechtsteile gewisser Pflanzen glaubten, sexuelle und erotische Vergleiche der Liebesorgane mit den Früchten oder auch Blumen gewisser Pflanzen anstellten. Feigen wurden mit dem penis oder der vulva, Äpfel mit den Brüsten der Frauen, die paarweisen Pflaumen und Kirschen mit den Hoden, Pfirsich und Aprikose mit der vulva verglichen. Manche dieser Vergleiche z. B. die der Mandeln und Nüsse gehen in das graue Altertum, nicht bloß der europäischen, auch der ostasiatischen Menschheit zurück. Diese Vergleichen entspringen also im letzten Grunde der urmenschlichen Vorstellung die Pflanzen mit den Menschen gleichzustellen. — Bedenkt man ferner, daß der erste Lehrsatz kindlicher Volksmedizin war Gleiches durch Gleiches (*similia similibus*) zu heilen bzw. zu kräftigen, zu fördern, so ergab es sich von selbst, grade diese sexuell gestalteten Wurzeln (z. B. der Orchideen), Früchte (z. B. Äpfel, Quitten, Granate, Mandeln, Feigen) oder Pflanzen-

körper (z. B. Alraunwurzel, Phalluspilze) als ganz besondere Aphrodisiaca, Stimulationsmittel zur Liebe anzuwenden. — Später erst beachtete man die sexuell erregenden Kräfte und Säfte der Blätter, Blüten, Früchte oder Wurzeln anderer Pflanzen, so gewann man eine zweite große Klasse der Aphrodisiaca, die ihren Namen mit besserem Recht verdient. — Zu dritt tritt der Duft als bedeutsamer Faktor auf. Der Geruch spielte im sexuellen Leben des Urmenschen dieselbe große Rolle wie noch heutzutage beim Tier. Er empfand die verschiedenen Sexualgerüche der Frauen bei weitem stärker als wir, und diese Gerüche waren höchstwichtige Aphrodisiaca. So spielten Pflanzen wie das „Fotzenkraut“ oder jene, die mit Bocks- oder Wanzengerüchen (Achsel- und Schamgerüchen) behaftet sind, ihre große Rolle. Weißdorn und Geraniumblüte sind für den Mann, Berberize- und Kastanienblüte sind für die Frau heute noch vielfach starke stimulantia. Aber auch Düfte wohlriechender Blumen wie Rosen, Levkoien, Heliotrop sind starke Aphrodisiaca geworden, da sich die Frauen dieser Gerüche gern zu bedienen pflegen. Ja, die Reihe dieser Pflanzen kann eine unbegrenzte sein, da individuelle Anlage, persönliche Erlebnisse bald diese, bald jene Pflanzengerüche zu erotischen stempeln können. Mantegazza (Hygiene der Liebe S. 73) erwähnt einen Fall: ein sehr gebildeter Freund von ihm, keineswegs sinnlich, war nicht im Stande, einen Parfümerieladen zu betreten, ohne einen Wollustanfall zu bekommen. — Es ist Tatsache, daß der Heuduft die Individuen sehr verschieden affiziert, auch sexuell. Einen jungen Menschen erregte der Geruch von frischgemähtem Heu so sehr, daß er sich auf einen Heuboden völlig nackt auszog und in einen Heuhaufen onanieren mußte (Anthr. IV. 237). Ein anderer Fall bezieht sich auf einen Apotheker, der da die Dirnen mit Heliotropduft zuvor sich parfümieren ließ. Somit stimmt die Pflege der Wohlgerüche vielfach mit der Pflege der

Wollust überein, wie wir das bei den orientalischen Völkern beobachten können. —

Wie fest noch heute Sexualität und Erotik der Kulturmenschheit mit der Pflanzenwelt sich verstrickt, mag eine feine Beobachtung Luckas aus seinem Roman „Tod und Leben“ (1907) beweisen: „Unschuldige Mädchen lieben die Blumen deshalb so sehr, weil sie in ihnen Geschlechtsteile ahnen, mit denen man ungefährdet spielen kann“. Und man glaube nur, daß in dem extravaganten Blumenkultus der modernen Zeit z. B. in der weiblichen Orchideenmanie sich ein gut Stück Sinnlichkeit und Erotik der heutigen Kulturmenschheit entladet. Graue Vorzeit reicht der Jetztzeit die Hand. Die Erotik der Menschenseele umspannt ehemals wie jetzt das gesamte All. —



# I.

## Die Waldbäume.

### Einleitung.

Die Waldbäume, diese großen, uralte einheimischen Pflanzen, müssen an erster Stelle betrachtet werden. Mit ihnen lebte das deutsche Volk von alters her innigst zusammen. Sie werden uns über die Erotik, die unser Volk in grauer Vorzeit um die Pflanzenwelt spann, die ersten Aufschlüsse gewähren.

Wir sahen aus den Vorbemerkungen, die Vorstellung in jenen primitiven Entwicklungszuständen war: Mensch und Pflanze sind durchaus gleichartig. Die Pflanze hat eine Seele wie der Mensch, ihr Leib ist das sichtbare Kraut oder der Strauch oder der Baum, den sie nicht verlassen kann. Der Leib wird vielfach mit dem menschlichen verglichen, so sah man bei einigen Pflanzenleibern menschliche Glieder z. B. bei der Alraunwurzel, bei der Orche. Man bekleidete Bäume mit menschlichen Kleidern, wie das schon die alten Hellenen taten. Man dachte sich also die Pflanzen, hier speziell die Waldbäume, ganz als Personen. Das sehen wir noch bis in unsere Zeit hinein. Dem Volksglauben heilige Bäume werden noch in Volksliedern, Krankheits- und Segenssprüchen, Kinderreimen usw. mit Herr oder Frau angeredet. Man spricht von der Frau Hasel, Frau Eller, Frau Holler oder Ellhorn, Frau Kranewitt (Wachholder). In einigen Bäumen sah man männliche, in anderen weibliche Wesen. In den nordischen Poesien sind Platane, Esche, Eberesche männlich gedacht, ihre Namen werden auf Männer übertragen; und Birke, Linde sind Frauen, ihre Namen werden zu Frauennamen benutzt. Ursprünglich scheint aber nach germanischer Vorstellung in

allen Bäumen ein männlicher Dämon gewohnt zu haben. Das werden uns einige Bräuche, die Frauen mit der Lebensrute zu schlagen und das Einholen des Maibaums durch Frauen, zeigen.

Die Hülfe der Baumgeister nahm man in allen Leibes- und Geistesnöten in Anspruch. Man bat und flehte zu ihnen in Krankheiten wie im Geschlechtsleben, und man opferte ihnen aus Dankbarkeit Tier- wie Menschenopfer. Man rief ihre Hilfe an in der Liebe, im Liebeszauber, in der Ehe, um Fruchtbarkeit zu erzielen und Kinder zu erhalten und Reichtum an Vieh und Nahrung zu bekommen. Man machte sie sich dienstbar und nahm, was sie darboten. Von der Verehrung schritt man zur Anwendung ihrer Blätter, Blüten, Früchte, Wurzeln. Denn offenbar hat man aus der Baumverehrung erst die Heil- und Zaubermittel für erotische und sexuelle Zustände gefunden. So z. B. entdeckte man durch die Verehrung des Eichbaumes seine medizinischen Eigenschaften, die Gerbsäure des Holzes, der Blätter, der Früchte. Man sott das Eichenlaub im Frühjahr und stillte allzustarke Regeln; man tat das Eichenlaub in kleinen Säckchen um den Leib und beruhigte die „aufsteigende Gebärmutter“; man benutzte den Aufguß auf die tanninhaltige Eichenrinde gegen den Weißfluß der Frauen. — Der Wachholder gelangte durch sein immergrünes Laub, vielleicht auch durch seine Form und sein würziges Arom zur hohen Verehrung, weniger wohl dadurch, daß er einem größeren Kultbaume, den die Germanen auf ihrer Wanderung verloren hätten, ähnlich gesehen haben sollte. Die hohe Verehrung bewirkte seine starke Benutzung. Und so erkannte man die hohe Heilkraft, die in diesem Baume steckte, den kräftigen Zauber, mit dem dieser Baumdämon die Menschen beschenkte. Er lieferte vor allem die Lebensrute, welche die Frauen fruchtbar machte. Die im Norden gebräuchlichere Bezeichnung Queckholder weist auf seine Kraft zu erquicken, zu beleben, Leben zu erwecken hin. Man vergleiche auch das

lateinsche *Juveniperus*, *Juniperus*. — So halfen die Baumdämonen Fruchtbarkeit zu erzeugen, Heilung in Krankheiten der Zeugungsorgane zu bewirken, Jugend und Schönheit zu gewinnen.

Aber nicht immer wohlgesinnt erscheinen die Baumdämonen, sie zeigen sich auch bösgesinnt und den Menschen verderblich. Die Pflanze hat dieselbe Macht zum Guten wie zum Bösen wie der Mensch. Sie kann, wie wir in den Vorbemerkungen sahen, Krankheiten anzaubern; sie kann Unfruchtbarkeit bewirken, sie kann die Menschenbegattung schädigen: schädliche und böse Kräfte konnten sich in die Geburtshöhle des Weibes mit einschleichen, vollzog man den Beischlaf unter gewissen Bäumen. — Wandten z. B. die Zauberweiber den Sevebaum zum Abtreiben des Foetus an, so hatte man ursprünglich die Vorstellung, daß der feindliche Dämon des Baumes dies bewirke. Alle schädlichen Gift- und Zauberpflanzen waren von solchen feindlichen Dämonen beseelt, die meistens durch das Einnehmen in den menschlichen Leib übergingen. —

Zwei erotische Gebräuche führen uns tief in die Urzeit zurück: das Schlagen mit der Lebensrute und das Einholen des Maibaumes. Über sie muß ausführlicher gesprochen werden.

Die erste ursprüngliche Gestaltung des Brauchs mit der Lebensrute zu schlagen ist diese: Frauen und weibliches Hausvieh (vor allem Kühe und Stuten) wurden zu bestimmten Jahreszeiten mit einer grünen Rute oder Gerte (Lebensrute) gewisser Bäume geschlagen oder gepeitscht, um fruchtbar zu werden. Was sah der Naturmensch in diesem Symbol? Für ihn war die Gerte, die Lebensrute das Zeugungsglied des Baumdämons, dessen Schlag auf den Geschlechtsteil der Ehefrauen — denn an diese allein ist zunächst zu denken — fruchtbar machte. — Gerte, Stab, Stock, Speiß sind uralte Symbole für das männliche Zeugungsglied, wie wir im weiteren Verlauf unserer

Untersuchungen sehen werden. — Die schlagenden Männer selbst gelten als Dämonen der Bäume, deren Gerten sie tragen. Das ist offenbar die älteste Bedeutung dieses weitverzweigten Brauchs des Schlagens mit der Lebensrute.

Der Brauch geht in die arische Zeit unseres Volkstums zurück. Bei den Römern finden wir eine deutliche Ähnlichkeit in dem alten und altertümlichem Fest der Lupercalia am 15. Februar. Die Luperci, die jungen Diener des Faunus, hüllten sich nach dem Festmahle in die Felle der geopfertten Böcke und liefen in toller Ausgelassenheit durch die Stadt. Die Frauen stellten sich ihnen in den Weg und wurden von ihnen mit den Riemen, die aus den Fellen der Böcke geschnitten waren, geschlagen, um fruchtbar zu werden. Hier gilt also der Bock als das Tier des befruchtenden Triebes, und die in seine Felle gekleideten Jünglinge vertreten den Bock selbst; der Riemen ist das Zeugungsglied des Bockes selbst, das ursprünglich die Vulva der Frauen schlug; denn allerlei Ausgelassenheiten fanden noch bis in die späteren Zeiten statt, man suchte vor allem die Frauen auf ihre verborgenen Teile zu peitschen. Das ist ein uralter Zug, der auch im germanischen Brauche nicht fehlt. Man kann ihn noch deutlich als den ältesten nachweisen.

Die Frauen sind das empfangende, fruchttragende Prinzip, sie werden mit der zeugenden befruchtenden Gerte auf ihren Geschlechtsteil geschlagen. Man vergleiche die Benennungen dieses Brauches im Niederdeutschen (Hannöverschen): fuen, fudeln, futteln, foden; es sind denominativa zu Fud (Fotze), bezeichnen also: an die Fotze rühren, fassen, schlagen. Das Lösegeld, das die Frauen zahlen mußten, hieß Fudelgeld, so im Bückeburgischen (vgl. Landau i. Archiv für Hess. Gesch. II 278). Ebenso den Ausdruck „Kindeln“, der zugleich auf den 28. Dez., den Tag der Unschuldigen Kindlein, an dem man mit den Ruten schlug, hinweist. Man vergleiche ferner die Polizeiverordnung in der Herrschaft Lauenstein (1599), die das

unzüchtige Kindeln verbietet: „da die großen, starken Knecht den Leuten in die Heusser laufen, die Mägde und Weiber entblößen und mit Gerten oder Ruten hauen“. Im Kassubenlande hob man noch 1850 den Frauen die Röcke hoch und peitschte sie auf den bloßen Leib. In vielen Gegenden Deutschlands peitscht man an den Kindeltagen noch heute mit der Lebensrute Mägde aus den Betten, also wenn sie nackt sind. Auch Mantuanus, der Carmelitergeneral Spagnoli († 1518), berichtet in seinem Festkalender den italienischen Festesbrauch zu seiner Zeit, daß die verborgenen Körperteile (*membra recondita*) geschlagen wurden. Tilemann bekundet, daß man den Weibern den Hintern entblößte und ihn mit Ruten strich.\*) — Zuletzt verweise ich auf den analogen Brauch bei den Tieren: man peitscht die Tiere, besonders die Kühe mit der Lebensgerte der Eberesche auf Hüfte, Kreuz und Euter, also auf die Fruchtbarkeits- und Geschlechtsgegend (Iserlohn in Westfalen). — Erst in späterer Zeit schlug man auf andere Körperteile, auf die Schenkel, die Waden, den Rücken (bei diesen Teilen ist eine erotische Anspielung noch erkennbar), auf die Füße, die Knöchel, die Hände, die Finger.

Die Namen des Brauchs sind mannigfaltige. Am deutlichsten reden die Benennungen: „fuën“, „fuden“, „fudeln“, „futteln“ (von *vut*, *vud* = *muliebria*) und „kindeln“ (= Kinder machen), „quitzen“ (im Mecklenburgischen, vgl. *quiken* = kräftig, lebendig machen, erquicken), „dengeln“ (= hämmern, noch heute als erotisches Wort = *coire*, begatten gebräuchlich). Andere Namen sind: „peitschen“ (Böhmen), „aufhauen“, „aufpeitschen“ (Voigtland), „fitzeln“ (Bayern: Hof = mit Ruten streichen), „stäupen“, „stiepen“ (Altmark, Neumark, Uckermark) „pfeffern“ (der Name rührt

\*) Tilemanni *commentatio histor. moralis* von dem Recht der nackigten Häupter, Brüste, Bäuche, Schaam und Füße Cap. III § 2: *mulieres sibi obviam factas inhonesto joco interdum denudatis posterioribus virgis vel etiam herba aliqua pungente feriunt tempore quadragesimali im Fastnacht.*

vom Pfefferkuchen, dem Lösegeld der Gepfefferten her; andererseits ist der Ausdruck noch heute = coire gebräuchlich), „schmackostern“, „schmakustern“ (Schlesien, Posen, Oberhessen; aus dem Polnischen smigust, vom Volke in „Schmecke Ostern“ umgedeutet).

Die Tage und Zeiten des Fudeln mit der Lebensrute sind allesamt solche, da die Natur sich aus dem Winterschlaf wieder erhebt. Es sind die Tage der Liebe, des Lichts, der Paarung, der Empfängnis künftiger Kinder- und Erntesegens. Von der Wintersonnenwende bis zur Sommersonnenwende spannen sich die Grenzen, von Weihnachten bis Johanni. Die Fudeltage sind Weihnachten, der Tag der Unschuldigen Kindlein (28. Dez., ein Tag, der in späterer Zeit lediglich des kirchlichen Namens wegen gewählt wurde, man sieht deutlich den Bezug auf die Kinder), Neujahr, Mariä Lichtmeß (2. Febr.), Fastnacht (bes. in Niedersachsen), Palmarum, Ostern, Walpurgistag (1. Mai), Himmelfahrt, Pfingsten, Johannitag. In den slavischen und später deutsch gewordenen Gegenden ist Ostern das Fest des Schlagens mit der Lebensrute.

Was die Gerte anlangt, so ist festzuhalten, daß sie ursprünglich nur eine einzige gewesen ist, mit der der Mann fudelte. Sie konnte bisweilen durch einen Stab (vgl. Mannstab, penis) oder durch einen Knüttel vertreten werden. Wie der Riemen der Lupercalien ein Bild des Bocksgliedes war, so die Gerte, die Rute, der Stab für den penis des Dämons. Die Benennungen „Rute“, „Gerte“ (ahd. garte) für das männliche Zeugungsglied sind uralte (vgl. die „Gartenkräuter“ in der Botanik), auch bei den Römern hieß virga die Rute, der penis; ein anderer Name ist hasta (eigentlich Spieß). Später erst band man verschiedene Gerten zu Bündeln und stäubte mit ihnen. — Die Lebensgerten sind von jenen Bäumen und Sträuchern geschnitten, die eine erotische Beziehung zum Kindersegen haben: Haselstrauch, Eberesche (die mit ihren roten Haubbeeren auf ein Nest voll Kinder deutet), Hollunder (als Entbindungsbaum der

Frau Holle), dann Birke, Weide (als früh sprossende Frühlingsbäume). Zuletzt jene immergrünen, das unvergängliche Leben darstellenden Sträucher: Buchsbaum, Stechpalme, Wachholder, Rosmarin, selbst der Sevebaum. — Abartungen sind es, wenn man mit Nesseln oder mit Blumensträußen peitscht.

Erst in relativ später Zeit schlugen auch die Frauen auf die Männer. Es wird ihnen ein eigener Tag (dritter Weihnachtstag, Neujahrstag usw.) nach dem Tage der Männer eingeräumt. Das geschah in Unkenntnis der ursprünglichen Bedeutung des alten Brauches. Er wurde aus Scherz und Spaß nur noch um des Geschenkes willen ausgeübt, die Geschlagenen mußten sich mit Geld, Eiern, Äpfeln, Nüssen, Kuchen usw. auslösen. So lautet ein Mädchenspruch aus der Gegend von Sonnenberg:

Ich pfeffer' einen schönen Herrn,  
Ich weiß er hat das Pfeffern (die Jungfern) gern,  
Ich pfeffer' ihn aus Herzensgrund.

Gott erhalte den schönen Herrn gesund.

Es klingt aber bei diesem entstellten Brauche das Stäupen der Frauen als die Hauptsache durch. Übrigens erwähnt schon um 1160 Joh. Belet in seinem *rationale divinorum officiorum* den Brauch, daß Männer und Frauen sich wechselseitig schlagen. Und nach Schmeller (I. 422) ist bereits im achten Jahrhundert diese erotische Heidensitte, das Weib mit der Lebensgerte aufzukindeln, bezeugt.

Von dieser Sitte, im Frühling die Frauen mit der Lebensrute zu kindeln, ist eine andere nicht zu trennen: das Hochzeitspaar zu fitzeln. In der Oberpfalz treibt der Hochzeitslader die Braut mit einem Birkenrütlein unter beständigem Schlagen zur Kirche. Bei den Katholiken des polnischen Ermlandes treibt man die Braut mit einem fichtenen Stock gewissermassen ins Hochzeitsbett. Die lettischen Sudauer im westlichen Samlande trieben die Braut ins Hochzeitsbett und schlugen sie (um 1526). Bei den Litauern peitschte der Führer des Brautwagens die

Braut in das Schlafgemach (um 1690). Und noch jetzt, 1908, las ich von einer Sitte im Dorfe Tunxdorf bei Papenburg, Provinz Brandenburg, die sich auf diesen uralten Brauch bezieht: am ersten Sonntag im Mai versammeln sich die jungen Mädchen der nächsten Häuser, wo sich eine junge, eben verheiratete Frau befindet. Diese muß durch das Spalier der Mädchen schreiten und bekommt von jedem Mädchen einen leichten Schlag mit einem grünen Zweig. Nach dieser Zeremonie muß sich die junge Frau mit einem Geldgeschenk loskaufen. — Man fitzelt oder kindelt die junge Ehefrau (in späterer Zeit auch den Ehemann), daß sie Segen und Kinder in der Ehe erhalte.

Der Brauch, die Frauen mit der Lebensrute zu schlagen, läßt sich in ganz Deutschland, Schweden, Österreich, Polen, Rußland, verblaßt auch in England, Frankreich, Belgien, nachweisen. Ja, er enthält Vorstellungen, die jedem Naturmenschen in gewissem Grade eigentümlich gewesen sein mußten. In Neukalifornien wird das mannbar gewordene Mädchen in die Erde gegraben und mit Ruten geschlagen. Das Mädchen soll fruchtbar gemacht werden und der großen Mutter Erde gleichen. In Mexiko liefen die Priester beim Feste der großen Lebensmutter *Ilmateuctli* durch die Gassen und schlugen alle ihnen be-  
ggnenden Weiber mit Heubündeln.

Auch auf Bäume und Tiere, besonders weibliches Hausvieh wie Kühe und Stuten, ist der Brauch, mit der Lebensrute zu schlagen, übertragen worden. Man will sie in erster Linie fruchtbar, dann aber gesund machen und vor Verwundungen schützen. Unter den Bäumen ist es besonders der Apfelbaum, also ein Baum des weiblichen Prinzips, den man mit der Lebensgerte befitzelte. — Selbst in diesen Übertragungen schimmert noch deutlich hervor, daß die Lebensgerte zunächst nur das empfangende, fruchttragende, weibliche Prinzip befruchten sollte. —

Wir wenden uns zu dem andern uralten erotischen Brauch, zu dem Einholen des Maibaumes. Er wird be-

reits in Urkunden des XIII. Jhdts. als alt und traditionell bezeichnet. An bestimmten Tagen, am ersten Mai (Walpurgistag) oder zu Himmelfahrt, auch zu Pfingsten, besonders zu Johanni wurde ein festlich geschmückter, oft mit menschlichen Kleidern behangener Maibaum (Birke, Fichte oder Tanne, auch Eiche) unter großem Jubel aus dem Walde in das Dorf getragen und auf freiem Platz in der Mitte auf-gepflanzt. Er wird in feierlichen Reigen umtanzt, man kniet auch nieder, betet ihn an, opfert ihm Geld und Früchte, ursprünglich auch Tiere, selbst Menschen. Der Brauch ist in germanischen wie in slavischen Ländern verbreitet, in England und auch in Frankreich; in den Pyrenäen findet er sich und hoch oben an der Ostsee bei den Esthen. — Der Baum ist der neu zum Leben erwachte männliche Wald- und Vegetationsdämon, der zunächst den Frauen Segen und Fruchtbarkeit verleihen soll; denn die Frauen, das empfangende und fruchttragende Prinzip, sind in der ältesten Zeit die Hauptbeteiligten bei dieser Feier gewesen. Das sieht man deutlich daran, daß an manchen Orten ausschließlich die Weiber mit dem Recht begabt sind, den als Maibaum dienenden Baum aus dem Walde zu holen. Es brachten bei den Russen die Weiber den mit menschlichen Kleidern geschmückten Pfingstbaum aus dem Walde. Bei den Wenden nördlich von Salzwedel richteten allein die Weiber alljährlich am Johannistage die Maibirke auf. In Saarlouis trägt ein Arbeiter als Weib verkleidet den geputzten Tannenbaum in der Hand. In der Eifel hauen am Donnerstag vor Fastnacht die Weiber den schönsten Baum im Walde um. — Der Baum ist das Leben gebende, zeugende Prinzip, die Weiber das Leben empfangende, gebärende.

Diesen männlichen Vegetations-, Wald-, Baumdämon anthropomorphisierte man auch, indem man ihn nicht mehr als Baum, sondern als männliche Puppe oder gar durch einen Mann, einen Jüngling bei den Frühlingsfesten darstellte. Man gab ihn, genau den menschlichen Verhält-

nissen der Liebe und Ehe entsprechend, eine weibliche Gefährtin, eine weibliche Puppe oder eine Frau, ein Mädchen zur Seite. Denn es waren Frühlingsfeste, die ja die Liebe und die Paarung in der Natur verherrlichten. Puppen, Männer, Frauen, Knaben, Mädchen mit Laub bedeckt, mit Kränzen geschmückt, mit Birkenzweigen umwunden, stellten den männlichen und weiblichen Naturdämon dar. Diese Bräuche finden sich nicht nur in Deutschland und Europa, sie finden sich in gröberer Zügen bei allen Naturvölkern. Solche anthropomorphisierten Vegetations- Wald- Baumdämonen sind z. B. die wilden Männer, die wilden Frauen, in Laub und Tannen gehüllt, der Maikönig mit seiner Maikönigin, der Maibräutigam und seine Maibraut usw. — Zu Johanni, da das Wachstum der Natur versiecht, trägt man den Dämon hinaus, ihn ins Wasser, Fluß oder Teich zu versenken (den „Tod“ austragen). — Dies Vegetationsdämonenpaar ist nun in allen Einzelzügen und in seinen Lebensschicksalen dem Menschen identifiziert. Es liebt, wirbt, hält Hochzeit: der Maibräutigam führt die Maibraut, der Maigraf seine Maigräfin heim. — Offenbar sind das alles jüngere Vorstellungen. Die älteste ist die, daß der Vegetations- und Baumdämon als männliches Prinzip gedacht ist, der besonders zu den Frauen in engster Beziehung steht, wie er schon als Lebensrute in solch engen Beziehungen zu ihnen stand. Das zeigt uns noch deutlich das Begräbnis des Jarilo, des Frühlingsdämons, am 29./30. Juni in Weißrußland. Eine den Jarilo darstellende Puppe, mit einem ungeheuren Zeugungsglied versehen, wird von den Weibern unter Heulen und Klagen bestattet. Betrunkene Weiber umringen den Sarg und schreien: „Er ist gestorben! Er ist gestorben! Er war so gut! Was ist das Leben, wenn du nicht mehr da bist! Erhebe dich, wenn auch nur auf ein Stündchen!“ Endlich verscharren sie ihn in eine Grube. — Es ist der Vegetationsdämon mit seiner ungeheuren Zeugungskraft, den die Weiber, das empfangende Prinzip, beklagen: dessen Liebesstunden und

Liebesspiele sie nun vermissen. Ende Juni, nach der Sommer-  
sonnenwende, hört er auf zu leben. —

Zu unterscheiden von dem großen Dorfmaienbaum sind die vor den einzelnen Häusern aufgepflanzten Maien. Zu Pfingsten (Deutschland), auch am ersten Mai (Frankreich, Italien), auch am Himmelfahrtstage (Rumänien) setzen die jungen Burschen einen Maien (Birke oder Tanne) nachts vor das Haus (Tür, Fenster, Dachgiebel) des geliebten Mädchens. Der Brauch ist ebenfalls alt, schon im XIII. Jhd. bezeugt, und durch ganz Deutschland, Frankreich, England, Rußland, auch Spanien, Italien, Rumänien verbreitet. Auch hier haben wir es mit uralten erotischen Vorstellungen zu tun: der männliche Baumdämon wird mit dem verliebten Burschen identifiziert; er ist der männliche Doppelgänger des Burschen, der statt des Burschen zu eigen der Geliebten wird. Das tritt noch deutlicher hervor, wenn der Geliebte seinen Namen in die Rinde des Baumes gekratzt hat. — Dies ist der alte, ursprüngliche Sinn des Brauches; ein jüngerer, späterer ist der, daß dieser Maienbaum das Abbild und Symbol des geliebten Mädchens selbst ist. Die Maie ist die Doppelgängerin des Mädchens geworden. Sie ist das Wesen, die Seele, das alter ego des Mädchens selbst. — Ein Nachklang solcher Vorstellungen liegt in der Sitte, den Namen geliebter Mädchen in die Rinde eines schönen Baumes zu kratzen. Er wird damit der Geliebten geweiht, er ist ein Teil von ihr, ihr Abbild geworden. Die Sitte ist uralt, wird schon bei den Hellenen bezeugt. Man dedizierte Bäume den Göttinnen wie den Geliebten, indem man ihre Namen in die Rinde der Bäume schnitt. So weihten die Bojäger der Artemis Soteira eine Myrthe, so weiht Properz die Fichte und die Buche seiner Cynthia und schreibt ihren Namen auf sie (Prop. I. 18, 21 fg.). Kallimachos sticht den Namen seiner Kydippe in die Blätter des Baumes (Schol. Aristoph. Acharn. 144). —

So schön die Maien war, so hoch schätzte man Schön-

heit, Jugend und Tugend der Geliebten ein. So heißt es in der slavonischen Jugend: „schöner Maienbaum, schöne Mädchen“. Und darum stellte man zuchtlosen, anröchigen, gefallenen Mädchen andere Bäume als die jungfräuliche Tanne oder Birke vor das Haus, etwa die Hasel, die auf die unehelichen Kinder hinzielt, oder den Hollunder, den Baum der Schwangeren, oder einen Nußbaumast, eine Eberesche. Schlechten Weibern, schlimmen Mädchen oder Witwen setzte man auch verdorrte oder entblätterte Bäume vor das Fenster. Ein vertrockneter Baumstamm gilt vielfach als Spott für alte und verhaßte Mädchen. In dem Laub sah das Volk die Jugend, Schönheit und Unschuld; so heißt es im Volkslied (Uhland, Volkslieder Nr. 17 A):

Und wann die Lind' ihr Laub verliert,  
Behält sie nur die Äste,  
Daran gedenkt ihr Mägdlein jung  
Und haltet eu'r Kränzlein feste.

---

### **Birke.**

(*Betula alba*).

Unseren germanischen Vorfahren galt bereits in grauer Urzeit die Birke ganz besonders als der Baum des Segens, Lebens, Wachsens, welcher Fruchtbarkeit und (in späteren Zeiten) auch Schönheit verlieh. Der Grund war wohl das frühzeitige Schwellen und Knospen, das überraschend schnelle Sichbegrünen, auch das geschmeidige, lebendige sich Hin und Herbewegen seiner Äste, vor allem die leuchtende, lichtvolle Weiße seiner Rinde. Die Anschauung von dem zeugenden und Leben verheißenden Dämon des Baumes trat in den uralten Bräuchen des Frauenstämpens und der Dorf- und Pfingstmaien hervor. Erst in späterer Zeit ist der Baum als weibliches Wesen gedacht worden, der im Gegensatz zum männlich knorrigen Eichbaum eine zierliche Geschmeidigkeit, einen mädchenhaften, duftigen Charakter besitzt. So werden in manchen Sagen Jungfrauen in Birken

*Hausmann!*

verwandelt, so schwärmen noch unsere Romantiker von der Frau Birke, der Dame in dem grünen Schleier.

Die Birke zumeist stellte, wie wir in der Einleitung bemerkten, den die Frauen befruchtenden Vegetations- und Frühlingsdämon dar, der von den Frauen feierlichst am ersten Mai oder zu Himmelfahrt oder auch zu Pfingsten, zu Johanni aus dem Walde eingeholt, in der Mitte des Dorfes aufgepflanzt, mit Kränzen geschmückt und mit Liedern und Tänzen gefeiert wurde. Die russischen Weiber holten eine Birke zu Pfingsten aus dem Walde. Bei den Wenden nördlich von Salzwedel richteten die Weiber am Johannistag eine Birke auf, deren Zweige bis unter dem Gipfel abgehauen waren. Im Harz bei Thale holte man ebenfalls eine Birke als Dorfmaibaum ein, während es in Hasserode eine Tanne ist. Ebenso werden in England und Frankreich Birken als Dorfmaibäume verwendet.

Noch häufiger finden wir auch den Brauch, die Birke als Pfingstmaien vor den einzelnen Häusern aufzupflanzen. Es vertritt hier der Baumdämon, wie wir sahen, zunächst den Burschen, der sich dem geliebten Mädchen zu eigen gibt; erst in einer späteren Zeit wird der als weiblich aufgefaßte Baum zum Symbol des Mädchens selbst. Im Dép. du Nord stellt man am ersten Mai Birkenzweige an Fenster und Dach der unbescholtenen Witwen und Jungfrauen hin. Allgemein in Mitteldeutschland setzen die Burschen in der Pfingstnacht die Birke vor die Tür der Geliebten. In Limburg und Brabant setzen die Burschen in der Mainacht mit buntem Papier und Flittergold geschmückte Birkenmaien vor die Tür oder auf das Dach der Häuser der Mädchen.

Eine hervorragende Stelle nimmt die Birke auch als Lebensrute ein. Mit der Birkengerte schlug man die Frauen und weiblichen Tiere ursprünglich auf den Geschlechtsteil, damit sie fruchtbar würden. Schon am Martinstag werden in Niederbayern Birkenruten verteilt, mit denen die Tiere am nächsten Lenz geschlagen und wieder ausgetrieben werden. Ebenso ist in der Gegend von Landau

an der Isar die Birke die Martinsgerte. In Thüringen schlagen am 28. Dezember (Kindleintag) die Kinder die Vorübergehenden um die Beine mit Birkenzweigen. Zu Fastnachten schlagen die Burschen allgemein in Niederdeutschland (Hannover, Mecklenburg, Holstein) die Mädchen mit Birkengerten und beschenken sie damit. Man benutzt manchmal statt der grünen Gerten zarte aus Silberdraht gewundene Ruten, an welche Wickelkinder, schnäbelnde Täubchen gebunden waren. Ebenso stäupen zu Fastnacht die Knechte in der Altmark mit Birkenreisern nach der Ordnung die Hausfrau, die Töchter, zuletzt die Mägde. Am ersten Ostertage schlagen in Polen und Schlesien die Burschen die verschlafenen Mägde mit Birkenruten aus dem Bette. Ebenfalls zu Ostern schmackostern sie in Litauen, Samland, in der Neumark. In der Neumark stiepen sich auch die Mägde einander mit Birkengerten, worauf sie sich mit Eiern (Symbol der Fruchtbarkeit) beschenken.

Da die Birke die Lebensgerte ist, sollen auch die Kinder nur mit Birkenruten geschlagen werden, sonst wachsen sie nicht. Die aus Birkenruten (oder aus dem Besenkraut *Artemisia*) gemachten Hexenbesen wurden in Oberbayern gegen Furunkel geopfert. Das Birkenreis wurde auch als Bade (= Lebens) Queste benutzt. Vielleicht, vermutet Höfler, war die Birke einmal weiblicher Lendenschmuck, ähnlich der Laubschürze der Negerinnen.

Da die Birke ein kraftvoller Lebensbaum war, wird sie vielfach in der abergläubischen Volksmedizin in sexueller Hinsicht angewendet. Der Birkenwein lieferte den germanischen Schönheits- und Stärketrank. Vor allem galt er als Stärkungsmittel für die „brüchigen“ Männer, die man als impotent ansah. In Böhmen ist der Birkensaft ein gern gebrauchtes Schönheitsmittel, der zudem die Frauen fruchtbar macht. Birkenlaub hilft auch den Männern gegen die geknüpften Nestel, die da also den Beischlaf nicht zu vollziehen imstande waren.

## **Brombeere.**

(*Rubus fruticosus*).

Der Brombeerstrauch hat im deutschen Volksglauben keine erotischen Beziehungen. Er dient vielmehr — wegen seines struppigen Aussehens — den Hexen als Nachtlager, auch kann man sie durch einen Kranz von Brombeerwurzeln erkennen. Nur die dunklen Früchte reizten zu sexuellen Vergleichen, so nennt man sie in Bayern „Hirschbollen“ oder „Hirschbellen“. Die Bellen, Bälle, Bällchen sind die Hoden (ags: beal). — In Schlesien heißen die Früchte Arschbeeren, wohl wegen ihrer bräunlichen Farbe.

## **Buche.**

(*Fagus silvatica*).

Die Buche war ein uralter Kultbaum, wohl schon in indogermanischer Zeit. Wegen ihrer eßbaren Früchte, der Bucheckern (= got. akran Frucht), war sie hochgeschätzt. Und noch heute sind die „Büchele“ (Bucheicheln) eine Kultspeise zu Allerseelen in Oberbayern. Später ist die Bedeutung der Buche durch andere Kultbäume, Eichen, Birken, Tannen gemindert worden. In der Volkserotik tritt sie ganz und gar zurück.

Die Buche stand vermutlich zu einer heidnischen Fruchtbarkeitsgottheit in Beziehung (Höfler S. 82). Es werden „Kindlbuchen“ in Oberbayern erwähnt, auch Leonhardts- und Margarethenbuchen. Beide Heilige sind Helfer bei Entbindungen. Vielleicht ist die Buche vor der Esche der große Ahn des Menschengeschlechts im urgermanischen Volksglauben gewesen. — Auch in Delling (Kreis Wipperfürth) kommen die Kinder aus Buchen. In der Gegend von Schlebusch (Köln) läßt man sie aus einem ausgehöhlten Buchenstumpfe („dem holen Stock“) kommen.

Als Dorfmaie tritt sie nur vereinzelt auf. In der Eifel zwischen Aachen und Trier richten zu Pfingsten die jungen Burschen eine junge Buche auf dem Dorfplatz auf,

deren Gipfel mit einem Kranz von Eierschalen und Bändern umgeben ist.

Zum Liebeszauber verhilft die Buche, man soll ein neugeborenes Mädchen zuerst in einer büchernen Wanne baden; wenn sie groß ist, laufen ihr die Männer sehr nach (Stettin).

### **Eberesche.**

(*Sorbus aucuparia*).

Der schlanke Baum, der im Herbste traubenweise seine vielen kleinen Früchte reift, galt frühzeitig wegen dieser Fülle von leuchtend roten Beeren als Symbol der Fruchtbarkeit, des Kindersegens. Die Beziehung auf die Kinder ist ersichtlich, wenn es noch heute in Mähren heißt: Gibt es viele Vogelbeeren im Jahr, gibt es viel Kinder. Wegen dieser Beziehung wurde er auch unkeuschen oder schwangeren Mädchen vor die Tür gesetzt statt eines Maien zu Pfingsten, in Thüringen wie auch in Schmallenberg (Westfalen). Man benutzt ihn auch deshalb nicht als Brennholz oder Nutzholz in Island, die Weiber können sonst ihre Kinder nicht gebären, ebenso das Vieh im Hause. — In Niederdeutschland wie auch im Norden (Schweden) liefert der Vogelbeerbaum die Lebensrute. Namen wie „Queckenboom“ (Oldenburg), „Quickenbaum“, „Quetschenboom“ (Bremen), „Quitschbeerbaum“ (Thüringen), „Quizenbaum“ (Niedersachsen) weisen darauf hin. Bei Iserlohn in Westfalen werden noch heutigen Tags am ersten Mai die Kälber „gequieckt“. Bei Sonnenaufgang schneidet der Hirte ein Vogelbeerbäumchen auf dem Berge ab, schlägt auf dem Hofe die junge Kuh auf das Kreuz, an das Euter, daß sie reichlich Milch gebe. — In heidnischer Zeit war die Eberesche dem Donar, dem Gotte ländlicher Fruchtbarkeit, heilig. Die heilige Donarsrute sollte also die Fruchtbarkeit in die Kühe bringen. In Esthland pflegt der Hirt noch heute seinen Stab aus Ebereschenholz zu schneiden. —

## Eiche.

(*Quercus robur*).

Die Eiche galt bei den alten Germanen — ein indogermanisches Erbteil — als ein männlicher Baum. Schon bei den Griechen war sie dem obersten Himmelsgotte geweiht, den sie zu Dodona in einer Eiche verehrten. Bei den Römern war die Eiche dem Jupiter heilig, ihre Frucht, die Eichel, hieß *Jovis glans* = *juglans* (später für die Walnuß gebraucht). Bei den Germanen war sie dem Wodan und dem Donar geweiht. Als einer der ältesten Fruchtbäume stand sie in altem, hohem Ansehen.

Als Dorfmaienbaum, bewohnt von dem befruchtenden, zeugenden Dämon, ist sie bei den Elbwenden zu Mariä Himmelfahrt (2. Juli) in Brauch. Sie errichten auf einem runden Hügel die zwanzig Ellen hohe Eiche, um die alles Volk tanzte; jede junge Frau, die aus einem andern Orte eingeheiratet hatte, mußte den Tanz um den Kreuzbaum tun, also dem einheimischen Lebensdämon ihre Huldigung darbringen. — Zu Questenberg im Harz wird am dritten Pfingsttag eine Eiche als Maienbaum feierlich mit dem Questenkranz geschmückt.

Aus der Eichbaumverehrung fand man mehrere Heilmittel auch in sexuellen Leiden. Die Gerbsäure des Holzes, der Blätter, der Blüten benutzte man, um allzustarke Regeln zu hemmen. So rät Mattioli, Eichenlaub in Wasser zu sieden und damit sich zu bähnen, ebenso die Eicheln zu Pulver zu stoßen und zu trinken. Eichenlaub, in kleinen Säckchen um den Leib gehangen, soll für die „aufsteigende Gebärmutter“ helfen. Die brüchigen Männer, die als impotent galten, gebrauchten die gemahlene Eichäpfel (Galläpfel) im Mai als *Aphrodisiacum*.

Die Frucht des Eichbaums, die Eichel, vergleicht man seit alters mit dem oberen Teil des männlichen Zeugungsgliedes, der Kelchnapf der Frucht entspricht in diesem Bilde dem Wulst der männlichen Vorhaut. Schon

bei Celsius VII 25, 1 findet sich diese Bedeutung. — Eine dunkle Anspielung auf die „Eichel“ liegt vielleicht in dem Volksglauben: wenn die Eicheln von Maden durchbohrt sind (als wie von einer Röhre des Samens) folgt ein glückliches Jahr mit vielen Hochzeiten (Posen). Oder vertritt hier die Eichel allgemein die „Frucht“, die von der Made, dem penis, durchbohrt wird, wie es bei der Walnuß der Fall ist: regnet es am Johannistage, so werden die Nüsse wurmig und viele Mädchen schwanger (siehe Walnuß). — Eichenlaub ist die Hutzier des ledigen Burschen. —

Militär

## Esche.

(Fraxinus excelsior).

Esche und Erle waren nach altgermanischer Mythologie die Eltern der ersten Menschen (ask = der Mensch) gewesen. Erst eine spätere Umänderung war es, daß drei gütige Götter den zwei vom Meer ans Land getriebenen Stämmen der Esche und Erle Geist, Sprache, Blut und Farbe einflößten. Ursprünglich galt wohl der männliche Baumgeist der Esche — Männer wurden mit Eschen, Frauen mit Erlen symbolisiert — als der Vater der ersten Menschen und der Menschheit überhaupt. So ist dann später die Weltesche Yggdrasil als der Doppelgänger des Gesamtlebens der Menschheit zu deuten. — Von ihr heißt es, man solle von ihrer Frucht ins Feuer tragen, dann würden Kindbetterinnen ihrer Bürde ledig, d. h. sie könnten alsdann ihre Kinder zur Welt, zum Leben bringen. Mannhardt (der Baumkultus S. 56) nimmt mit Recht einen Brauch an, daß man mit den Früchten der Esche bei Entbindungen räucherte, wohl in Schweden — in Dänemark ist es der Hollunder, der den gebärenden Frauen hilfreich zur Seite stand. — Übrigens kam auch nach einer Sage in der Oberpfalz der erste Mensch von einer Esche.

Vielleicht ist es noch ein Anklang an die uralte lebenspendende Kraft des Baumes, wenn Mattioli (39 D) be-

richtet: „Eschensamen, gestoßen, erregt die unkeusche Gelüst, mehret den natürlichen Samen. Man soll ihn zwei Gulden schwer mit Pimpernüsslein und Pinienkernen mit Zucker bestreut essen.“ —

Als Maibaum wird die Esche am ersten Mai (Walpurgis) glatt abgeschält und verziert vor das Fenster der Mädchen von ihren Burschen aufgestellt (Oberbayern).

## Erle.

(*Alnus incana, viridis*).

Nach dem Eddalied entstanden das Weib aus der Erle und der Mann aus der Esche. Erlenholz gebrauchte man als den Holzmörser, in dem man mit dem harten Eschenquirler quirlte, um das Feuer zu erzeugen. Das Erlenholz bildete also den Feuerschoß und das Eschenholz den Feuerpenis. Dieses Feuerquirlen wurde bei den Germanen wie bei andern Völkern als ein Akt der Begattung aufgefaßt. So wurde die Erle zum Weib, der Eschbaum zum Mann. — Vielleicht hat sich als Ausklang dieses Begattungsmotivs in England die Sitte erhalten, unkeuschen Mädchen einen Erlenzweig mit einem Bund Nesseln vor die Tür zu stellen (in Hitchin, Herefordchire).

In der griechischen Mythologie hat die Erle (Schwarzerle) eine düstere Bedeutung sowohl wegen des dunkelgrünen Laubes, der dunkelbraunen Kätzchen und schwarzen Fruchtzapfen als auch wegen der Vorliebe wässrigen, sumpfigen Bodens. Auch in deutscher Volksanschauung ist die Schwarzerle zum Gespensterbaum geworden (vgl. den Erlkönig).

## Felberbaum.

(*Salix alba*).

Den Felberbaum, die Silberweide, unterschied das deutsche Volk in althochdeutscher und mittelalterlicher Zeit genau von den übrigen Weiden. Im Gegensatz zur Weide gab der Felberbaum vielerlei sexuelle und erotische

Mittel. Der Absud der Felberblüte galt als Schönheitsmittel, macht schöne Haare, schöne Haut. Der Saft aus den Rinden, während die Weiden noch blühen, in die Augen getropft, macht diese klar, das Antlitz damit bestrichen schön (Mattioli). Ferner hilft man sich gegen das Nestelknüpfen (wenn die Lederbänder der Manneshose heimlich während der Trauung geknüpft sind), indem man durch die hohle Röhre des Felberbaums harnt, alsdann kann die eheliche Pflicht vollzogen werden. Felberblütensamen galt als aktives und passives Mittel gegen Fruchtbarkeit (Höfler). Mattioli (65. C.) sagt: die Blätter mit kaltem Wasser getrunken wehren, daß die Weiber nicht schwanger werden. Und ferner heißt es: die Blätter gesotten und getrunken vertreiben Lust und Neigung zur Unkeuschheit.

### **Fichtentanne.**

(*Pinus silvestris*).

Die Fichte war der hauptsächliche Kultbaum der Süddeutschen (Alemannen und Bajuwaren). Wie die Fichte hier die Laubhölzer früherer Jahrhunderte in den Bergen und Wäldern verdrängt hat, so hat sie auch in den Volksfesten und Volksanschauungen die Buche, Birke und andere Laubbäume vertrieben. Als Dorfmaibaum wie als Pfingstmaie tritt die Fichtentanne ein. Auch auf den First des neugebauten Hauses wird eine Fichte als der schützende Walddämon gesetzt.

Zu Pfingsten wird in Hasserode (Harz) eine Tanne als Maibaum errichtet. Ebenfalls wird eine Tanne im Weidenauer Bezirk (östr. Schlesien) in der Mitte des Dorfes errichtet, aber am Walpurgistag. Eine hohe geschälte Fichte ist der Maien in den katholischen Dörfern um Ellwangen (Württ.), an deren obere Spitze ein kleinerer Tannenbaum mit Bändern geschmückt als Wipfel angeheftet ist. Auch in Frankreich ist an vielen Orten eine Tanne als Dorfmaien gebräuchlich, sie wird aber um Mittsommer errichtet.

Im Elsaß wie in Oberbayern stellt der Geliebte nachts vor dem ersten Mai eine schlanke Tanne, zuweilen mit Blumen und Bändern geschmückt, vor das Fenster der Geliebten. Sie ist, wie wir sahen, der Lebens- und Segensbaum des Liebsten bzw. der Liebsten. Sie wird zum Symbol der reinen, treuen Liebe. Siehe Ergänzungsband. Schlechten Weibsbildern setzt man am Lechrain dürre Bäume vor das Haus. — Uebrigens gilt in Japan die Fichtentanne als Symbol der körperlichen Kraft des Bräutigams, während ein Miniaturpflaumenbaum das Symbol der weiblichen Schönheit der Braut ist. Bei Verlobungen stellt man diese beiden in zwei Töpfchen auf den Tisch.

Als Lebenrute dient die Fichtentanne in den Gegenden von Hildesheim, Braunschweig bis Halberstadt hin. Zwischen Halberstadt und Braunschweig peitscht man sich gegenseitig mit Tannenreisern zu Aschermittwoch und nennt das nach dem Tage „Asch abkehren“. Im Hildesheimischen fuhet (futtelt) man zu Fastnachten die Mädchen und Frauen mit einem bänderbesmückten kleinen Tannenbäumchen an die Knöchel. Am Tage darauf „fuhren“ die Mädchen und Frauen.

Auch sexuelle und erotische Mittel spendet die Fichtentanne. Fichtenrinde dient zu Lohbädern bei Mutterleiden. — Die grünen Zirbeln der Fichten werden zerstoßen, ehe sie holzhart werden, in Wasser gebrannt, dann netzt man leinene Tücher darein und legt diese auf die Brüste, daß diese nicht groß wachsen. Bekanntlich galten kleine Brüste in früheren Jahrhunderten als Zierde der Frauen. — Solches Zirbelwasser trieb auch die ausfallende Mutter wieder hinein; man wusch auch das heimliche Gemach damit, um es enger und zur Wollust empfindlicher zu machen (Mattioli).

### **Haselnuß.**

(*Coryllus avellana*).

Die Haselnuß, deren altgermanisches Wort schon in vorgermanischen Zeiten wurzelt, war in grauer Vorzeit eine

der wichtigsten Zauber- und Kultpflanzen. Sie war der einzige einheimische wahrhaft wohlschmeckende Früchte tragende Fruchtbaum. Eichen und Schlehen konnten nicht mit ihr verglichen werden. — Haselnüsse und Haselstäbe finden sich in alten deutschen Gräbern als Symbole des Lebens und der Lebensrute, so in den Alemannengräbern, die Menzel 1846 zu Oberflaht bei Tuttlingen ausbeutete. Denn die Haselnuß, die Frucht, war das Sinnbild des Lebens, der geschlechtlichen Fruchtbarkeit, der Unsterblichkeit und — da sich oft zwei Früchte zusammenfinden, der geschlechtlichen Paarung. Idhuna, die Göttin des Lebens und der Unsterblichkeit, wurde von Loki in Nußgestalt aus dem Riesenlande nach Asgardhr zurückgebracht. Die Nuß galt von alters her als Symbol der vulva, des weiblichen Gliedes, die Gerte jedoch wurde mit dem penis verglichen und die zwei Nüsse daran stellten die Hoden vor.

Die Haselnuß war dem Donar, dem Gott der ehelichen und animalischen Fruchtbarkeit, heilig. Die Haselgerte galt als eine vorzügliche Lebensrute, mit diesem Symbol des penis wurden Frauen wie Tiere geschlagen, „genußt“, damit sie fruchtbar würden. Noch heute schlägt man z. B. in der Normandie die Kuh, um sie milchreich zu machen, dreimal mit der Haselgerte. — Die Haselgerte wird vielleicht die älteste Lebensgerte abgegeben haben. Urkundlich ist ja die erotische Heidensitte schon im achten Jahrhundert bezeugt. Die am Berchtentag oder auf Johannis-tag geschnittene Wünschelrute (= penis) ist eine Haselgerte mit einjährigem Trieb. Diese Lebensrute wurde auch zur Wünschelrute, die verborgene Schätze findet. Man gab ihr menschliche Gestalt, indem man sie von unten schlitzte, d. h. zwei Beine gab. — Eine abgeschabte Haselgerte tragen noch heute die Hochzeitlader im Schwarzwald.

Im Hamburgischen heißt der Haselbusch „Klöterbusch“. Klöter, Klote, Klöße sind die Hoden; also wegen der

Früchte, die paarweise wie die Hoden und ähnlich wie diese in ovaler Form neben einander stehen. In Bremen wird er „Kläterbusk“ genannt. Nicht bloß die Früchte, sondern schon die Fruchtknoten der Haselnuß, die an der Gerte sitzen, werden von den Engländern mit den Hoden, die an dem penis sitzen, verglichen: *nut of a mans yard*. Als Hode, als männliches Symbol gilt die Haselnuß auch im Hexenglauben: jede Hexe erhält auf dem Blocksberg eine Bohne oder Nuß, an dem ihr Buhlteufel gebunden ist.

Öfter und stärker wird die einzelne Nuß als Symbol des weiblichen Geschlechtsteils aufgefaßt. Verschiedene Vorstellungen halfen hierbei. Weil der Fruchtkern der Nuß so gut geschützt in drei Hüllen lag, sah man in ihr das Symbol des im Keime ruhenden Lebens. — Schon die geraubte Idhuna wurde von Loki in eine Nuß verwandelt und nach Walhalla zurückgebracht. Als die zu eröffnende Fruchtschale stellte man die Nuß dem zu eröffnenden Geschlechtsteil des Weibes wie des Tieres gleich. Nuß nennt man noch heute das Geburtsglied der Wölfin wie der Füchsin (Nemnich). Vgl. auch Walnuß. Man vergleiche auch den uralten Zug in deutschen und nordischen Märchen, der Held findet in den ihm geschenkten Wundernüssen elfenhafte Weiblein, die ihm Hülfe in seiner Not spenden. — „Nüsse knacken“ ist schon in alter Zeit ein Euphemismus für „ein Weib beschlafen“. Die Nachweise sind unzählig. Man lese bei Nithard das Lied vom Birnmost, zu dem die Wirtin mit dem Sängler braune Nüsse knackt (XIII. Jhdt.). Quitzmann, Religion der Baiwaren 1860 S. 90 führt ein bair. Volkslied „des Klausners Abschied“ an:

„Pfiati Gott Schatzerl! I muß a Klausna wern;  
Hast a's letzt Schmatzerl, Haselnußkern!  
Wer woäß wer d'Nuß aufbeißt,  
Wer woäß wer's Kuterl (vulva) z'reißt;  
Alli Leut essen gern schöni Haslnußkern.

Andere Nachweise siehe Ergänzungsband. —

Ein ähnlicher Ausdruck ist „in die Haseln gehn“ d. h. sein Liebchen aufsuchen. Man vergleiche das Lied „Das Mädchen und die Hasel“ (Hoffmanns Schles. Volkslieder Nr. 100, 101, 102). Wer von seinem Schätzchen das Jawort nicht erlangen kann, mache nur, daß er sie bei der Hasel treffe, so ist der Bund geschlossen (Z. f. d. Myth. III 96). So im Simrock Kinderb. 130, 353:

Ei du liewi Dordee-Liß  
Geh mit mir in die Haselniß,  
S'henke alli Hecke voll,  
Weiß nit, wo i zopfe soll.

Ebenfalls im Schwäbischen Kinderreim (Meier, Kinderreime 39, 129)

Annele, Annele, Nuß, Nuß, Nuß!  
Komm, wir wolln in d'Haselnuß!  
D'Haselnuß ist no nit reif.  
Komm, wir wolln ins Besenreis.  
S'Besenreis ist no nit reif.  
Komm, wir wolln ins Bettele,  
S'Bettele, das ist no nit gemacht.  
Komm, wir wolln in Taubeschlag.  
Taubе flieget aus und ein,  
Welcher will der Käufer sein?

Eine schlesische Sage läßt in einem Haselwäldchen bei Sula eine gespenstische Jägerin umgehen zur Strafe, weil sie wegen unbefriedigter Lust sich und den Liebsten getötet hatte. — Dem Mädchen, mit dem man viel in die Haseln ging, wurde statt einer grünen Pfingstmaie ein Haselstrauch vor die Türe gestellt. Schon 1393 wird dieser Brauch aus der Normandie zu Pont l'Evêque berichtet. — Ein Volkslied zielt auf diese erotische Beziehung:

Die Nachtigall singt auf keinem Tannenbaum  
Schlägt in die Haselnußstauden.

Mit den Nüssen, die so zahlreich an der Haselstaude wuchsen, verband man auch die Vorstellung eines reichen Kindersegens. Ähnliches sahen wir bei den Früchten

der Eberesche. So sagt man: Wenn viele Haselnüsse im Jahr wachsen, gibts viele Kinder (auch uneheliche); so in Böhmen, Vogtland, Westfalen. „Wenn et viel nuete giet, giet et ôk viel haurblâgen“. In der Montagne noire heißt es: lorsque l'année est fertile en noisettes, il y a beaucoup de naissances illégitimes. Im Elsaß sagt man: wôs nusse gît, gît's au bengel. Man vergleiche den Doppelsinn: die kleinen Leute hat Gott erschaffen und die großen Bengel wachsen im Walde (auf eheliche und uneheliche Kinder angewendet). — Wenn eine schwangere Frau eine Zwillingnuß ißt, so bekommt sie Zwillinge (Rügen). Eine doppelte oder mehrfache Nuß vergräbt man im Schafstalle, damit die Schafe gedeihen und Zwillingslämmer gebären. Sankt Nikolaus, der Kinderfreund, bringt Nüsse. Eine isländische Sage erzählt, daß eine kinderlose Herzogin im Nußwald spazieren ging, da begegnen ihr drei Nornen und versprechen ihr ein Kind (Maurer, Isländ. Volkss. S. 284). Auch die Ruten, die Jakob in den Brunnen legte, um die Schafe fruchtbar zu machen, sollen nach dem Volksglauben Haselruten gewesen sein.

Haselnüsse galten wie die späteren Walnüsse und Äpfel als Symbol der Fruchtbarkeit und des Segens zu Weihnachten wie zu Hochzeiten. Walnüsse streuten schon die Römer bei den ländlichen Fruchtbarkeits- und Erntefesten, ebenso bei Hochzeiten als Symbole der Fruchtbarkeit aus. — Bei den heidnisch-germanischen Hochzeiten streute man Haselnüsse und knackte sie mit dem Hammer, dem Symbol des phallus. Schon in der Thrymsquidha wird der Hammer Thors der Braut in den Schoß (in die „Nuß“) gelegt. Siehe das Weitere in dem Ergänzungsband unter „Baum und ähnliche Bezeichnungen des penis“. — Im hannöverschen Wendlande mußte die Braut ehemals Nüsse unter die Jugend von ihrem Hochzeitswagen hinabwerfen. Am Morgen des dritten Hochzeitstages wirft sie von ihrem Kleiderschrank aus Nüsse unter die Hochzeitsgäste. — In der Altmark wirft man Nüsse und Äpfel während des Hoch-

zeitszuges aus, der die Braut bis zur Feldmark des Bräutigams führt. — Bei den Kleinrussen in Wolhynien überschüttet die Schwiegermutter nach der Trauung ihren Schwiegersohn in dessen Hause mit Nüssen und Hafer und besprengt ihn mit Weihwasser. In der Bretagne im Kanton Kernevil gibt man Haselnüsse der jungverheirateten Frau in der ersten Hochzeitsnacht.

Als erotisches Stärkemittel galt das Nußöl gegen Impotenz wie gegen Brüche. Das weiche Mark zwischen Nußkern und Nußschale soll, in Bier genommen, gegen den Frauenfluß helfen.

Als Liebesorakel gilt die Haselnuß in Schlesien: beim Hochzeitsschmause werfen sich die jungen Mädchen und Männer mit Haselnüssen, findet sich darunter eine mit doppeltem Kern, so wird aus beiden ein Paar. Anders in Northumberland: Brautleute werfen Nüsse ins Feuer. Liegen sie still und brennen sie zusammen, so weissagt man eine glückliche Ehe, fallen sie aber krachend auseinander, so eine unglückliche. — Die Nuß war das Zeichen der Liebesgunst. Eine spottende Verdrehung ist es, wenn das Mädchen den Heiratsantrag abweist und einen Teller mit Haselnüssen dem Liebhaber statt jeder anderen Antwort darreicht (Bretagne).

## Hollunder.

(*Sambucus nigra*).

Der Hollunder, einer der wenigen einheimischen Bäume, die eßbare Früchte trugen, hat uralte Kultbeziehungen. Er war der Holla oder Freya, der kinderspendenden Göttin, heilig. So wird er in Verbindung mit der Geburt wie auch mit dem Tod, mit der Unterwelt gebracht.

Nur vereinzelt liefert der Holder die Lebensgerte. Vielleicht in jenem Brauche Westfalens: am Lichtmeßtage tanzen die Weiber im Freien und tragen Hollundergerten in den Händen, mit denen sie auf die Männer, die sich dem Tanze näherten, losschlagen.

Als Geburtsbaum wird er in Dänemark verehrt. Dort ist der Hollunder neben dem Hause den Kreißenden hilfreich. Die Schwangeren umfassen ihn oder flehen ihn an. Auch in Deutschland herrschte nach Perger der Brauch. Daher setzte man auch vor die Tür von gefallenem oder schwangeren Mädchen zum Spott einen Hollunderzweig (wie auch einen Ebereschenzweig). Dieser Brauch wird schon 1367 in der Normandie bezeugt.

Einen Anklang an eine erotische Zauberkraft des Holders zeigen die sieben- oder neunerlei Kuchen, die man im Unterinntal zu Johanni backt. Neben Hollunderblüten sind es Salbei, Brennessel, also aphrodisische Kräuter, die nicht fehlen dürfen. Die Hollunderkücheln, in Schmalz und Mehl gebackene Hollunderdolden (auf dem Lechrain), deuten wohl auch auf die erotische Kraft des Strauches.

Bei den Slaven in Rußland gilt der Hollunder allgemein als das Symbol der Unschuld, Jungfräulichkeit des Mannes, vor allem des Weibes. Vielleicht sah man in dem hohlen Mark des Baumes das Symbol des Ungefüllten, Ungeschwängerten, Jungfräulichen, vielleicht auch — und das ist wahrscheinlicher — weil eine Hollunderart „keine Blüten, jedoch Früchte, oder nur grüne Früchte trägt“, also das Wunder einer jungfräulichen Fruchtbildung darbietet. In der Tat treibt diese Varietät kleine grüne Blüten, die man sehr leicht übersehen kann. — Aus Berdytschew im Gouvernement Kijew teilt Stern (Gesch. der öffentl. Sittlichkeit in Rußland II 494) folgendes russisches Hochzeitslied mit:

Hollunder in dem dunklen Forste gleich  
Ist dieses Kind aus einem Hause, das an Ehren reich.  
Denn sieben Jahre ging sie stets bei Nacht,  
Und immer hielt sie bei sich ihre Mädchenpracht;  
Die Händler wollten ihren Schmuck, und sie verkaufte  
[ihn um keinen Preis,  
Sie gab ihn nicht den Burschen, die drum baten heiß;

Die Beine band sie fest mit einem Seidenband,  
Bis ihr Iwan das schöne Schmuckstück fand.  
Andere Nachweise siehe Ergänzungsband.

### **Kastanie.**

(*Castanea vulgaris*).

Die Kastanie kam vermutlich mit den übrigen Frucht-  
bäumen (Apfel, Birnen) in den Zeiten nach den Völker-  
wanderungen in unser Vaterland. Sie war in Griechenland  
ursprünglich einheimisch, erinnerte in ihrer Pracht und  
Schönheit an die Eiche, mit der sie denselben Namen *Karya*  
teilte. Die Frucht besserer Sorten galt im Mittelalter  
als *Aphrodisiacum*. *Mattioli* berichtet (73 D): Gebratene  
Kastanien mit Pfeffer und Salz bestreut macht die Natur  
geil und unkeusch. — Roßkastanienblüte, in Franzbrannt-  
wein gesetzt und damit die Hoden eingerieben, gilt noch  
heute als erotisches Stärkemittel (*Anthropophyteia*  
IV. 292).

Der Duft der weißen Blüte unserer gewöhnlichen  
Kastanie hat eine Ähnlichkeit mit dem des männlichen  
Samens. Er wird von *Zwardemaker* (*Die Physiologie des*  
*Geruches*, Leipzig 1895) zu den *Caprylgerüchen* (*odores*  
*hircini*) gerechnet, zu denen auch die *Berberize*, schwarze  
*Johannisbeere* usw. gehören. — Kein anderer als der alte  
*Haller* hat den Kastaniengeruch schon als *odor aphrodisiacus*  
bezeichnet.

### **Kornelkirsche.**

(*Cornus mascula*).

Die hochroten, über ein Zoll langen Steinfrüchte des  
Kornelkirschen- oder Herlitztenbaumes wurden in älterer  
Zeit mit Hahnenhoden verglichen (*Nemnich*). Sonst spielt  
die Pflanze in der Volkserotik keine Rolle.

## Lärche.

(*Larix europaea*).

Der deutsche Name ist eine uralte Entlehnung aus dem lat. *larix* (Lerche). Der Baum stand beim Gebirgsvolk in hohen Ehren, in der Volksmedizin liefert er Mittel gegen fressende Schäden, Schwindsucht, sein Harz reinigt den Leib, verschönt die Haut.

Die Lärche gilt als Kinderbaum, so in Tirol und in Bayern. 1855 wurde die uralte heilige Lärche auf einer Wiese bei Nauders (Tirol), zuletzt nur noch ein Stumpf, abgehauen. Dieser Baum war einer der seltenen Überreste des untergegangenen heidnischen Baumkultus. Das Volk hatte heilige Scheu vor ihm, es sagte, daß aus ihm die Kinder, besonders die Knaben geholt wären; ferner, daß der Baum blute, wenn man darein hacke, der Hieb gehe in den Leib des Baumes wie des Frevlers. An dem Baum zeigte man auch verschiedene Blutspuren. Manche Sagen wissen von dieser heiligen Lärche zu berichten. -- Der Baum stand wohl mit dem Kult einer weiblichen Gottheit in Verbindung. Im Gnadenwalde (Tirol) steht eine Kapelle „Maria Lärch“, hier wuchs eine uralte Lärche, die durch Zauber die Vorübergehenden festhielt, die Jungfrau Maria saß in ihrer Krone. —

## Linde.

(*Tilia europaea*).

Die Linde wird wie die Buche in der germanischen Volkserotik eine höhere Stellung eingenommen haben, als es jetzt ersichtlich ist. Wie die Buche bezog sie sich wohl auf eine weibliche (gebärende) Gottheit, vielleicht auf Freya (Holda). — Als befruchtender Vegetationsdämon, als Maibaum, mag sie im frühen Mittelalter eine größere Rolle gespielt haben. Denn man kann mit Mannhardt (Baumkultus S. 188) annehmen, daß die vielen Dorf- und Burglinden bleibender Ersatz für die jährlich wechselnden Dorf-

maibäume waren. Nur reine, jungfräuliche Mädchen durften den Vortanz um die Dorflinde halten. Hatte eine Tänzerin die jungfräuliche Ehre verloren, verunehrte sie den heiligen Lebensdämon, die Linde mußte „gescheuert“, d. h. der Rasen um sie aufgedeckt werden.

Als Mädchenmaie wird die Linde im Bergischen benutzt: eine schöne, mit goldenen und bunten Eiern geschmückte Linde wird von den Burschen vor die Türe den Mädchen gesetzt.

Auch kosmetische Mittel liefert die Linde. Mattioli berichtet: das Wasser von Lindenblumen brauchen die Weiber zum Austreiben der Flecken im Angesicht, wiewohl zudem der Saft viel zuträglicher ist (56. C.). Noch heute gilt Lindenblüte vielfach als Schönheitsmittel für Frauen und Mädchen.

## **Pappel.**

(*Populus nigra*).

Die Pappel ist erst während der althochdeutschen Zeit aus Italien eingeführt worden. Ihr deutscher Name ist aus dem lateinischen entstanden. Sie nimmt in unserer Volkserotik keinen besonderen Platz ein. Als Dorfmaibaum ist sie eher in Frankreich und Südösterreich bei den Slovenen in Gebrauch gewesen, auch in Württemberg.

Im Altertum galt sie als ein Baum der Trauer und der Unterwelt. Daher fand man wohl in ihm ein Mittel zur Unfruchtbarkeit, Dioscorides berichtet: seine Rinde getrunken mit Maulesels Nieren (Symbol der Unfruchtbarkeit) machen unfruchtbar und bewirken Abort. Nach Mattioli (41 B.) sollen die Blätter mit Wein nach den Regeln eingenommen die Empfängnis verhindern.

Unkeuschen Mädchen steckt man im Harz wie in Thüringen zu Pfingsten Pappelzweige als Maien vor die Tür, wohl weil sie dem Baume als Abtreibungsmittel huldigen.

## **Pimpernuß.**

(*Staphylia pinnata*).

Dieser in Süddeutschland wildwachsende sonst zur Zierde angepflanzte Strauch trägt blasenartige, dünnhäutige, zwei bis dreifährige, nach innen aufspringende Kapseln, in deren jeder zwei runde, steinharte Samen liegen, die sogenannten Pimpernüsse. — Seine merkwürdigen Früchte erregten vielfach die Aufmerksamkeit und den Witz des Volkes. In der Schweiz heißen sie Bibernüßlein, Pimpernüßlein, Totenköpfe; in Oesterreich Blasennüsse, in Bremen Pumpernickel, sonst auch Klappernüsse, Judennüsse. Der Name Pimpernuß hängt wohl mit pimpern = rasseln wegen des harten Samens zusammen, er wird auch vom Volke, wenigstens in Thüringen, als eine Anspielung auf die Hoden, auf die Nüsse beim Pimpern, Bimbern (= coire) angesehen. — „Pimpernuß“ ist übrigens auch ein scherzhafter Name für die vulva im Elsaß, sie ist die Nuß (siehe Haselnuß, Walnuß), welche bimbert, siehe Anthrop. III. S. 102 Nr. 68. — Im Altertum galt die *Staphylia* als Liebesmittel. Orpheus berichtet davon, der zuerst einiges Wunderbare über Kräuter meldet (Plinius XX, 5). —

Die Pimpernuß hat bei den Czechen größere Bedeutung erlangt. Man benutzt sie als Lebensgerte für das Vieh. Am Palmsonntag läßt die Hausfrau Pimpernußzweige weihen, um damit am Kuhfest die Kühe rückwärts aus dem Stalle zu treiben. Man erkennt auch die Hexen durch sie.

Zu unterscheiden von unserer Pimpernuß ist die welsche, die eßbare schöne Frucht der *Pistacia vera* (siehe Capitel: Aphrodisiaca). Diese grüne Pimpernuß preist Mattioli als vorzügliches Aphrodisiacum.

## **Pinie.**

(*Pinus Pinea*).

Die mächtige Pinie, die schönste der Kiefernarten, ist ein südlicher Baum. Er ist von altersher im Süden

einheimisch und war ehemals wie Fichte und Tanne dem Dionysos, dem Zeugungsgotte, heilig. Die Thyrsosstäbe des Gottes, seiner Begleiter und Begleiterinnen waren mit Pinien- oder Tannenzäpfen gekrönt. Diese Zapfen erinnerten die Griechen lebhaft an ein aufgerichtetes männliches Glied, und ihr Reichtum an Körnern galt als Symbol der Fruchtbarkeit. Die Körner, welche die Pinie, die „Nußkiefer“ Südeuropas, so massenhaft trägt, sind länglich weiß, sehr ölig (gegen 50<sup>0</sup>/<sub>0</sub>). Sie schmecken mandelartig, und man gebraucht sie sehr gut statt Mandeln und Haselnüsse. Wie diese und wie die Pistazien galten sie in älterer Zeit als ausgezeichnetes Aphrodisiacum (Mattioli), daher man sie auch „Kraftnüßlein“ nennt.

In Milet war übrigens die Pinie der Demeter heilig. Die griechischen Frauen ruhten und saßen auf ihren Zweigen, um zu dem Feste der Göttin die nötige Enthaltbarkeit zu erlangen.

### **Schlehe.**

(*Prunus spinosa*).

Die Schlehe ist ein uralter einheimischer Fruchtbaum, schon in den Pfahlbauten kommen seine Früchte vor. Erst in altdeutscher Zeit ist die Pflaume an seine Stelle getreten.

Der Schlehndorn war für mancherlei Frauenleiden gut. Schlehenmoos in die Schuhe gelegt half gegen Bleichsucht und Weiberfluß. Schlehenwasser hilft gegen den Vorfall der Gebärmutter, indem sich die Frauen in das Wasser setzen. — Schlehengenuß macht die Frauen fruchtbar — aber auch unfruchtbar, wenn man drei Schlehenbeeren an einem Freitag aß; es war ein Hexenmittel, das gebeichtet werden mußte. — Der Aufguß der Schlehenblüte macht die Mädchen schön.

Der Baum sagt auch wahr: wenn er reichlich blüht, so gibt es wenig Jungfrauen (Am Lech).

## Sevebaum.

(*Juniperus sabina*).

Der Sevebaum ist der Baum aus dem Lande der Sabiner, also ein Strauch, der aus Italien nach Deutschland eingeführt wurde, und zwar wurde er in althochdeutscher Zeit vermutlich von christlichen Missionaren wegen seiner Ähnlichkeit mit dem Wachholder bei uns einheimisch gemacht. So verdrängte er teilweise den Wachholder, denn er galt schon den Griechen und Römern als vorzügliches Reinigungsmittel. Schon diese verwendeten den Baum öfter zum Räuchern statt Weihrauch. — Er wurde im Mittelalter am Palmsonntag zur Weihe in die Kirche gebracht. Bock berichtet: „Die Meßpfaffen und alten Huren genießen des Sevebaums am besten. Die Pfaffen pflegen auf den Palmsonntag den Sevebaum mit anderen grünen Gewächsen zu weihen und geben für, der Teufel könne nichts schaffen, wo solche geweihte Stengel in Häusern gefunden werden, dadurch wird ihr Opfer gemehret und der Armen Säckel geleeret. Zudem haben die alten Hexen und Huren Acht auf die ersten Schößlein, so die Pfaffen oder andere von Sevepalmen zu dem Kreuz werfen, geben vor, diese Schößlinge seien gut für Hauen und Stechen, böse Gespenster und treiben damit viel Abenteuer, lassen's von neuem weihen und Messen darüber lesen“. — Es ist die altheidnische Lebensrute, die vom Wachholder auf den Sevebaum übertragen war. Die auch im Winter grüne Gerte wurde zum Pfeffern und Schlagen benutzt. So spielt in der Schweiz (Basel) und in Württemberg der Sevebaum noch heute diese Rolle.

In der Volksmedizin wurden die Zweige des Sevebaums seit dem Mittelalter als beliebtes Abtreibemittel verwendet. Er macht „dünn“ und wird daher „Jungfernpalme“, „Mägdebaum“, „Kindermord“, und scherzend „Jungfernsrosmarin“ genannt, weil die erwiderte Liebe der „Jungfer“ durch den Gebrauch dieses Mittels wie beim Hochzeitsrosmarin allen offenbar wurde. Mattioli berichtet

(35 B): „Sevenbaum treibt der Frauen Zeit (menses) mit Gewalt. Die alten Hexen und Wettermacherinnen üben damit viel Zauberei und Abenteuer, verführen damit die jungen Huren, geben ihnen Seveschößlein gepulvert oder heißens darüber trinken, dadurch viele Kinder verderbt werden“. — Noch heute werden Blätter wie Oel des Seve- oder Sadebaums gegen Vermehrung des Kindersegens gebraucht.

## Spindelbaum.

(*Evonymus europaeus*).

Des Spindelbaums zähes Holz wurde einst zu den Spindeln gebraucht, er galt daher als Baum der Freya, der Schicksalsgöttin. Er ist ein Strauch von armdickem Stamm, grauer Rinde, mit langen Ruten und Ästen, langen grünen Blättern; im Frühling blüht er weiß, bekommt später schöne rosenrote Beeren. Diese roten runden Früchte gaben zu mancherlei erotischen Vergleichen mit den Hoden schon im Mittelalter Anlaß. So taucht schon in Schricks Materi von ausgeprannten Wassern (Augsburg 1477) der Name „Pfaffenhödchen“, „Pfaffenhödel“ (verderbt „Pfaffenhütchen“, „Pfaffenpötchen“) auf. Das Volk macht bekanntlich die Pfaffen gern zur Zielscheibe seiner sexuellen und erotischen Witze und Vergleiche. Auch bei Bock (Elsaß) findet sich um 1500 der Name „Pfaffenhödel“, wie denn auch im Slovenischen der Strauch *Popova móda* („Pfaffenhoden“) auch „Pfaffenköppchen“ heißt. — Daneben treten dann auch Namen wie „Hahnenhödlein“ (Bock), „Hahnenhödel“, „Hahnenhoden“ (Thüringen) auch „Katzenklötchen“ (mittnd. und Schlesien) auf. Klötchen, Kloten, Kloden (= Kloß, Klößchen) bedeuten bekanntlich die Hoden. — Der Vergleich mit den Hoden kam offenbar durch die Fruchtkapsel, in deren vier Fächern je zwei Samenkern wie Hoden verschlossen liegen, jeder Kern ist mit einem breitartigen Mantel eingehüllt.

## Stechpalme.

(*Ilex aquifolium*).

Dieser einheimische, immergrüne Baum unserer nordischen Flora hatte in alter Zeit vorzüglich im niederdeutschen Gebiet eine hohe Kultbedeutung. Sein alter Name scheint hier „Hülsebusch“, „Hülseholz“ (ahd: hulise; mhd: huls) gewesen zu sein. Diese Namen sind für Pommern, Mecklenburg, Unterelbe, Unterweser bezeugt. Im Schaumburgschen heißt er „Hurlebusch“. Für uns ist hier seine Bedeutung als Lebensrute von Wichtigkeit. Im Schaumburgschen schlagen die Burschen zu Fastnacht mit Zweigen der Stechpalme die Waden der Frauenzimmer und heben dabei die Hand so hoch, als der Flachs werden soll. Sie peitschen oft so derbe, daß Blut fließt. Dabei singen sie:

Fuë. fuë Faßlahmt (Fastelabend)!

Wenn du gêren geben wutt,

Schast du sau langen Flass hebbem.

Sie dringen in ganz fremde Häuser ein. Ehedem wurde selbst die Landesherrschaft nicht verschont. Der Fürst mußte sich durch ein „Fudelgeld“ loskaufen. — Wie roh es übrigens herging, zeigt ein alter lateinischer Bericht, der da klagt, daß man den Frauen die Röcke hinten hochhob und sie auf das nackte Hinterteil schlug. Ein Rest des uralten erotischen Brauches, mit der Lebensgerte die Frauen auf den Geschlechtsteil zu schlagen! In Hannover besorgen sich die Lehrjungen der Bötticher und Bäcker zu Fastnacht Zweige von der Stechpalme, verfertigen sich Fuëbüsche und fuën (schlagen, kindeln) tüchtig die Mägde auf Hände und Arme mit den stacheligen Hülsen. — Im Kalenbergschen heißt die Stechpalme noch heute „Füë“, „Fue“. — Im Lüdenscheidtschen werden die Kühe mit der Stechpalme „gequieckt“. Ihre Hörner werden am ersten Pfingsttag mit Besen von Stechpalmen und Eichen geschmückt.

Erotische, sexuelle volksmedizinische Bedeutung hat die Stechpalme nicht.

## Wachholder.

(*Juniperus communis*).

Der Wachholder (= wacher, immergrüner Baum) war ein hochheiliger Baum der alten Germanen. Das wohlriechende Holz, die frisch erhaltende, antiseptische Kraft des immergrünen, immer riechenden Lebensbaumes war ihnen frühe bekannt. Er galt so recht als ein Träger des Lebens, ein Baum, der fruchtbar macht (mhd: quekolder). Im Niederdeutschen ist der Name Quekholder noch heute üblicher (in Osnabrück entstellt in Quakelbusk). Man vergleiche auch das lateinische *Juniperus* = *Juveniperus*. — So verlieh dieser Baumdämon (wohl später erst als „Frau“ Kranewitt gedacht) schon in uralter Zeit die Leben spendende, fruchtbar machende Lebens-(Martins-)gerte, mit der die Frauen und das weibliche Vieh aufgefizelt oder aufgekindelt wurde. — Im Vogtlande und am ganzen sächsischen Erzgebirge peitschen die Burschen die Frauen und Jungfrauen am zweiten Weihnachtstag, womöglich wenn sie im Betté liegen, mit Wachholderruten. In Bayern, Franken, Österreich kennt man am Tage der unschuldigen Kinder das Pfeffern der Frauen mit Wachholderstauden, ebenso in den Gegenden von Tübingen und Eßlingen. — Auch das weibliche Vieh wurde mit der Lebensrute gefizelt. In Oberbayern schneidet der Hirt am 10. November nach dem letzten Austreiben die Martinsgerte vom Wachholderbaum, mit der die Dirne im Frühjahr die Kühe aus dem Stalle treibt. In der Oberpfalz ließ der Rinderhirte die Gerten am h. Dreikönigstage kirchlich weihen und am ersten Mai, am Walbernabend, gegen Geschenke in die Häuser verteilen. —

Der Wachholder nimmt auch in der sexuellen Volksmedizin eine hohe Stelle ein. Sein kräftig aromatisches Oel, die frisch und lebendig erhaltende Kraft wurde in sehr vielen Leiden verwendet. So hilft der Wachholderaufguß gegen den weißen Fluß der Frauen.

In Böhmen soll sogar der Aufguß von Wachholderbeeren Fruchtbarkeit der Frauen bewirken. — Ja, der Wachholder kann anzeigen, ob eine Frau fruchtbar sein wird oder nicht. Um dies zu erfahren rät Des getreuen Eckarts Hebamme (Leipzig 1715) zerquetschte Wachholderbeeren auf glühende Kohlen zu bringen und den Dampf in die Mutterscheide gehen zu lassen. Wenn man nach einer Weile den Geruch aus dem Mund oder den Nasenlöchern der Frauen empfindet, so ist die Person für fruchtbar, wo aber das Zeichen nicht erfolgt, für unfruchtbar zu urteilen.

### **Weide.**

(Salix).

Die Weide, auf deren schlanken Gerten sich frühzeitig das neue Leben des Jahres zeigte, deren silberne Palmenkätzchen sichtbare Boten des erhofften Frühlings waren, mußte schon in älteren Zeiten die Leben und Segenspendende Lebensgerte liefern. So in Böhmen (Königgrätz und Umgegend): die Knaben gehen zu Lätare mit Weidenpeitschen und einem mit Eiern (Symbol der Fruchtbarkeit) behangenen Bäumchen herum und schlagen die ihnen begegnenden Mädchen mit der Gerte und fordern ein Geldgeschenk von ihnen, sich auszulösen. — Der Palmsonntag heißt in der Ukraine geradezu der Weidensonntag. Er gilt den Russen als uraltes Fruchtbarkeits- und Frühlingsfest, als das Vorfest von Ostern. Die Burschen weihen Weidenzweige mit Palmenkätzchen und schlagen damit Frauen und Mädchen gar unsanft auf den Rücken und rufen dabei: „Die Weide schlägt, nicht ich, in einer Woche ist Ostern!“ Am nächsten Morgen jagen sie mit den Weidenruten alle Langschläfer aus dem Bette und sprechen: „Werde groß wie die Weide und gesund wie das Wasser und reich wie die Erde!“ — Auch in Groß- und Rotrußland sind diese Bräuche lebendig. Man schlägt auch das Vieh mit der geweihten Palme und treibt am Georgstag (23. Apr.) die Tiere mit geweihten Weidenzweigen auf das Feld. —

In Deutschland am Lechrain streicht man ebenfalls mit Palmweiden das Vieh, um es fruchtbar zu machen. In der Oberpfalz schneidet der Hirte vom Wachholder wie von den Weiden die Martinsgerten am Martinstag, die am Dreikönigstag kirchlich geweiht werden. Mit ihnen wird das Vieh am Walpurgistag wieder ausgetrieben. — Vielfach „palmt“ man am Palmsonntag auch die Äcker, d. h. man besteckt sie mit geweihten blühenden Zweigen der Weide, damit sie fruchtbar würden; so in Flandern, während es in Westfalen am Osterfest geschieht.

Man muß wohl annehmen, daß sich Reste eines uralten heidnischen Frühlingsfestes auf den Palmsonntag (Blumensonntag, Blüten-Ostertag) gerettet haben. Gewisse Kultspeisen, auch die Eiergeschenke, das Bretzelgebäck (Bretzelmärkte) weisen wie das „Palmen“ von Weibern, Vieh und Feldern darauf hin, daß es sich um Erhaltung der Fruchtbarkeit und Vertreibung böser Dämonen (Hexen können besonders an diesem Tage durch die geweihten Palmen erkannt werden) handelt.

Auch zum Liebesorakel dient die Weide: die Mädchen werfen am Johannistage mittags einen Kranz von neunerlei Blumen (darunter Weide), mit einem in dieser Stunde selbstgesponnenen Faden gewunden, schweigend und rückwärts auf einen Baum; so oft sie werfen müssen, bis er hängen bleibt, so viele Jahre bleiben sie noch ledig (Vogtland, Ostpreußen). In der Luziennacht (13. Dez.) kann die Dirne durch die Weide ihren zukünftigen Mann kennen lernen.

Übrigens hatte die Weide in der griechischen Mythologie eine düstere Bedeutung. Sie stieß frühzeitig ihren Samen ab und wuchs an Flüssen und sumpfigen Wiesen. Auch im deutschen Volksglauben ist das Düstere nicht geschwunden. An Weiden hängen sich Selbstmörder am liebsten auf, und Weiden werden mit Hexen und Gespenstern in Zusammenhang gebracht. (Vgl. Perger Pflanzensagen). Man soll Niemanden mit Weiden züchtigen, Menschen bekommen die Auszehrung. So glaubt man in Island, daß

die Weide, als Nutzholz verwandt, die Weiber hindere, Kinder zu gebären. — Vielleicht haben verschiedene Kulturschauungen über diesen Baum in unserm Volke geherrscht.

## Weißdorn.

(*Crataegus oxyacantha*).

Der gemeine Weißdorn wächst von altersher wild mit ungefüllten weißen Blüten in ganz Deutschland. Er war in heidnischen Zeiten dem Donar heilig und wurde später der Baum der Hexen (Harz) und der Waldweibel (Hessen). Die Hexen brechen auf ihrer Blocksbergfahrt die Spitzen des Weißdorns und essen sie. Daher können Schwangere nicht gebären, wenn man ihnen Äpfel zu essen gibt, die auf gepfropften Weißdornstämmen gewachsen waren. Überhaupt ist der Genuß von Birnen und Mispeln, die auf Hagedornstämmen okuliert sind, ein Mittel gegen Empfängnis. Ein Mädchen, das sie ißt, wird nicht schwanger (Aberglauben von Kitzingen um 1796). — Mattioli berichtet (51 C.): Die Wurzel des Weißdorns macht eine Mißgeburt, so man einer schwangeren Frau auch senftiglich den Bauch dreimal damit streicht oder schlägt. Nach alledem ist im deutschen Volksaberglauben der Weißdorn ein unheilbringender, der Geburt, dem Leben hinderlicher den Hexen eigentümlicher Baum.

Anders im Altertum und in dem keltischen Volksglauben. Der Weißdorn galt wegen seiner reinen weißen Blüte bei Griechen und Römern als Symbol der Keuschheit. Noch heute soll es in Griechenland bisweilen Sitte sein, die Braut und den Traualtar mit Weißdornblüten zu bekränzen. Er stand demnach in einem ähnlichen Ansehen wie der Keuschlammstrauch (*Vitex agnus castus*), siehe weiter unten. Die Römer sahen in dem Strauch ein der Liebe glückliches Zeichen. Bei den Orientalen gilt die Darreichung eines Weißdornzweiges als Liebeser-

klärung. — Im keltischen Volksglauben nimmt der Weißdorn eine hohe Stellung ein. Der Maibaum in seinem Blütenschnee galt als Baum der Götter, später der Feen, auch Merlins. In Dublin (Irland) ist der Weißdorn der Dorfmaienbaum, der segenspendende Naturdämon, den die jungen Leute in der Mainacht aus dem Walde holen und auf dem Marktplatz aufpflanzen. In Monmouth an der Mündung der Wye wird der Alte, der Maiherr (der Dämon der sich wieder verjüngenden Vegetation), mit einem Weißdorn in der Hand dargestellt.

Möglich ist, daß nicht bloß die weiße Blütenpracht, sondern auch der Duft des Baumes die Aufmerksamkeit auf sich zog. In der Blüte vom Weißdorn findet sich das Trimethylamin der weiblichen Scheide. Neben dem *Chenopodium vulvaria* („Fotzenkraut“) ist es also die Blüte des Weißdorns, die genau nach der vulva duftet und so einen speziellen Sexualgeruch absondert.

Obscöne Anspielungen auf den Weißdorn siehe Ergänzungsband.



## II.

# Die Obstbäume.

### Einleitung.

Unsere sämtlichen Obstbäume sind aus dem Süden (Italien) eingeführt worden und zwar durch romanische Kolonisten, romanische Bauern und später durch die Missionare, die aus dem Süden kamen und in Deutschland Klöster gründeten. Die Klöster sind alsdann die eigentlichen Beförderer der Obstkultur geworden. In ihnen wurde ja Obst als Nachtisch regelmäßig genossen. — Der Weg über die Alpen, den die Obstbäume nahmen, ging über die Brennerstraße den Inn hinab und von hier auch über die andere Römerstraße (über Mittenwald). Der andere Weg führte über den Rhein, aus dem Westen und Südwesten, also aus Gallien. Es verbreitete sich die Kultur des edlen Obstes durch das Maintal hinauf sehr rasch.

Die ursprünglich einheimischen Baumfrüchte der Germanen waren Schlehen, Bucheckern, Eicheln und Haselnüsse. Tacitus erwähnt in seiner *Germania* (Cap. 23) oben drein *agrestia poma*, wilde Äpfel, Holzäpfel. Also der wilde (verwilderte?) Apfelbaum muß als ursprünglich einheimisch anzusehen sein, wenn auch die Sprachforscher das ahd. Wort *apfel* (germ. *apla*) als entlehnt ansehen (von der wegen ihrer Äpfel berühmten Stadt *Abella* in Campanien). — Der wilde Birnbaum dagegen stellt eine Entartung aus besseren Sorten dar, die erst später eingeführt waren. Auch das Wort *Birne* ist ein Lehnwort, ahd. *pira* aus dem lateinischen *pirum*, kaum vor dem achten Jahrhundert entlehnt. Die Einwanderung des Birnbaumes geschah wohl frühe, das *Capitulare* (812) erwähnt bereits mehrere Sorten: vor allem war wohl die Pfundbirne, die römische *Venus-*

birne, frühzeitig beliebt. Ebenso sind die Namen Kirsche, ahd. *kirsa* aus dem griechisch-lateinischen *ceresia*, Pflaume ahd. *pflûmo* aus dem lat. *prunus*, Pfirsich aus dem latein. *arbor persica* entstanden. — Apfel, Birne, Pflaume, Walnuß, Kirsche sind allesamt um 650 bis 700 n. Chr. in Deutschland einheimisch.

Aus alledem erklärt es sich, daß sich nur noch wenige heidnische erotische oder sexuelle Gebräuche bei den importierten Obstbäumen vorfinden. Es war zwar noch die Zeit, daß man Wesen (Dämonen) in den Bäumen, auch in den Obstbäumen verehrte, daß man sie bat, umarmte, küßte, daß sie gut trügen; daß man sie wie die Frauen und Kühe mit der fruchtbar machenden Lebensrute strich. Sexuelle menschliche Vorgänge übertrug man auch auf diese Bäume. Die Schwangerschaft der Frau z. B. machte auch die Bäume schwanger. Man ließ eine schwangere Frau den zum ersten Mal tragenden Baum umarmen oder ließ eine Frau, die schon mehrmal geboren hatte, die Fruchtbäume des Gartens im Frühjahr umspannen oder ließ eine zum ersten Mal schwangere junge Frau von den Früchten eines zum ersten Mal tragenden Obstbaumes essen, auf daß beide recht fruchtbar würden. — Sonst finden nur noch einzelne Übertragungen und Entlehnungen von älteren Kultbäumen auf diese jüngeren Obstbäume statt z. B. auf den Apfel- und auf den Birnbaum; wie schon von dem Wachholder einige Bräuche auf den importierten südlichen Sevebaum übergegangen waren. — In der Volksmedizin, namentlich in der erotischen und sexualen, spielen die Obstbäume aus denselben Gründen fast gar keine Rolle. —

Dagegen werden im Laufe der Jahrhunderte die Früchte der Obstbäume, die ja ganz anders als die uralte einheimischen wie Schlehe, Hasel, Eichel, Buchecker in die Augen fielen und mundeten, die da groß und prächtig an Duft, Farbe, Süße waren, an Gestalt bald rund (Apfel), bald durch eine Riefe geteilt (Pfirsich, Aprikose), bald oval

einzelnen oder paarweise (Pflaumen, Kirschen) vorkommen, den bedeutendsten Anlaß zu einer anderen Erotik geben, nämlich zu Vergleichen und witzigen Gleichstellungen mit den menschlichen Geschlechtszeichen. Brust und Glied der Frauen, Hoden, Hodensack und Glied der Männer, Schenkel, Hüften und Hinterteil werden mit einzelnen ähnlich gestalteten Früchten verglichen. — Diese Vergleiche sind keineswegs modern, sie sind bis ins Mittelalter zurück nachweisbar, teilweise auch im grauen Altertum schon bekannt und ihm entlehnt, neu treten sie nur in unser Volk ein und führen bis heutigen Tages ihr derbes, keckes und unverwüstliches Leben. —

Zuletzt möchte ich einen Aberglauben erwähnen, der einen erotischen Anklang hat. Es heißt allgemein im Volke, daß man alles Obst von Knaben pflücken lassen soll, nicht von Mädchen, weil sich das Obst durch diese leicht „spaltet“. Der Grund könnte der sein, daß nach einem weitverbreiteten Volksglauben die Mädchen durch ihre menses die Früchte verderben lassen. Es ist aber nicht vom „Verderben“ oder „Verfaulen“, sondern vom „Spalten“ die Rede; das scheint auf den „Spalt“ der Mädchen (vulva) hinzuweisen, also daß hier wieder eine Übertragung der weiblichen Natur stattfindet. Man vergleiche einen Ausdruck wie „Schlitzhusar“ für Mädchen; statt Schlitzhusar sagt man auch „Gespartener Husar“ im Elsaß (Steinburg, Müttersholz). Übrigens gelten die Frauen und Mädchen durch die menses nicht bloß als unrein, sondern geradezu als schädlich und giftig; werden z. B. die Obstbäume von menstruierten Frauen gepflegt, so werden sie unfruchtbar, tragen nicht mehr oder gehen gar ein.

### **Apfelbaum.**

(Pirus malus).

Wilde bzw. verwilderte Apfelbäume sind schon zu Tacitus' Zeiten, wie wir bemerkten, in Germanien einheimisch gewesen. Apfelschnitze finden sich schon in den Pfahl-

baufunden Oberösterreichs (Höfler). Wie um die alten ehrwürdigen Waldfruchtbäume werden sich auch um den Apfelbaum heidnische Gebräuche frühzeitig gewoben haben.\*) Auch die hohe Bedeutung des Apfels in der germanischen Mythologie scheint das zu bestätigen. Uralt ist z. B. die Sitte, den Apfelbaum als Lebens- und Geburtsbaum zu erwähnen und ihn in der Geburtsstunde des Kindes zu pflanzen: das Neugeborene gedeiht oder verkümmert ganz wie der Baum. Der Brauch beruht auf jener ursprünglichen Identifizierung der Menschenseele mit der Baumseele, des Menschenchicksals mit dem Baumschicksal. Eine erotische Färbung nimmt der Brauch in späterer Zeit an, wenn man wie im Aargau für Knaben Apfelbäume, für Mädchen Birnbäume setzt. Das Neugeborene wird gewissermaßen mit der Seele des andersgeschlechtlichen Baumes verbunden. Der Apfel gilt nämlich als weiblicher Baum, der Birnbaum als männlicher (vergleiche Ausdrücke wie Apfelblüte und Birnenstilchen). Wenn man die Nachgeburt unter einen Apfelbaum vergräbt, so ist das nächste Kind der Wöchnerin ein Mädchen, wenn unter einen Birnbaum, ein Bube (Schwaben). Der fruchthtragende Apfelbaum steht in Wechselbeziehung zu dem fruchthtragenden Weibe. So herrscht in Böhmen der Glaube, von einem zum ersten Mal tragenden Apfelbaum soll eine Frau, die schon viele Kinder geboren hat, den ersten Apfel pflücken und essen, dann wird er sehr fruchtbar, oder man gibt die erste Frucht einer schwangeren Frau zu essen (Oberpfalz, Österreich). — Wie die Ehefrauen wurden ferner auch die obsttragenden Bäume, zunächst der Apfelbaum, mit der Lebensrute der Fruchtbarkeit geschlagen oder gefitzelt.

Die Frucht des Apfels gilt wie die Nuß als Symbol der weiblichen Fruchtbarkeit. Hierfür eignete sich der Apfel wegen des Reichtums seiner Kerne, der ihn mit dem

---

\*) Der Apfel war der bevorzugte Obstbaum. Obstgärten nannte man schlechtweg Apfelbaumgärten (pomeria). Im Capitulare Karls des Großen werden bereits eine ganze Anzahl von Apfelsorten mitgeteilt.

Reichtum der Kinder des fruchtbaren mütterlichen Schoßes in Vergleich stellt. Auf Rügen herrscht der Glaube, daß eine schwangere Frau Zwillinge bekommt, wenn sie zwei zusammengewachsene Äpfel ißt. Äpfel und Nüsse (Haselnüsse) werden schon in heidnischen Zeiten bei Frühlingsfesten wie Hochzeiten als Symbole der Fruchtbarkeit der Erde wie des Weibes verwendet worden sein. Noch jetzt werden sie als Geschenke zu Weihnachten (Wintersonnenwende) gespendet, auch der Kinderfreund Nikolaus (Donar) verschenkt sie. In diesem Sinne schmückte man auch den Maienbaum, den Dämon der Fruchtbarkeit, mit Äpfeln. Auch bei den Slaven ist der Apfel das Symbol ehelicher Fruchtbarkeit. In der Herzegowina wirft die Braut Äpfel unter die Kinder (Krauss 430); in Kroatien wirft sie einen Apfel über das Haus des Bräutigams. In Slavonien trägt die Braut auf ihrem Hochzeitsgange einen Apfel im Busen, um fruchtbar zu sein (Krauss 396). Ebenso steckt sich in Dalmatien die Braut am Hochzeitsmorgen einige Äpfel in den Busen (Krauss 419). Eine eigentümliche Sitte, offenbar mit erotischem Hintergrunde ist der sogenannte Holzäpfeltanz im Dorfe Dossenheim am Odenwald, der am Sonntag nach Mariä Himmelfahrt aufgeführt wird. Die Jünglinge des Dorfes, die am Volksfeste teilnehmen wollen legen ihren Mädchen am Vorabend einige Holzäpfel vor das Fenster. Am andern Tage wird in einem kleinen Hofraum ein Sack voll Holzäpfel auf den Boden ausgeschüttet, die Paare tanzen nun über die Äpfel, wobei hin und wieder ein Pärchen auf die Erde zu liegen kommt. Wenn der Tanz beginnt, erhält der erste Tänzer in der Reihe einen Walnußzweig, bei der nächsten Runde bekommt ihn ein anderer und so fort, bis eine Flinte losknallt; wer den Zweig in diesem Moment hat, muß alle übrigen bewirten. — Dieser Holzäpfeltanz scheint ein uraltes Apfelvolksfest mit erotischem Hintergrunde zu sein; wie er dann auch in neuerer Zeit nicht die ehrbarsten Auftritte herbeigeführt hat.

Aber nicht bloß als Sinnbild der Fruchtbarkeit, auch als Sinnbild der Schönheit, der Liebe, des Liebesgenusses hat der Apfel in heidnischen Zeiten gegolten. Bei vielen heidnischen Völkern wurde der Apfel als Sinnbild der Liebe in der Hand der Liebesgöttin dargestellt. Offenbar kamen zu dem weiblichen Charakter des Baumes der Duft, die Farbe, die Schönheit, die Güte der Frucht hinzu. Selbst bei den alten Germanen wird der derbe bzw. wilde Apfel gegenüber der Eichel, der Ecker, der Schlehe eine „feinere“ Frucht bedeutet haben. Als Sinnbild der Liebe und Schönheit, des Liebesgenusses war er bei den Griechen der Aphrodite, bei den Etruskern und Römern der Venus, bei den Germanen der Freya wie der Idhuna heilig. Idhuna hatte Äpfel, die den Göttern die ewige Jugend erhielten (= nährende Frauenbrust), auch den in Walhalla eintretenden Helden wurden sie gereicht. Das Bild der Freya, das Karl der Große zu Magdeburg zerstört haben soll, trug drei goldene Äpfel in der Linken und hinter der Göttin standen drei Mädchen, ein jedes mit einem Apfel in der Hand. — Im Gerdalied will Skirnir die Liebe Gerdas durch elf goldene Äpfel gewinnen. Die Göttin der Liebe bei den Wenden, Siwa, trug einen Apfel in der Hand. Auch bei den Südslaven gilt der Apfel als Symbol der Liebe, des Liebesgenusses wie der Fruchtbarkeit (Vgl. Krauss, Sitte und Brauch der Südslaven).

Die Äpfel (siehe auch Quitte) hatten bereits in der griechischen Mythologie eine stark sinnliche Bedeutung. Die zu Eleusis Eingeweihten mußten sich des Apfelgenusses enthalten (Porphyr. de abst. IV. 16). Die Nemesis, die Rächerin, trägt auf einem Bildwerk des Phidias einen Apfelzweig in der Hand. So gab Aphrodite ihrem Günstling Hippomenes (oder Melanion) die Goldäpfel, welche die keusche Jungfrau Atalanta zur Liebe zwangen. Erotische Bedeutung hat auch jener Apfel, den Eris der schönsten der Göttinnen bei der Hochzeit des Peleus zuwarf. Man übergab oder warf dem andern den Apfel zu als Zeichen

der Liebe mit der Bitte um Gegenliebe. Gab ein Mädchen dem Jüngling den Apfel, so hatte sie seine Liebe erhört und gewährte ihm ihrer Liebe Genuß. — Bei Aristophanes (nub. 991) wird gewarnt in das Haus der Tänzerinnen zu gehen, damit man nicht von den Hetären mit Äpfeln beworfen und so aufgefordert zur Unzucht verleitet würde. Die Darreichung eines Apfels gilt auch bei modernen Völkern als Bitte um Gegenliebe und seine Annahme als Erhörung. So bei den Wallachen und Slaven. In Serbien empfängt das Mädchen einen Apfel mit Geld gefüllt von ihrem Bewerber, bisweilen eine Quitte oder Birne (Krauss 276). Jabuka (der Apfel) heißt auch das Fest, das der Hochzeit vorangeht.

Durch die Bibel und ihre Paradiessage wurde das erotische Moment, das sich um den Apfel spannt, verstärkt und gewissermaßen bestätigt. Zwar in der Bibel steht nichts, daß die Frucht, die Eva brach, ein Apfel gewesen. Der Gleichlaut der Worte: *malus* „schlecht“ und *malus* „der Apfel“ (in der Vulgata), dazu die erotische Bedeutung, die der Apfel schon längst hatte, brachten die Verbindung des Apfels mit der Paradiessage zustande. Eva fiel also durch den Genuß des Apfels d. h. durch den sinnlichen Liebesgenuß. Interessant ist eine spätere Fortsetzung der Paradiessage: als Adam und Eva ausgestoßen waren, warf Gott den Apfelbaum aus dem Paradies, der erst wieder von Abraham aufgefunden wurde. Eine seiner Töchter aß die Früchte davon und ward schwanger, weshalb sie, da sie unverheiratet war, verbrannt werden sollte. Sie blieb aber von den Flammen unberührt und gebar einen Sohn Phaniel, von dem die Anna, die Mutter der Jungfrau Maria, abstammt. Schwängerung durch Früchte ist ein uralter in den Mythen der Völker wiederkehrender Zug. Wegen der biblischen Sage wird der Apfel in einigen Volkssagen mit dem Teufel, dem Verführer zur Sinnenlust, in Zusammenhang gebracht. Ein litauisches Sprichwort heißt: „Gehst du mit dem Teufel zum Äpfelpflücken, wirst du um Apfel und Korb betrogen.“

Wir sahen den Apfel als Symbol der Fruchtbarkeit, der weiblichen Schönheit, der Liebe, des Liebesgenusses verwendet. Man betrachtete ihn auch konkreter und verglich seine Formen mit den männlichen wie weiblichen Genitalien.

Zunächst der Vergleich mit den männlichen Genitalien, mit den Hoden. Diese Vorstellung ist dem deutschen Volke weniger gebräuchlich. Sie beruht auf antiken Einflüssen. Die Hoden werden manchmal als mala (Äpfel) bezeichnet, worauf Servius in seinem Vergilcommentar hinweist. Nennich jedoch erwähnt, daß auch bei uns in Deutschland eine Art Äpfel „Hahnenklote“ (Hahnenhode) genannt wird. In einem modernen Erotikum fand ich den rumpligen und rauhen Hodensack mit einer Reinette verglichen. Das Skrotum ist zuweilen zusammengezogen, rumplig und rau. Siehe den Ergänzungsband. — In einem mecklenburgischen Volksrätsel heißt es vom Apfelbaum: Uns' Knecht Knuust hett'n Ding as 'ne Fuust, Weiht de Wind, so bammelt dat Ding.

Stern erwähnt ein russisches Hochzeitslied aus dem Kreise Mosyr im Gouvernement Minsk, in dem ganz deutlich durch den Apfel die männlichen Genitalien bezeichnet werden:

Bei einer Fichte schlief sie schwer,  
Und als sie aufstand, war sie keine Jungfer mehr.  
Sie rollt sich her und rollt sich hin  
Und hatte schon den Apfel drin.

Erwähnt sei noch der „Adamsapfel“. So nämlich wird der in der Mitte des Halses bei den Männern (Adamsöhnen) stärker als bei den Töchtern der Eva hervorspringende Teil des Kehlkopfes genannt. Hier soll dem Adam der Bissen des Apfels, den er von der Eva nahm, stecken geblieben sein. Die Sage vom Adamsapfel (pomum Adami) ist romanischen Ursprungs und reicht nicht bis im Mittelalter hinein (1741 zum ersten Mal gebucht).

Vergleiche des Apfels mit dem weiblichen Genitale finden sich noch heute in derben Volkssängen, (siehe den österreichischen Vierzeiler im Ergänzungsband) wie auch in sprichwörtlichen Wendungen: „das Äpfelchen begehren“, „vom Äpfelchen essen mögen“ sind Umschreibungen für „ein Mädchen genießen wollen“, wohl in Anlehnung an die biblische Evasage. — Das „Äpfelchen anbeißen“ heißt ein Mädchen deflorieren, so auch im Südslavischen (Krauss 220).

Noch mehr ist aber der Vergleich des Apfels mit der Frauenbrust von alters her — schon bei den Germanen — sehr gebräuchlich. „Frauenapfel“ ist eine landläufige Bezeichnung für Frauenbrust. Noch heute sagt der Elsässer: „Die hat Äpfel wie ein Kindskopf“, wenn er die großen Brüste einer Frau kennzeichnen will (Anthropoph. III. 136). Auch in gewissen Apfelsortenbezeichnungen tut sich das kund. Eine Apfelsorte wurde wegen der schönen runden Form „Frauenapfel“ genannt (holländisch: Vrowtjesappel). Eine andere gute Sorte, ein platter, ebener Apfel hieß „Jungfernapfel“. (cf. Nennich Bd. III). Wieder ein Apfel, der Gänseapfel, hieß auch „Mädensitzen“ (Mädchensitzen), es ist schöner Apfel von weinsäuerlichem Geschmack. Er ist vielleicht identisch mit „Maidezitzsche“, einer Apfelsorte im Eislebenschen (Cordus botanologicon 1534). Der Wulfkenappel oder Piperappel heißt „Nonnentitten“, er ist ein länglicher, nicht sonderlich großer Winterapfel, grün von Farbe, fest, von langer Dauer. Sein Geschmack ist säuerlich, und wenn er eine Zeit lang gelegen, angenehm. (Nennich III). — Andere interessante ältere Benennungen sind „Hochzeitsapfel“ (der weiße Paradiesapfel) und „Schamapfel“ (Malum taurium). —

Eng mit der erotischen Symbolisierung und Vergleichung des Apfels mit Liebe, Liebesgenuß wie mit männlichen und weiblichen Geschlechtsteilen hängt nun auch seine Verwendung zum Liebeszauber und Liebesorakel zusammen. Der Apfel war die Liebesfrucht katexochen; er mußte am ehesten die Liebe des anderen dem Liebenden

verschaffen können. — Bei den Neugriechen legen daher die Frauen und Mädchen in der Johannismacht einen Apfel ins Wasser und schenken ihn am andern Morgen dem Geliebten. Bekanntlich wirkt aber der Genuß eines Liebesmittels stärker, wenn es etwas vom Wesen des Liebenden in sich aufgenommen hat, also Schweiß, Blut, Haare usw. Damit geht der Liebende gewissermassen in den Geliebten, der das Liebesmittel ahnungslos isst, mit über. So wird denn der Liebe erweckende Apfel, obendrein durchtränkt mit dem Schweiß des Liebenden, ein sehr starkes Liebesmittel. Allgemein in Deutschland ist der Glaube verbreitet, daß das Mädchen die Liebe des Burschen gewinnt, wenn sie einen Apfel unter dem Arm auf der bloßen Haut trägt, bis er ganz mit Schweiß durchsogen ist und ihn dann dem ahnungslosen Burschen zu essen gibt. Im Spreewald erringt das Mädchen die Liebe des Jungen, wenn sie sich die Nacht einen Apfel zwischen die Beine auf die Scham legt, ihn durchschwitzen läßt und dann dem Geliebten zu essen gibt. Ebenso machen es die Chrowotinnen: sie halten eine Zeitlang einen Apfel zwischen den Beinen an der Scham und geben ihn als übliches Liebeszeichen dem Burschen zu essen, so gewinnen sie die dauernde Liebe des Geliebten (Anthropoph. IV. 247). Bei den galizischen Juden heißt es: man halte einen süßen, rotgelben Apfel gegen eine Stunde unter den rechten Arm und gebe ihn dann zu essen, so gewinnt man des anderen Liebe. Die Zigeunerinnen in Siebenbürgen haben folgendes Liebesmittel: Apfelkerne werden zu Staub verbrannt und mit Menstrualblut vermischt, dies dem Jüngling in die Speise getan, treibt ihn zu toller Liebe. — Mädchen selbst nehmen keinen Apfel als Geschenk an, denn es kann ja sein Zauber ihre Liebe auseinanderreißen (Niederdeutschl.). In einem sächsischen Volkslied wirft ein Wassergeist einen Apfel in den Schoß eines Weibes, daß es von Liebe bezaubert ihm folgt (Hoffmann sächs. Volkslieder S. 4).

Beim Liebesorakel ist der Apfel von sehr hoher

Bedeutung, noch dazu wenn in geweihten Zeiten das Apfelorakel befragt wird. Da das Teilen eines Apfels als Zeichen der Liebe gilt, teilt das ledige Mädchen einen Apfel, den sie sich von einer Witwe erbettelt hat, ißt die eine Hälfte, legt die andere in der Andreasnacht (30. Nov.) unter das Kopfkissen, so sieht sie den Zukünftigen im Traume (Schwaben). Die Schale, die das Mädchen, ohne sie zu zerbrechen, von einem Apfel an dem Andreas-, Christ- oder Sylvesterabend abschält, wirft es mit der rechten Hand über die linke Schulter rückwärts über den Kopf; es ersieht dann aus der Figur der Schale den Anfangsbuchstaben des künftigen Geliebten. — Am Sylvestertage kauft sich das Mädchen einen Apfel, ohne von dem Preise etwas abzuhandeln, legt ihn abends unter das Kopfkissen, beißt punkt 12 Uhr in denselben, so sieht sie alsbald den Geliebten im Traume (Schl.). In Österreich heißt es: ein Mädchen schneidet am Weihnachtsabend einen Apfel, ohne ihn mit der bloßen Hand zu berühren, im Finstern mit dem Messerrücken entzwei, indem sie ein Vaterunser vor- und rückwärts betet, legt die linke Hälfte hinter die Tür und steckt die rechte ins Mieder; um zwölf Uhr nachts sieht sie dann den Liebsten hinter der Tür. — Im Vogtland kauft sich das Mädchen, ohne zu handeln, einen Apfel, trägt ihn bis zum andern Morgen bei sich, ißt ihn vor der Frühmesse vor der Kirchtür: den Mann, der ihr zuerst erscheint, wird sie heiraten. Bei den Südslaven nimmt das Mädchen, das im selben Jahre noch zu heiraten wünscht, zur Mitternachtsmesse einen Apfel, beißt in ihn, wenn der Priester mit erhobenem Krucifix den Segen über das Volk spricht (Krauss 181). — Wenn ein Apfelbaum im Herbst blüht, so gibt es im Hause bald eine Hochzeit (Niedersachsen, Westfalen) oder eine Leiche, besonders des Hausherrn (Old. Westf. Südd.). — Man sieht, Apfelliebeszauber und Apfelliebesorakel werden im Volke nur von Mädchen oder Frauen getrieben, nicht von Männern, wohl in Anlehnung daran, daß schon Eva dem Adam den Liebesapfel gereicht hatte.

Ebenso finden wir stets Apfel und Frau im deutschen Sprichwort zusammengestellt, nie Apfel und Mann. Die Schönheit draußen und das Wurmstichige drinnen findet das Volk bei beiden: „Apfel und Frauen sind auswendig schön, inwendig wurmstichig zu schauen“. „Der Apfel siehet rot, doch sitzt ein Wurm darin, die Jungfrau siehet schön, hat aber bösen Sinn“. „Es ist kein Apfel so rosenrot, es steckt ein Würmlein darin, es ist kein Mägdlein so jung erkoren, es führt einen falschen Sinn (Oberpfalz)“. — Andere Zusammenstellungen von Frau und Apfel sind: „Faule Äpfel, faule Birnen, Faule Weiber, faule Dirnen“. „Wer den Apfel will, zieht den Zweig herunter, Und wer die Tochter will, liebkose die Mutter munter“. „Wer einen Apfel schält und nicht ißt, Bei Jungfrauen sitzt und sie nicht küßt, Beim Weine ist und nicht schenkt ein, Der muß ein einfältiger Tropf sein“. — Von Evas Paradiesapfel heißt es: „Der Apfel, den Frau Eva brach, Bracht' uns in alles Ungemach“. Von einem Mädchen, das noch nichts von Geschlechtsliebe weiß, sagt man: „Sie hat des Apfels Kunde nit“.

Zuletzt sei speziell vom Borsdorfer Apfel — übrigens die einzige Apfelsorte, deren Herkunft wir bis in das frühe Mittelalter verfolgen können — erwähnt, daß er nach dem Volksglauben die Geburt hindern soll; hängt damit das Curiosum zusammen, daß dieser kleine Apfel als Präservativmittel dienen mußte? Ploß (I S. 544 5. Aufl.) erzählt, wie in der gynäkologischen Klinik in Berlin in der Vagina einer Frau solch ein Apfel entdeckt wurde, er sollte die Konzeption verhindern! — Übrigens hindern auch Äpfel, die auf einen Weißdornstamm gepfropft sind, die Geburt (Schwaben).

### **Aprikose.**

(*Prunus armeniaca*).

Das Heimatland der Aprikose ist Armenien. Erst im späteren Altertum, zur Zeit Alexanders des Großen, ist die Aprikose nebst Pfirsich und Citrone nach Südeuropa ein-

geführt worden. Alle drei Früchte wurden von den Griechen als Apfelarten bezeichnet: melon armeniakon, persikon, medikon. Vielleicht ist erst zur Zeit der Kreuzzüge die Aprikose nach Frankreich (le damas = Pflaume aus Damaskus) und dann nach Deutschland eingewandert. Es sind Fruchtbäume, deren Anbau gewissen klimatischen Bedingungen unterworfen sind. Sie sind ehemals weniger im gemeinen Volke genossen worden und spielen daher nur eine geringe Rolle in unserer Volkserotik, wenn auch Gestalt, das ovale Rund mit der Kerbe, der Riefe, und Schönheit, Duft und zarter Schmelz der beiden Früchte zum erotischen Vergleich mit dem Feminal auffordern. So wird von dem „verbotenen“ Züricher Lyriker die jungfräulich geschlossene vulva mit der Aprikose verglichen. Siehe den Ergänzungsband. — In Indien dagegen ist die Aprikose allgemein das Symbol der vulva, wie in Japan die Pfirsichfrucht.

### **Birne.**

(*Pirus communis*).

Bei den Griechen war der Birnbaum der Aphrodite, bei den Römern der Gartengöttin Venus geweiht; daher trug eine Art Birnen den Namen Veneraria oder pira venerea (Columella), die wahrscheinlich unsere sogenannte „Liebesbirne“ (poire d'amour) ist. Er kam dann durch die romanischen Bauern, die unter den süddeutschen und westlichen Germanen lebten, in unser Vaterland. Im deutschen Volksaberglauben spielt er nächst dem Apfelbaum die bedeutendste Rolle von allen Obstbäumen. Er lieferte noch die germanische Lebensrute (Fitzrute) den ledigen Burschen (Höfler). Als Lebensbaum wurde er, wie wir schon sahen, in der Stunde der Geburt eines Menschen gepflanzt. Er war auch der Baum der Hexen: mit Birnenkernen und Birnbaumrinden zauberten sie Krankheiten und allerlei Unheil an. Birnbaumwurzeln machten die Frauen unfruchtbar und ließen sie schwere Kindesnöte erleiden.

Der Birnbaum gilt als männlicher Baum, während der Apfelbaum der weibliche Baum ist. Schon Albertus Magnus (1193—1280) findet diesen Unterschied und zwar deshalb, weil das rötliche Holz derber, das Blatt härter, die Frucht kompakter sei (VI. 127). — Vergräbt man die Nachgeburt der Wöchnerin unter einem Birnbaum, so wird das nächste Kind ein Knabe (Schwaben). Birnenstilchen nennt man die Bübchen im Gegensatz zu den Pflaumen, den Mädchen. Das Stilchen deutet auf den penis, die daran hängende Birne auf den Knaben bzw. Mann. Die Redewendung: „Kleine Birne, langer Stil“ (Simrock, deutsche Sprichwörter 1099) deutet auf den langen penis, den kleine (bzw. verwachsene) Männer haben sollen; es wird von üppigen Frauen gesagt, die kleine Männer den großen vorzuziehen pflegen. Die Herzogin von Orleans wendete diese Redensart auf einen kleinen Mann in Paris an, der wegen seines großen Gliedes von geilen Weibern sehr gesucht war (Eiselein, Sprichwörter S. 78). — Zwei Birnen als Sinnbild für die Hoden siehe den Ergänzungsband.

In der sexuellen Volksarzneikunde spielt der Birnbaum nur eine geringe Rolle. Bäder von wilden Birnen werden als Mittel gegen den Gebärmuttervorfall empfohlen. Dierbach erwähnt einen Keuschheitstrank (*liquamen castimoniale*), den Palladius gelehrt hat: reife Birnen werden mit Salz gepreßt, in Fässern drei Monate lang aufbewahrt. Ihr Saft wird alsdann mit etwas Rotwein versetzt und getrunken.

Dagegen wird der Birnbaum zum Liebesorakel mannigfach benutzt. Mädchen oder junge Männer werfen in der Christ- oder Thomasnacht einen Stecken oder Strohisch oder Schuh dreimal auf einen Birnbaum; wenn er das dritte Mal liegen bleibt, so wird aus der Liebschaft eine Ehe (Oberpfalz); oder so oft sie werfen müssen, so viele Jahre bleiben sie noch ledig (Böhmen, Erzgebirge). — In der Christmitternacht schüttelt man einen Birnbaum, der an einem Kreuzweg steht, und spricht: „Bäumchen

ich rüttle dich, fein Liebchen melde dich; willst du aber dich nicht melden, so laß doch dein Hündlein belden“. Da erscheint entweder der Schatz, oder ein Hundebellen zeigt die Richtung, aus welcher er kommen wird (Erzgeb.). — Am Andreasabend (30. Nov.) kniet das Mädchen unter einem Birnbaum und horcht durch das Astloch eines Bretterzaunes; von wo sie Hundegebell hört, von da kommt der Zukünftige (Erzgeb.). — Wenn ein Birnbaum im Herbst blüht, gibt es eine Hochzeit im Hause (Niedersachsen, Westfalen) oder eine Leiche, besonders des Hausherrn (Old. Westf. Süddeutschl.).

Erotische Vorstellungen gaben Formen und Farben mancher Birnen dem Volke. Sie fordern zum Vergleich mit dem sich üppig verdickenden Schenkeln oder Lenden und Waden der Mädchen und Frauen auf; andere Birnsorten wieder zum Vergleich mit dem Hinterteil. Die Salander- oder Sparbirne, die Anfang August reift, hat wegen ihrer schön gerundeten, üppig und harmonisch anschwellenden Form den Namen „Frauenschenkel“ (Cuisse Madame), auch „Franz Madam“ (= Französische Madame). Im Magdeburgischen nennt man eine fleischgelbliche, ähnlich geformte kleinere Birne, etwas rosig angehaucht, „Jungferlennen“. Mit der Wade vergleicht man die „Wadelbirne“, eine herbe Birne, die den Mund zusammen zieht; sie wird zum Obstwein benutzt. Die Pfundbirne heißt wegen ihrer breit gewölbten Gestalt „Arschbackenbirne“, wird auch „Liebesbirne“ genannt (Nemnich). Bock erwähnt in seinem Kräuterbuch (1530) eine Sorte Mammosa, diese ist also mit den Brüsten der Frau verglichen worden. Es sind dies jene birnenförmigen Brüste, die der Waldfrau (Langtütin) angedichtet wurden, die in der Tat in riesigen Unformen bei wilden Völkern z. B. bei den Negerinnen vorkommen. In einem arabischen Gedicht auf die Birne heißt es, aufgestellt gleiche sie der Brust der Jungfrau und umgekehrt ihrem Nabel (Jolowicz, der poetische Orient 430). Eine andere Birne von außerordentlich glatter Schale nennt

man „Weiberstirne“ (Cordus botanologicum, Köln 1534). Andere allgemeinere Namen sind: „Jungfernbirnen“, „Frauenbirnen“, „Damenbirnen“ (La Chère à Dames). — Auch die Nase wird mit der Birne verglichen. Große, klumpige Nasen heißen „Birnnasen“.

Das Volk vergleicht also die Formen der Birne mit den Formen gewisser Körperteile der Frau, nicht des Mannes. Auch das deutsche Sprichwort stellt Birnen mit Frauen und Dirnen (der Reim!) eher zusammen als mit Männern: „Faule Birn, schlechte Dirn“. „Eine Birne und eine Frau, die viel Geräusch machen, sind nicht viel wert“. „Nach gelben Birnen und braunen Nüssen (= reifen Mädchen) fällt sich einer den Hals ab“. — Von lüsternen Neigungen geschlechtsreifer Mädchen heißt es: „Wenn die Birne reif ist, fällt sie eher in den Dreck als ins Reine“ (so in Lippe, Mecklenburg, ebenso Holland) oder „Reife Birnen fallen gern in den Koth“. Daher die Mahnung: „Reife Birnen muß man pflücken“. — Nur in der Leipziger Redewendung „Er ist ein gebacken Birnmännchen“ findet sich Birne und Mann zusammengestellt. — Gilt der Birnbaum auch als männlicher Baum, so wird doch seine Frucht, die Birne, als weiblich gedacht und mehr mit Frauen als mit Männern in Vergleich gesetzt.

## Citrone.

(Citrus medica).

Die Citrone wurde erst zur Zeit Alexanders des Großen in Griechenland einheimisch. Theophrast erwähnt sie zuerst. Sie wurde nun mit den goldenen Aepfeln der Hesperiden identifiziert, die Gää als Hochzeitsgeschenk für die Hera aus ihrem Schoß emporsproßen ließ. Griechen wie Römer haben jedoch keinerlei erotische Vorstellungen um die goldene Frucht gewoben. Erst am Ausgang des Mittelalters gewann der Citronen- und Orangenbaum immer mehr Ansehen in Mitteleuropa. Wegen der schönen weißen

Blüten wurde er zum Keuschheitsbaum. So schmückt man schon im XVII. Jhdt. in Frankreich die vornehmen Bräute mit Orangenblüten. Die Citrone selbst verwendeten die Frauen des Hofes als kosmetisches Mittel; sie trugen stets eine bei sich, bissen von Zeit zu Zeit hinein, um sich dadurch den Atem zu parfümieren und den Lippen ein helles Rot zu geben. — In Deutschland hat die Citrone hauptsächlich bei Leichenbegängnissen (nach indischer Sitte) eine Rolle gespielt. — Vielleicht hat sie einen sexuellen, auf die Fruchtbarkeit deutenden Charakter in jenem weimarschen Brauch: die Burschen und Mädchen des Ortes pflanzen am Polterabend eine grüne Tanne vor das Brauthaus, stecken eine Citrone auf sie, die den Namen der Brautleute trägt.

Mehr als der Apfel erinnert die Citrone mit ihrer Warzenerhebung an die weibliche Brust, ja man kann Warze, Aureole, Milchhügel in geradezu naturalistischer Weise dargestellt sehen. So wurde eine Art als „Tittencitrone“, als *Citrus mammosa* bezeichnet. Auf erotischen Scherzbildern werden Orangen zwischen die Brüste des Mädchens gelegt, mit diesen symbolisiert, darunter liest man: „Sind Orangen gefällig“. — Bei anderen Orange Früchten bildet das zitzenförmige Ende einen Absatz, welcher wie durch einen Menschenbiß entstanden zu sein scheint. Daher die Sage der Juden, nach welcher der Adamsapfel (*C. auratus pomum Adami*) die Frucht des verbotenen Baumes im Paradiese war, in welche zu beißen Adam von Eva sich verführen ließ.

In einem weitverbreiteten Märchen von drei Orangen wird diese Frucht der Leben bergenden Nuß gleichgesetzt. Der Märchenheld, ein Prinz, sucht sich eine Frau. Er bekommt drei Orangen, aus denen drei Jungfrauen herauskommen sollen. Er darf sie aber nicht eher aufschneiden, als bis er ans Wasser kommt. Unterwegs macht er eine, dann die andere Orange auf; aus dieser kommt je ein Mädchen heraus und ruft: Wasser! Da keins in der Nähe

ist, starben beide Mädchen vor Durst. Nur die letzte Orange bringt der Held glücklich an eine Quelle. Die Jungfrau kommt aus der Orange heraus, bekommt zu trinken und wird nach vielen Mühen endlich seine Frau. Das Märchen ist bei den alten Griechen, Türken, Korsikanern, Rumänen, Slovenen, Kroaten und Polen verbreitet, siehe „Der Urquell“ N. F. II. 195. Die Fassung aus Zakynthos ist mitgeteilt in Z. f. d. M. IV. 320 u. f. — Im Sprichwort wird das Mädchen, das der untreue Liebhaber genossen und dann verlassen hat, mit der ausgepreßten Citrone verglichen: „Wenn die Citrone ausgedrückt ist, wirft man sie weg“.

## Feige.

(*Ficus carica*).

Die Feige ist in Deutschland nicht einheimisch gewesen. Sie ist auch jetzt noch gewissermaßen als Gast in unseren kälteren Breitengraden zu betrachten. Im Mittelalter hat man sie in Treibhäusern, bisweilen im Freien zu kultivieren versucht. Schon Albertus Magnus (1193 bis 1280) bespricht sie in seinem *Buche de vegetabilibus*. Die sehr starke Erotik, die sich mit ihr verknüpft, ist von südlichen, oft sehr alten Vorstellungen ausgegangen.

Schon im Orient ist die Feige das Symbol der Fruchtbarkeit und der Fortpflanzung. Der Feigenbaum vertritt öfter als Baum der Erkenntnis den Apfelbaum (so auf dem bekannten Genter Altar). Das erste Menschenpaar bedeckte sich daher mit einem Feigenblatt. Im ganzen Orient galt und gilt die Feige als Sinnbild einer zahlreichen Nachkommenschaft. In Aegypten war der Feigenbaum dem Osiris heilig; man verglich seine Frucht mit dem penis. Ebenso gilt bei den Indern der Watabaum, eine Feigenbaumart, als Zeugungs- und Lebensbaum.

Die Feige war bei den Hellenen dem sinnlich weichen Zeugungsgotte Dionysos heilig, sie war das in der Pflanzenwelt, was das Schwein in der Tierwelt war: ein

deutliches Symbol der Fruchtbarkeit und der Zeugungskraft. Zu der strotzenden Fruchtfülle, zu dem weichlichen Fleisch trat die unzählige Menge von Samenkörnern im Innern, ein Reichtum, wie bei der Granate. Feige wie Schwein (sykon und choiros) waren daher von altersher beliebte Bezeichnungen des weiblichen Geburtsgliedes. So wird z. B. bei Aristophanes (pax 1318 u. a.) die Feige für die vulva gebraucht, daher heißt sykazo eine Frau unzüchtig betasten (etwa „feigeln“). — Der Feigenbaum wie seine Frucht war auch dem Priapus auf Lampsakos heilig, in dem das phallische Wesen in höchster Potenz erscheint, ebenso dem phallischen Hermes. Das Bild dieses Gottes wie auch der Phallus, das männliche Zeugungsglied, waren aus Feigenholz geschnitzt. — In Athen schüttete man Feigen über die Braut beim Eintritt in das Haus des Bräutigams aus. — An den Dionysien, jenem Frauenfeste, trugen junge Mädchen Feigen als Symbole ihrer Fruchtbarkeit in goldenen Körben, auch Schnüre von trockenen Feigen hatten sie um den Hals, in der Kiste lag ein Phallus von Feigenholz als Symbol der nie verlöschenden Zeugungskraft. So wird also die Feige als Symbol der vulva wie des penis, des weiblichen wie des männlichen Prinzipes, gebraucht. Siehe den Ergänzungsband. — Eine frühzeitig reifende Feigenart hieß bei den Griechen kokkyx. Über die erotischen Beziehungen zum Kuckuk siehe auch die „Orche“.

Bei den Römern tritt die erotische Bedeutung der Feige ebenfalls stark hervor. Unter dem Feigenbaum wurden Romulus und Remus von der „Wölfin“ gesäugt. Der Baum war wegen seines starken milchigen Saftes ein „säugender“ Baum. Daher war er der Juno, der großen Ernährerin, heilig. Unter einem wilden Feigenbaum wurde ihr Fest zu Rom gefeiert. Freie und unfreie Frauen brachten den Milchsaft der Feige der großen Milchspenderin als Opfer dar. — Die römischen Frauen wurden an den Lupercalien unter diesem Feigenbaum mit dem Riemen der Bockes geschlagen, um erotisch erregt und fruchtbar zu

werden. So singt Ovid von dem hageren Bock, der den penis bedeutet, und von der Feige, der vulva. Ficus, Feige, ist wie das griechische sykon eine Bezeichnung des weiblichen Gliedes.

Die Feige (ficus) war also bei den Römern nur das Symbol der vulva; sie hat noch jetzt in Italien diese Bedeutung. Eine „Feige machen“ ist eine obscöne Handfigur, welche dieses Glied darstellt. Diese Feigengeste war von altersher in Italien üblich und ist es noch heute nicht bloß hier, sondern auch in anderen romanischen, auch germanischen Ländern. So ist die „Figa“ in Portugal eins der gebräuchlichsten Amulette gegen den bösen Blick und den Hexenzauber. Sie stellt eine geschlossene Hand dar, den Daumen zwischen Zeige- und Mittelfinger. Es wird dies Amulett gewöhnlich um den Hals oder in ein Kleidungsstück eingenäht getragen. Die Entblößung des zeugenden bzw. gebärenden Geschlechtsteiles ist ein uralter Zauber wohl aller Völker gegen die bösen Dämonen und Mächte. Aus dem mittellat. *facere ficum* oder *facere ficham* entstand die deutsche Redensart: einem die Feige weisen. Italienisch heißt es: *far la fica*; neapolitanisch: *far la fico*; französisch: *faire la figue*; englisch: *to give the fico*; holl.: *de vijg geven*. — Erwähnt sei noch, daß der italienische Dichter Molza die Feige in einem Terzinenlehrgedicht besungen und einen sehr deutlichen Kommentar dazu geliefert hat.

Auch bei uns in Deutschland hat die Feige jene sexuelle Nebenbedeutung der vulva. In einigen Gegenden Bayerns tragen die Frauen als Amulett gegen die Unfruchtbarkeit künstlich nachgemachte Feigen an den Schnüren des Mieders, auch am Rosenkranze. Im Solingischen nennt man den *cunnus* des Weibes „Fig“ (Feige). Im Wienerischen Volksdialekt heißt die vulva „die Feig'n“, und den Schürzenjäger nennt man „a Feig'n-Tandler“ (Anthrop. II u. IV). Auch im mitteldeutschen Gebiet ist der Ausdruck „Feige“ in diesem Nebensinne bekannt. — Das

Feigenblatt ist das Schamblatt, es weist auf die Scham, zunächst des Weibes; denn nach späterer Überlieferung soll sich Eva einen Lendenschurz von Feigenblättern gemacht haben. „Feigenblättchen“ wird wie „Bohnenblättchen“ als Ausdruck für die vulva gebraucht. Auf hessischen Hochzeiten singen die verheirateten Weiber, indem sie der Neuvermählten den Brautkranz vom Kopf zu reißen suchen:

„Braut zieh die Brauthaub' aus  
Und sei die Frau in deinem Haus.  
Feigeblatt und grüner Klee,  
Heut' eine Jungfer und nimmermehr“.

Noch heutigen Tages verlangt übrigens die römische Kurie von ihren Gläubigen zu bekennen, daß der Apfelbiß wie die Feigenblätter historische Tatsachen seien.

Die Feige als Symbol des penis war auch bei den Hellenen und ist heutigen Tages noch bei den Japanern bekannt. Der Stil ist alsdann zu einer glans penis umgebildet. Solche Feigen aus Kandiszucker wurden von den Hausierern bei der Herbstfeier eines Shintoaltars in Kyoto verkauft (cf. Krauss, Das Geschlechtsleben der Japaner S. 35).

In der sexuellen Volksmedizin wird die Feige als Aphrodisiacum verwendet. Schon Bock berichtet: gedörrte Feigen stärken die Natur. Dagegen soll der Saft der Feigen unfruchtbar machen, wenigstens nach dem Aberglauben in Algier.

Das vulgäre Wort „ficken“ von Feige abzuleiten, wie einige Sprachforscher behaupten, geht nicht an. Es wird wohl mit fegen = hin und herfahren und reiben in Verbindung zu bringen sein. Dies ist um so wahrscheinlicher, als „fegen“ selbst in diesem obscönen Sinne gebraucht wird. — Das Wort „ficken“ wird in den letzten vier Jahrhunderten sicher in dem Sinne = coire gebraucht; es wird aber wohl schon weit früher in dieser Bedeutung gebraucht worden sein, da es jetzt so allgemein ist. Im ahd. und

mhd. tritt es uns bei Kaisersberg entgegen. Das Wort hat neben dem obscönen Sinn auch den harmlosen des Reibens; es wird auch zu figgen, feggen = hin und her rutschen. — Figgeln, fickeln ist ein gemildertes Ficken (in beiden Bedeutungen). Figgeln wird auch vom Hahn gebraucht, der seine Henne tritt. —

### **Himbeere.**

(*Rubus idaeus*).

Die Frucht der Himbeere fordert zum Vergleich mit der weiblichen Brustwarze heraus, so wohl wegen ihrer Gestalt und wegen ihres warzigen Aussehens als auch wegen ihrer rötlichen Färbung. — Im Volke hörte ich noch jetzt von „Himbeerwarzen“ sprechen. So wird in der Tat eine kriechende Himbeerart (*Rubus chamaemorus*) wegen ihrer blaßroten Frucht „Tetinbeere“ genannt. „Tetin“ ist die Brustwarze. Vgl. Münchhausen: Verzeichnis aller Bäume und Stauden in Deutschland, Hausvater V. Hannover 1770.

### **Schwarze Johannisbeere.**

(*Ribes nigrum*),

Die bekannte gelbblühende Johannisbeere, ein Zierstrauch in unseren Gärten, der die schwarzen Beeren trägt, hat einen durchaus erotisch erregenden Geruch. Alle Teile: Blätter, Blüten, Beeren haben ihn. Das Volk nennt ihn auch „Wanzenbeere“; wie beim „Wanzenkraut“ (Storchschnabel) wird das Wanzenähnliche des Geruchs schon im Namen betont. — Sein Geruch hat ebenfalls eine Ähnlichkeit mit dem Bocksgeruch, worauf andere Namen hinweisen: „Bocksbeerbusch“, „Bocksbeerstrauch“. Er heißt aber auch „Jungfernbaum“, „Jungfernstrauch“. Vielleicht könnte der Name auf den erotisch erregenden Geruch des Strauches hindeuten, vielleicht auch auf seine medizinische

Eigenschaften: die Beeren befördern die Verdauung, werden wie die Blätter als Harn- und Schweißtreibemittel, überhaupt als Blutreinigungsmittel vom Volke verwendet. — Daß der Bocksgeruch sexuell erregt, erkannte schon Haller. —

## Kirsche.

(*Prunus cerasus*).

Die Kirsche war den Griechen unbekannt. Lucullus soll sie als erster, nachdem er Mithridates besiegt, nach Italien verpflanzt haben. Bereits vor der althochdeutschen Sprachperiode (VII. Jhdt.) ist das Wort ins Deutsche entlehnt (Kluge). Die Kirsche wanderte hauptsächlich wohl aus dem Südwesten (Elsaß, Baden) ein. Der Oberrhein gehört noch heute zu den reichsten Kirschenländern (Wimmer 282). Aber in der alten Volkserotik hat der Baum nur eine geringe Bedeutung bekommen, ist auch seltener den alten heiligen Kultbäumen substituiert worden.

Als Maien setzte man in Nivernais am ersten Mai Kirschzweige oben zur Seite der Haustür der treuen und unbescholtenen Geliebten. Sie sind das Symbol der Geliebten selbst oder ursprünglicher ihr Lebensbaum. In manchen deutschen Orten dagegen z. B. im Bergischen setzen die Burschen beim Maifest jenen Mädchen, die nicht mehr Jungfrauen sind, Kirschbaumzweige vor das Fenster, daß sie also vom Feste ausgeschlossen seien. So sagt man auch von einem Mädchen, das schwanger geworden ist: „Sie ist zum Kirschbaum geworden“ oder „Sie hat ein Hufeisen abgeworfen und ist zum Kirschbaum geworden“. (Herberger Paradiesgärtlein Leipzig 1625, II 284). Luther sagt von einem, der ein Mädchen, das von ihm ein Kind gehabt, an einen andern verheiratet: „Er frißt die Kirschen aus und hängt den Korb dem andern an den Hals“. (Tischreden 407 b). — „Die Kirschen brechen“ wird in demselben Sinn wie „Rosen brechen“ vom verbotenen Liebesgenuß gebraucht.

Die Zweige der Sauerkirsche benutzt man auch als Liebesorakel. Man holt sie am Andreasabend (30. Nov.) oder am Barbaratage (4. Dez.) und stellt sie ins Wasser. Zu Weihnachten schließt man aus den hervorbrechenden Blüten nach ihrer Zahl und Farbe auf die Nähe der Hochzeit (Schl. Südd. Harz). Im Salzburger Gebirge bricht man am Barbaratage einen Zweig ab und geht mit demselben um den Baum herum. Das dritte Mal kommt die zukünftige Ekehälfte heran und bietet die Hand zum stummen Gruß. Eine Anrede ist bei allen Beschwörungen nicht erlaubt. —

Die kugelrunden Früchte des Kirschbaums gaben Anlaß zu mannigfachen erotischen Vergleichen. Hingen sie paarweise zusammen, verglich man sie mit den Hoden oder weiblichen Brüsten (Herzkirschen!). War die Frucht knallrot, etwas länglich und markierte sie jene feine Riefe, sah sie der männlichen Eichel nicht unähnlich. — Auf vielen Rokokobildern haben sie jene sinnlich-lüsterne Bedeutung. Da findet man ein Bild von dem pikanten Baudouin, auf dem eine ländliche Schöne ihre Kleider hochhält, um die Kirschen des jungen Mannes, der auf der Leiter steht, mit ihrem Schoß in Empfang zu nehmen oder ein anderes, auf dem ein ländliches Liebespaar zusammen sitzt, der Liebhaber Lubin steckt der geliebten Annette seine Kirschen in ihren Mund. Andere Bilder zeigen lüsterne Schönen, die begehrlieh die Kirschen in ihrem Schoß betrachten oder hungrig von ihnen knuspern und verstohlen naschen. — Mit den weiblichen Brüsten vergleicht man die Kirschen (Herzkirschen!) im Elsässischen: „Er isch uf d’Herzkirsche“, er liebt Herzkirschen, er geht schönen Mädchen nach (Obersteinbach). In Mutzig (Breuschthal) bedeutet dieselbe Redensart = er ist vernarrt in weiblichen Brüsten. In Hachfeld (Unterelsaß) sagt der Bursch zum Mädchen: „Witt d’Kirsche“ (willst du Kirschen?) und er zeigt ihr dabei die glans seines penis. (Anthropoph. III 140).

Wie andere Baumfrüchte, wie der Apfel, die Birne ist auch die Kirsche eine Umschreibung für Mädchen im

Sprichwort. Die schwarzen Kirschen sind die Brünetten, die roten die Blondinen. Die schwarzen gelten als die schöneren: „Nach roten Kirschen versteigt man sich, nach schwarzen fällt man sich gar zu tot“. „Um eine schwarze Kirsche steigt man höher hinauf, als um eine rote“. Und in Siebenbürgen schmeichelt man den Brünetten: „No de schwarze Kirsche schtêcht em hî“. Ebenso in Holland: „Naar bruine Kersen keemt men hoog“. Im Italienischen: „Il bruno il bel non toglie, anzi l'aceresce“. Das Sprichwort ist sehr alt, bereits bei Vergil bezeugt und schon im Mittelalter weit verbreitet.

Auch im Volksrätsel findet sich dieser Vergleich mit dem Mädchen:

Es saß eine Jungfrau auf dem Baum,  
Hatt' ein rot Röcklein an.  
Im Herzen war ein Stein:  
Rat, was mag das sein?

oder drastischer (im Mecklenburgischen):

Dor seet 'ne Jungfer up'n Boom,  
Hadd'n roden Rock an  
Hadd'n runden Steen in'n Noors,  
De heet Jungfer Dickoors.

## Mandel.

(Prunus amygdalus).

Die Mandel mußte frühzeitig wie die Nuß, mit der sie Ähnlichkeiten zeigt, als Sinnbild der sich verjüngenden Natur, des sorgsam eingeschlossenen Lebenskeimes, der männlichen Zeugungskraft oder der weiblichen Gebärmacht gelten. Derartige Vorstellungen sind uralt. Schon die alten Phrygier sahen in dem Baum den penis und in der Frucht das Abbild der männlichen Geschlechtsteile (Hoden), das Symbol der Zeugungskraft. Manche Sagen, die auch die Griechen übernahmen, weisen darauf hin. Einst ließ der phrygische Himmels-gott im Schläfe seinen Samen auf die Erde fließen, aus dem ein doppelgeschlechtliches Wesen

Agdistis entstand. Die Götter schnitten ihm das männliche Glied ab und gruben es ein. Es wuchs ein Mandelbaum aus ihm empor, der in seinen Blüten auf das Blut, in seiner Frucht auf die Hoden des Agdistis hindeutete. Und als Nana, die Tochter des Flußgottes Sangarius, eine Frucht des Strauches in ihren Busen steckte, wurde sie durch deren Berührung schwanger und gebar den Attis (Paus. VII 17.9. Arnobius adv. nat. V. 5—7).

Die Mandel war mit der Quitte bereits im VII. Jhdt. in Deutschland einheimisch. Sie ist die amandalarius des Capitulare. Und schon im früheren Mittelalter wurden Mandeln mit Nüssen zusammengestellt. So heißt im Melker Marienlied die Jungfrau Maria eine Gerte, „diu gebar nütze, mandalon also edele, diu süzze hâst du füre brâht, muoter âne mannes rât, Sancta Maria“ (Müllenhoff u. Scherer Denkm. XXXIX). Die Mandel galt als die von der Natur dargebotene Bestätigung der unbefleckten Empfängnis, so in Conrads „Goldener Schmiede“ 432: „Christus wurde gezeuget in Marien, wie der Mandelkern sich in der unverletzt bleibenden Mandel bildet“. — Nüsse, Mandeln und Äpfel werden noch heute an einigen Orten zu Weihnachten verschenkt.

Als Liebesorakel wird die Mandel in Thüringen benutzt: Brautführer und Brautjungfern müssen miteinander Weinsuppe essen; darin befindet sich eine Mandel, wer sie findet, heiratet noch in demselben Jahre.

In der Volksmedizin ist die Mandel ein Mittel, den Frauen wie den Kühen und Ziegen eine gute Milch zu geben (Erzgebirge). — In früheren Jahrhunderten spielte sie als Aphrodisiacum eine bedeutende Rolle, auch noch in den Rezepten des 19. Jahrhunderts. „Süsse Mandeln essen — sagt Mattioli (107A.) — mehrt die Natur“. Über die Zimmetmandeln siehe Zimmet (Cinnamomum, Abschnitt: Aphrodisiaca).

Die Form der Mandel ließ schon in alter Zeit den Vergleich mit den Hoden zu. Auch bei uns benannte

man eine Sorte „Hahnenhoden“ (Nemnich). Und wie die Männer Nüsse (= vulva) knacken, so essen die Jungfrauen Mandelkerne (= Hoden). So sagt man auch: „Er ist keine Mandel für dich“, wenn ein Mann nicht zur Ehe für eine Frau taugt. — Weiteres siehe den Ergänzungsband.

## Pfirsich.

(*Prunus amygdalus persica*).

Der Pfirsichbaum ist wohl schon Jahrhunderte vor dem Capitulare durch romanische Bevölkerung und Missionare nach Süd- und Westdeutschland gekommen. In der Volkserotik spielt er, weil sein Anbau gewissen klimatischen Bedingungen unterworfen ist, nur eine geringe Rolle.

Als Maibaum wird er in Deutschland nicht verwendet, wohl aber in Frankreich; in Nivernais setzen die Burschen dem Schätzchen Pfirsich- oder Kirschenzweige oben zur Seite der Haustür. Die Zweige repräsentieren den Lebens- und Segensdämon, dann auch den Burschen oder die Geliebte selbst.

In der Volksmedizin sollen die Blätter des Pfirsichs unfruchtbar machen. So trinken denn auch die Frauen in Algier Wasser, in dem die Blätter der Salsola und des Pfirsich eingeweicht sind.

Die rosige, weichbeflaumte Frucht mit der zarten Riefe wird mit dem Feminal verglichen. So heißt im Solinger Volksdialekt Peach (Pfirsich) die vulva (Anthropoph. IV. S. 5). In Japan ist die Pfirsichfrucht das gewöhnliche Symbol für die vulva, wie die Aprikose in Indien; während für den penis der Stössel und der Herrenpilz verwendet wird. Bei gewissen Festlichkeiten werden von den Hausierern Pfirsiche aus Zuckerwerk als Symbole der vulva feilgeboten (Krauss Geschlechtsleben der Japaner S. 36). Eine Anspielung darauf gibt auch das japanische Märchen „das Pfirsichkind“: eine wunderschöne, reife Pfirsich kommt auf einem Fluß dahergeschwommen. Ein alter Mann teilt sie zum

Verzehren für sich und seine Frau, da springt ein hübscher Junge heraus (Brauns, Japanische Märchen. Glogau). Auch in China gilt die Pfirsich als das Symbol der vulva wie des Weibes. Ein chinesisches Hochzeitlied heißt (Rückert: Schi-king S. 8):

Wie glänzt der Pfirsichbaum, wie strahlet seine Blüte!  
Wie wird die edle Braut erfreuen des Manns Gemüte!  
Wie glänzt der Pfirsichbaum, wie reif ist seine Frucht!  
Wie wird die edle Frau walten mit Fleiß und Zucht!  
Wie glänzt der Pfirsichbaum, wie frisch von Duft und  
[Schatten!

Wie wird die edle Frau erquicken ihren Gatten!

Dagegen mit der weiblichen Brust wurde eine feine Pfirsichsorte im XVIII. Jhd. verglichen, man nannte sie wegen ihrer schönen Färbung und Form „Venusbrust“ (englisch: the teton de Venus, the Venus nipple peach, frzs.: le teton de Venus, dänisch: Venus bryst), fructu vix globoso, dilute rubente, pappilato (Nemnich).

## Pflaume.

(*Prunus domestica*).

Der Pflaumenbaum gehört zu den Obstbäumen, die vor der ahd. Zeit aus dem Süden und Westen nach Deutschland eingeführt wurden. Man unterschied eine ovale und eine runde Pflaumensorte. Merkwürdiger Weise spielt die Pflaume gar keine Rolle weder in Volksgebräuchen noch in der sexuellen Volksmedizin, eine desto stärkere aber in erotischen Vergleichen und Vorstellungen. —

Die Gestalt der Pflaume, ihre bald rundliche bald ovale Form, ihre Farbe, bald schwärzlich blau bald fleischfarben, gaben zu Vergleichen mit Hoden und Zitzen Anlaß; die zarte Riefe, die sie mit der Aprikose und dem Pfirsich gemein hat, läßt sie, mit dem Feminal der Frau sehr gut in Parallele stellen. — Schon die Griechen scheinen deswegen erotische Vergleiche an die Pflaume geknüpft.

zu haben. Die Pflaume hieß nämlich „Kukuksapfel“ (kokkymelon) bei ihnen. Über die Kukukserotik siehe auch die „Orche“. — Die Schweizer benannten im 16. Jhdt. eine Sorte Pflaumen „Bockshoden“, die Zwetsche heißt bei Hotton (Thesaurus phytologicus 1695) „Geißhoden“. Die Süddeutschen kennen eine „Hengst- oder Hengsthodenpflaume“. Die Vorstellung der Hoden mag auch obwalten, wenn man die kleinen Bübchen im Volke „Pflaumenstielchen“ nennt. In der heutigen Studentensprache heißen allgemein die Hoden die Pflaumen. — Wie eine Frau durch den Anblick reifer Pflaumen stets eine Zwangsvorstellung von Hoden hatte, siehe den Ergänzungsband.

Ebenso werden manche Pflaumensorten wegen ihrer ovalen Früchte mit länglichen Zitzen verglichen, so heißt die Zwetsche in Stuttgart „Tittlespflaume“. Tutte, Tüttlein, Tittle, Tittlein bedeutet erstens die weibliche Brustwarze, zweitens die weibliche Brust überhaupt. — Dagegen werden die Namen von *prunus insitia*: Spönling, Spelling, Spending usw. nichts mit spön = die Brust zu tun haben, sondern werden Entstellungen aus dem lat. *spinellum* = Dorn sein; bei *prunus domestica* wird allerdings der Name „Spönling“ im Salzburgischen von spön = Brust abzuleiten sein.

Am meisten aber ist der Vergleich mit der vulva in der heutigen Volkserotik gebräuchlich. Die rosige und auch schwärzliche Farbe (vgl. „Madame Braun“ = vulva wegen der dunkleren Pigmentierung der Haut; vielleicht kann man auch an die pubes denken, so malen die Japaner die vulvasymbole stets schwarz), die ovale Gestalt mit der Riefe in der Mitte forderten zu diesem Vergleiche heraus. So nennt man im Volke die kleinen Mädchen „meine Pflaume“ (pars pro toto), dagegen redet man das Bübchen mit „Eirnenstielchen“ oder „Pflaumenstielchen“ (etwa = „Stielchen der Pflaume“?) an. Im Berliner Volksdialekt heißt die vulva die Pflaume (Anthr. II. 23). In Halle nennt man den Schlamm, die Gasse, zu deren beiden Seiten die Häuser der Dirnen stehen, „Pflaumenallee“. Im Solinger

Dialekt ist „die Prum“ (Pflaume) die vulva, ebenso im Bergischen „Prûme“ oder „Pflaume“ (Anthr. IV S. 5 u. 13). Ein gewisser Ball zu Fastnachten heißt hier noch der Pflaumenball. Deutliche Anspielungen an dieses erotische Bild der Pflaume zeigen gewisse Gassenhauer, so jener vielgesungene „An dem Baume, da hängt eine Pflaume“ — siehe den Ergänzungsband. — In der Grafschaft Mark gibt es ein Rätsel über die Pflaume, die auf den Zaun gefallen:

Juffer briune  
sât op uesem tiune  
un hadde 'n pin in der fuet.

Das Symbol der Pflaume für vulva und für Mädchen ist auch bei den Südslaven und Moslemin gebräuchlich: „Du Pflaume, du beste Pflaume, du Herz, du Einzige!“ (siehe Am Urquell VI. 29). Hier gilt auch der Pflaumenbaum wegen seiner vielen Früchte als ein Sinnbild der Fruchtbarkeit und der vertrocknete Stamm als Sinnbild der Unfruchtbarkeit: will ein Frauenzimmer nach dem ersten Kinde nicht wieder gebären, so vergräbt sie den Nabelstrang unter dem trocknen Stamm eines Zwetschenstammes und spricht dazu: „So wie dieser Zwetschenbaum Früchte tragen wird, so möge ich auch gebären!“ Sollte das Frauenzimmer doch wieder ein Kind haben wollen, so begeben sie sich frühzeitig morgens zu jener Zwetsche und beseitige die Stelle, wo jener Nabelstrang vergraben liegt (Anthrop. IV. S. 205).

Bei den Japanern ist der Pflaumenbaum das Symbol der weiblichen Schönheit. Bei einer Verlobung wird neben der Tanne, dem Sinnbild der körperlichen Kraft des Bräutigams, ein Miniaturpflaumenbaum als Symbol der weiblichen Schönheit aufgestellt. Vielleicht mag eine dunkle erotische Vorstellung der Früchte der beiden dem Brauche zu Grunde liegen, in dem man nämlich den Zapfen der Tanne mit dem penis, die Frucht der Pflaume mit der vulva verglich.

## Quitte.

(*Cydonia vulgaris*).

Die Quitte, „der kydonische Apfel“, hatte in Griechenland eine bei weitem höhere Bedeutung als der Apfel. Wegen der schönen Farbe, des herrlichen Duftes, der zahlreichen Körner ward sie zum Symbol der Schönheit, Liebe und Fruchtbarkeit und war der Aphrodite heilig. Quitten schenken und Quitten miteinander essen bedeuteten: seine Liebe erklären und die Liebe des andern erhören. Von Quitten träumen kündete Liebesglück. — So noch heute im Orient: Della Valle erzählt in seiner Reisebeschreibung, daß er von einem Mädchen in Bagdad, das ihn liebte, eine Quitte zugesandt erhalten habe. — Solon gab, wohl nach einem alten Brauch, das Gesetz, daß die Braut, ehe sie das Brautgemach betrat, eine Quitte essen sollte, um sich unter den Schutz der Aphrodite zu stellen. Man glaubte auch, daß der Genuß von Quitten die Geburt von Knaben oder überhaupt kräftig schöner Kinder zur Folge habe. — Eine Quitte war wohl jener Erisapfel, Quitten waren wohl jene Äpfel der hesperischen Gärten.

Im Hohen Liede wird der Atem der Geliebten mit der Quitte verglichen. Die Geliebte sagt: „Unter dem Quittenbaum regte ich dich auf, da gebar dich deine Mutter“. Es war also eine Vorbedeutung, daß der Geliebte unter dem Baum der Liebe geboren war (VIII, 5).

Von den Römern übernahmen die Deutschen frühzeitig die Quitte. Schon das Kapitulare erwähnt sie. Wie den Griechen und Römern galt auch den Deutschen, von jenen beeinflußt, die Quitte als Sinnbild der Fruchtbarkeit und einer glücklichen Ehe. Man setzte sie jungen Brautleuten vor, daß die Ehe eine kindergesegnete wurde. Bei den Südslaven (Dalmatien) darf die Quitte auf dem Hochzeitstische der Brautleute nicht fehlen. Man wirft auch dem Mädchen eine Quitte oder einen Apfel als Liebeserklärung zu.

Auch in der Volksmedizin wird die Quitte verwendet. Mütter sollen von Zeit zu Zeit Quitten essen, damit sie kluge Kinder bekommen. Dampfbäder aus Quittenlaub hilft auch gegen Muttervorfall (Mattioli 93 A.). —

Zum Liebeszauber verwendet die siebenbürgische Wanderzigeunerin Quittenkerne. Mit dem Blut ihres linken kleinen Fingers und mit dem Haar des Burschen zu einem Brei gekocht, mit einem Sprüchlein zur Vollmondzeit gefeiert, werden sie dem Burschen an den Rock gerieben.

## **Stachelbeerstrauch.**

(*Ribes grossularia*).

In der sexuellen Volksmedizin hat der Stachelbeerstrauch eine gewisse Bedeutung: es sollen seine Früchte gekocht den unnatürlichen Gelüsten schwangerer Frauen wehren. Ferner sollen sie, in der Speise gekocht, den Samenfluß der Männer und den weißen Fluß der Frauen heilen.

Interessant sind die volkstümlichen Benennungen der Stachelbeerfrüchte. Die kleinen runden Früchte gewisser Stachelbeersorten nennt man in Schwaben „Nonnenfürzle“, in der Schweiz benennt man andere „Dunnerfärz“. „Nonnenfürzle“ heißt auch ein Zuckergebäck in Ulm. Die Franzosen in Paris fordern ein feines Gebäck als „pets de Nonne“. Man vergleicht also die runde Form mit dem menschlichen Excremente, wie das auch bei einer Pilzart, dem Bovist, wie wir später sehen werden, stattfindet. In Oberhessen heißen die Früchte „Knackläuse“; in Schwaben wegen der Rauhaarigkeit auch „Kotzen“. Kotzen nennt man die rauhen behaarten Stellen am menschlichen Körper, daher das weibliche Glied den Namen „Kotze“ oder „Kutze“ führt, und die Hure nach ihm die „Kotzin“ heißt. — Die Kotzen bezeichnen also dasselbe wie die „Rauchbeere“ (Tirol), „Stachelbeere“ (Mittel- und Norddeutschland).

## Walnußbaum.

(*Juglans regia*).

Der Walnußbaum hat schon in der griechischen Mythologie eine gewisse erotische Bedeutung. Er war dem sinnlichen, üppigen Dionysos heilig, auch der Artemis, die als Karyatis (Vgl. Karya = Walnußbaum) einen erotischen Charakter hatte. Sie verwandelte Jungfrauen, die eigenartige üppige Tänze aufführten, in Nüsse an ihrem heiligen Baum. Man scheint also bereits zu dieser Zeit in der Nuß das Symbol des Weibes gesehen zu haben.

Auch den Juden lag wohl eine erotische Deutung des Nußbaumes nicht fern. Althergebrachte Pflicht ist es, daß jeder jüdische Neuvermählte Gott zu loben hat, weil er den Nußbaum (die Sinnenlust) im Garten Eden wachsen ließ. Da nun mit der Geschlechtslust die Sünde verknüpft ist, behaupten ihre Rabbiner, daß sich der Teufel besonders gern auf Nußbäumen aufhalte. —

Bei den Römern tritt das erotische Moment des Nußbaumes und seiner Frucht deutlicher zu Tage. Der Baum war wegen seiner Fruchtbarkeit dem Jupiter (*Jovis glans* = *Juglans*) geheiligt, dem höchsten Natur- und Vegetationsgotte, auch den niederen agrarischen Gottheiten, den Spendern der cerealischen und animalischen Fruchtbarkeit. Daher warf man an den Cerealien und Saturnalien Nüsse aus. Aus demselben Grunde auch bei der römischen Hochzeit. Während die Braut beim Scheine des Abendsternes mit Fackelbegleitung unter Absingung phallischer Lieder, welche die Zeugungsfunktionen feierten, aus dem Elternhause in die Wohnung des zukünftigen Gatten geführt wurde, verlangten die Knaben schreiend vom Bräutigam das Auswerfen von Nüssen. Je heller diese klangen, desto glücklicher wurde die Ehe. So erklärt schon Plinius diesen Brauch. (Z. f. deutsche Myth. III 95).

Bei den Neugriechen wurden Nüsse unter die Hochzeitsgäste verteilt, wenn das Brautpaar in das hochzeitliche Gemach einzog.

Bei den Italienern halten die Hexen unter den Nußbäumen ihre tollen Liebesorgien. Berühmt ist als Nußbaum dieser Art „La noce di Beneviento“, über welchen der Arzt Piperno ein Werk *de nuce Beneventana* schrieb; daher bedeutet *na janara de Beneviento* eine Erzhexe.

Nach Deutschland war der Walnußbaum frühzeitig, vor der althochdeutschen Zeit, eingeführt worden. Seine Nüsse traten gar bald an die Stelle der alteinheimischen Haselnüsse oder sie wurden gemeinsam mit den Haselnüssen bei den Bräuchen verwendet. Als Symbole der Unsterblichkeit finden sich auch Walnüsse in alten Alemannen-Gräbern. Ein Totenbaum zu Oberflath bei Tuttlingen enthielt eine wälsche Nuß und 18 Haselnüsse. Besonders aber werden die Walnüsse als Symbole der Fruchtbarkeit, des Kindersegens bei den Feierlichkeiten verwendet. Man spendet sie zu Weihnachten (Julfest) wie zu Hochzeiten. Auch bringt sie Nikolaus, Knecht Ruprecht, der Kinderfreund. So sagt man denn auch im Elsaß: wenns Walnüsse gibt, gibt's auch Bengel oder uneheliche Kinder; und am Lech: wenn es am Johannistage regnet, so werden die Nüsse wurmig und viele Mädchen schwanger (wie der Wurm die Nuß öffnet, so der penis die vulva). Ursprünglich sah man wohl im Wurm den Dämon des Baumes. Oder: wenn die Nüsse geraten, geraten die Huren (Hennebergisch). — Es ist offenbar eine spätere Deutung dieser Sprichwörter, wenn man sagt, daß es beim Nüssepflücken unter den jungen Leuten nicht ganz anständig zugeht. Daher die Redensart: „Sie ist in die Nüsse gegangen“. Einen Nußbaumast steckt man unkeuschen oder schwangeren Mädchen zu Pfingsten statt des Maien an die Tür (Cheshire, England). Der Walnußbaum soll zum ersten Mal von einer Schwangeren abgeerntet werden, so trägt er reichlich (Pfalz).

Wie die Haselnuß gilt auch die Walnuß als Symbol des weiblichen Geschlechtsteils. Sie ist die zu öffnende Fruchtschale bei Weib wie bei Tier, und man

sieht in ihr das im Keime ruhende, von drei Fruchthüllen geschützte Leben (schon bei Plinius XV, 24, siehe auch Haselnuß). Ähnlich in den Redensarten „Aus der Nuß fahren“, „Er ist gar aus der Nuß“ soviel als: „Aus der Haut fahren“. — Nuß nennt man noch heute das Geburtsglied der Wölfin wie der Füchsin. Nuß wird ebenfalls noch heute in erotischen Schriften als Umschreibung für die vulva gebraucht. Siehe den Ergänzungsband. Vergleiche auch jenes Nußrätsel: Rot, wenn't upgeit, bruun, wenn't goot geit, ruuch up'n Snabel. — In Schwaben heißt die vulva geradezu Nuß, so in dem Volkslied:

Hans weck' die Magd auf. Heirassa!  
Herr, ich bin schon oben drauf. Heirassa!  
Hans, was machst du oben drauf?  
Herr, ich knack' die Nüsse auf. Heirassa!  
Hans, reich' mir doch auch ein' Kern.  
Herr, ich fresse selber gern. Heirassa!

In Westpreußen, Steiermark lautet das Gedicht fast ebenso. — „Wenn die Nuß gespalten, so kommt man desto eher zum Kern“, man will die Vorteile bezeichnen, die es hat, wenn man eine Witwe heiratet.

Nüsse aufknacken wird oft im Sinne von coire benutzt (siehe Haselnuß). So heißt es im Sprichwort: „Der muß keine Nüsse knacken, der hohle Zähne hat“ das heißt: ein alter Mann soll kein junges Mädchen heiraten. Ebenso in dem weitverbreiteten mittelalterlichen Spruchreim: „Ein harte Nuß und stumper Zan, Ein junges Weib und ein alter Man Zusammen sich nicht reimen woll; Seinesgleichen jeder nemen soll“. Oder kürzer: „Taube Nuß und hohler Zahn, Junges Weib und alter Mann“. Platonisch lieben nennt das Volk: „Nüsse durch den Sack beißen“. Vgl. Scheible, Kloster I 862: Wer da um eine Klosterfrau buhlt, die er mit Augen nicht kann schauen, der beißt die Nüsse nur durch den Sack „der Schaum im Maul, der Kern ist drinn, ist das Kauen nur sein Gewinn“.

Die Nuß wird zum Symbol der Frau überhaupt. So heißt es im Sprichwort „Braune Nüsse haben süsse Kerne“ d. h. auch brünette Mädchen haben einen lebenswürdigen Charakter. „Faule Nüsse werden auch verkauft“ d. h. faule oder minderwertige Mädchen werden auch an die Männer gebracht. „Die schönste Nuß hat oft einen wurmstichigen Kern“ besagt: die Schönheit eines Mädchens bürgt nicht immer für einen eben so schönen Charakter „Wer die Nuß will, biegt den Zweig um, wer die Tochter will, geht um die Mutter herum“. Auch im Volksrätsel findet sich diese Personifikation, so heißt es: „Es sitzt eine alte Frau auf einem Strauch, Die besieht sich ihren Bauch, Er ist so rauh wie ein Haferkaff, Junggesellen kommen und pflücken sie ab“.

Vereinzelt werden unter Nüsse auch die Hoden verstanden, so in der Redensart: „Einem die Nüsse unterbinden“ von der Kastration der Hengste, Ochsen entlehnt, also = Jemandem den Mut nehmen. Ebenso: „Ihm sind alle seine Nüsse entfallen“.

Als Liebesmittel wie zum Liebesorakel werden Walnüsse verwendet. Die Walnuß gilt als besonderes Aphrodisiacum. Viel Nüsse essen macht jung und liebeskräftig. Nüsse kräftigen den impotenten Körper wieder. Nüsse, noch besser Kokosnüsse, gepulvert in Zimmetröhren und in die Kost gewürzt, mehren des Mannes Werke (Mattioli). Nußbaumblätter abkochen und in den Absud Hodensack und Glied eintauchen, gilt noch heutigen Tages im Taunus als ein besonderes kräftiges Liebesmittel (Anthropoph. IV. 293.). Ein altes Rezept gegen „löchrige“ Frauenbrust ist: „Nimm rot Nußholz, brenn es auf einem Ziegelstein zu Kohlen, nimm Schmeer, mache eine Salbe daraus und meißle die Brust damit“ (Kunstabüchlein).

Auch zum Liebesorakel wurde die Walnuß verwendet. Die Mädchen werfen Stöcke auf die Walnußbäume; deren Stock gleich oben hängen bleibt, heiratet in dem Jahre. Am Sylvesterabend läßt man in einer Wanne oder

Schüssel kleine Lichtchen auf Nußschalen oder Zettel mit Namen in Nußschalen oder auf Korken schwimmen; deren Schiffchen nun auf einander zuschwimmen, die werden Verlobte und bleiben einander treu; wenn die Schiffchen von zwei Verlobten von einander wegschwimmen, so tritt Trennung ein (fast in ganz Deutschland). Hat ein Mädchen mehrere Liebhaber, so läßt sie mehrere Schiffchen schwimmen (Thüringen).

Der Nußbaum muß, wenn er gute Früchte tragen soll, in den Zwölfnächten geschlagen werden (mit der Lebensgerte, wie das Weib). Das wird mit dem „Weib schlagen“ (wohl in Anlehnung an das uralte Weibkindeln) in Sprichwörtern zusammengestellt: „Wenn man Nußbäume und Weiber nicht schwingt und schlägt, so tragen sie keine Frucht“. „Nußbaum und Weiber wollen geschlagen sein“. — Dies Schlagen (= Kindeln) ist vom Volke später derb als „Züchtigen“ aufgefaßt. Deutlicher in Sprichwörtern: „Nuß, Stockfisch, junges Weib, kommen darin überein, Sie tun nicht gut, ohne geschlagen zu sein“. „Nußbaum, Esel und Weib verlangen gedroschenen Leib“. Caspar Scheid sagt in seinem Grobianus 3947 ff:

Drey ding die muess man allzeit schlagen,  
will man, daß jren eins guet bleib,  
Ein Nußbaum, Esel, und ein Weib.

Ein lateinischer Spruch heißt:

Nux, asinus, mulier simili sunt lege ligata,  
Haec tria nil recte faciunt, si verbera cessant.

Die Weiber schlägt man, die Nüsse knackt man, so genießt man beide! ist der Sinn in dem Anfang eines ungarischen Volksliedes:

Nüsse nur geknackt behagen,  
Weiber taugen nur geschlagen;

Vgl. Max Farkas (Meyers Volksbücher No. 343) Gedicht No. 81. — Aber wenn eine Mutter um ihre Kinder viel leiden muß, heißt es ebenfalls „Der Nußbaum läßt sich um

seiner Kinder willen schlagen“, da man dem Nußbaum die Nüsse abschlägt. —

## Wein.

(*Vitis vinifera*).

Der Wein spielt in alten erotischen Volksgebräuchen keine größere Rolle. Vielleicht diente er altertümlichen Zauberopfern, die man in die Erde spendete. Sicherlich ward er bei der Johannisminne oder dem Johannissegen am 24. Juni verwendet (roter Wein), einem Ausläufer von einem uralt heidnischen Trankopfer zu Ehren Baldurs, des Gottes des Friedens und der Fruchtbarkeit, dessen Feste in die Winter- und Sommersonnenwende fielen. Als Rest dieses Johannissegens erhielt es sich wohl, wenn am Hochzeitstage die Braut Weinsuppe essen muß, damit sie Kinder bekommt (Hessen). Trinkt doch an anderen Orten das Brautpaar bei der Trauung einen durch das ganze Jahr aufbewahrten Rest des Johannisweins, der ihm vom Priester nach vorangegangener Segnung gereicht wird. Man gießt auch Wein über die Hände des Brautpaares.

Als Liebészaubermittel dient der Wein, wenn das Mädchen in der Thomasnacht Wasser in den Keller oder in die Stube stellt und hochoben herab Wein hineingießt, da kann sie den zukünftigen Gatten sehen (Oester.). Ebenfalls beschwört sie den Zukünftigen in der Andreasnacht. Er erscheint, ist er reich, mit einem Glase Wein. Der Pfarrer Conlin in seinem Buche „Der christliche Weltweise“ Augsburg 1710 wettete gegen diesen Aberglauben in der Andreasnacht: „Diese verfluchte geile und abergläubische Feginnen glauben ganz kräftiglich und halten dafür, daß wenn sie in der Nacht vor Skt. Andreastag gemalten Heiligen nackend anrufen, so werde ihnen ganz gewiß ihr künftiger Liebster entweder wachend oder schlafend in seiner Gestalt erscheinen, so knyen oder treten sie gantz nackend oder bloß in der Mitternacht vor ihr Bette oder

auch an ein andern Orthe seuffzen so wehmütiglich nach einem Mann:

Bett, Bett, ich tritt dich,  
Heiliger Andreas, ich bitt dich,  
Du wollest mir lassen erscheinen  
Den Herzallerliebsten mein!  
Wird er reich sein, so laß mir ihn erscheinen,  
Mit einem Glas Wein,  
Ist er aber ein armer Mann,  
So laß ihn erscheinen mit einer Kofenskann.

Sie winden sich die Hände ineinander, daß die Haut möchte herabgehen, scheuen auch weder Frost, noch ander Unge- mach und lassen sich in ihrem verfluchten Teufelsdienst nicht irren“. — Will man einen bösen Liebeszauber ab- wenden, so zieht man einen weißen Rebstock aus der Erde, schlägt das Wasser in die Grube ab und wirft hernach den Stock in ein fließend Wasser, daß er wegfließe (Stari- cius Heldenschatz V. 375).

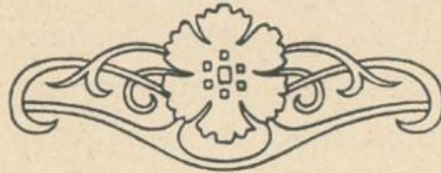
Durch die Form seiner Früchte, der Beeren, hat der Weinstock verschiedene erotische Bezeichnungen er- fahren. Man verglich die länglich runden Krollen mit Hoden oder mit Zitzen. So nannten die Elsässer den blauen Trollinger Wein, eine späte Tafeltraube, „Bockshoden“, im Breisgau hieß er „Mohrendutten“, wurde also mit Brüsten oder Titten verglichen. Den Malvasier nannte man wegen der Größe seiner Beeren „Hammelhoden“. — Eine andere Sorte Wein heißt „Gaisdutten“; diese Art trägt längliche, sehr süße Beeren, weiße sowohl wie schwarze.

Erotische Vergleiche bieten auch die Farben des Weins dar: rot und weiß. Mit „Rotwein“ werden die menses, mit dem gelben „Weißwein“ der Harn oder auch der weiße Ausfluß der Frau verglichen, so in dem Kinderlied (Simrock Kinderbuch 209 s. auch Petersilie)

Petersilje, Suppenkraut  
Wächst in unserm Garten,

Unser Annchen ist die Braut,  
Soll nicht lang mehr warten,  
Roter Wein, weißer Wein,  
Morgen soll die Hochzeit sein.

Nach dem gelben Harn nennt man auch die vulva die  
„Weißweinflasche“, so die „Weißweinflasche zustöpseln“  
(= coire).



### III.

## Zier-Sträucher und -Bäume.

### Einleitung.

Die Zahl der erotischen Ziersträucher, der Dekorativpflanzen, war in den mittelalterlichen Gärten eine äußerst spärliche. Eigentlich kommen von den hier besprochenen nur die Rose und der Buchsbaum in Betracht. Es sind ein paar mangelhafte Arten der edlen Rose, nämlich die im Süden wildwachsende rote Zucker- oder Essigrose (*Rosa gallica*) und die weiße Rose, eine Bastardart der Zucker- und der Heckenrose. Die deutsche Volkserotik, die sich um die Rose spinnt, geht daher zum Teil bis in das frühe Mittelalter zurück. — Der immergrüne Buchsbaum dagegen ist noch früher als die edle Rose, schon in den ersten Jahrhunderten christlicher Mission, in Deutschland eingebürgert worden. Er wurde namentlich zur Einfassung von Gartenbeeten benutzt. Daher treffen wir bei dem Buchsbaum noch alte heidnische Motive an. Dagegen sind Granate, Lorbeer, Myrte erst in neuerer Zeit in den deutschen Ziergarten eingewandert. Myrte und Lorbeer gelangten am Ende des XVI. Jhdts. in den höfischen Garten, so finden wir beide in dem berühmten Garten des Fürstbischofs Konrad Johann von Eichstätt (1593—1612) am Fuße des Willibaldberges. 1583 wurde der erste Brautkranz aus Myrte in Deutschland getragen. Die erotischen Gebräuche und Vorstellungen, die sich an beide Ziersträucher knüpfen, wurzeln also noch keineswegs lange im deutschen Volke. — Frühe jedoch wurde der im Altertum berühmte Keuschlammstrauch aus dem Süden durch die Mönche importiert. Er war eine ständige Pflanze der Klostergärten, da seine Blätter und sein Samen nach sehr altem, weitverbreitetem Aberglauben die Keuschheit und Enthaltbarkeit befördern sollten.

Wegen der riesigen Bananeneinfuhr in dem letzten Jahrzehnt erschien es angemessen, diese uns alltäglich ge-

wordene Frucht zu berücksichtigen; ebenso auch die Cocosnuß und die Dattel, wie ehemals die Feige, in ihrer erotischen Hinsicht zu würdigen.

### **Banane.**

(*Musa sapientium*).

Die Banane, malayisch Pisang, ist eine Staude mit palmenähnlichem Wuchs. Aus der Krone riesenhafter Blätter treten die langen Blütenkolben hervor, die dann jene gurkenähnlichen, bis zehn Zoll langen Früchte reifen. Früchte wie Blätter spielen in den Tropenländern eine große Rolle. Die Früchte haben eine auffallende Ähnlichkeit mit dem penis: Inder, Malayen, Chinesen, Japaner vergleichen sie mit ihm. Ihre Frauen benutzen sie an dessen Stelle zur Masturbation. Dasselbe tun die Türkinnen und Aegypterrinnen. — In den Mythologien von Hawaii wird erzählt, wie Göttinnen von Bananen unter ihren Kleidern befruchtet werden.

Die orientalischen Juden, Christen, Araber sowie die Bewohner der Insel Madeira glauben, daß der Pisangbaum wegen seiner vortrefflichen Früchte der Baum der Erkenntnis im Paradiese gewesen sei, daß von ihm zu essen den Stammeltern verboten war. Nach dem Verluste ihrer Unschuld hatten diese sich mit seinen Blättern bedeckt, darum wird er auch „Paradiesfeigenbaum“ genannt.

### **Berberitze.**

(*Berberis vulgaris*).

Die Berberitze, der Sauerdorn, der in Gärten als Zierstrauch gezogen wird, gelbliche kleine Doldenblüten zeitigt, hat einen sexuell erregenden Geruch. Er ist dem des männlichen Samens ähnlich. Zwardemaker rechnet ihn unter die Kaprylgerüche (Bocksgerüche). Der Geruch des Sauerdorns wird mit dem der Kastanie wegen dieser Ähnlichkeit zusammengestellt.

Aber nicht der Geruch, vielmehr die kleinen roten, ovalen Früchte des Strauches haben einige erotische Bezeichnungen bewirkt. Man nennt den Strauch dieser

wegen „Hahnenhödel“ (Nemnich), im Österreichischen an der Enz aber „Zitzerl“, die Frucht wird also mit Saugwarzen verglichen.

### **Buchsbaum.**

(*Buxus sempervivus*).

Der immergrüne Buchs ist wohl erst von christlichen Missionaren nach Süddeutschland gebracht worden (Höfler). Er tritt für andere immergrüne Bäume (Symbole des Lebens, der Gesundheit, treuer Liebe) bisweilen ein, so für die Tanne im Drömling: auf Gestelle, mit Buchsbaum umwunden, werden brennende Lichter gesteckt und dem jungen Brautpaare vorangetragen. — In Limburg und Brabant wird er auch als Maibusch vor die Haustüre des Mädchens in der Walpurgisnacht von ihrem Burschen gesteckt. — Als Lebensrute gilt er hin und wieder in Württemberg, ebenso in Franken. Dort werden zu Palmsonntag seine Büsche mit Eiern, Äpfeln, Nüssen geschmückt und in Haus und Stall als Symbole der Fruchtbarkeit und des Lebens aufgesteckt. — Sehr oft dagegen wird er in den meisten französischen Landschaften als Palmzweig zu Palmsonntag verwendet: die Kinder schmücken ihre Buchsbaumzweige mit bunten Bändern, Kuchen, Äpfeln, die dann abends von der Familie verspeist werden (Mannhardt). Buchsbaum war auch an den Palmen der Schulknaben in Schottland (Lanark) befestigt (1795).

In Belgien — wenigstens an einzelnen Orten — gilt der immergrüne Strauch als Kinderbaum, man läßt die Kinder aus dem Buchsbaum kommen. —

In der Volksmedizin werden die Blätter des Buchsbaumes gegen den Weißfluß der Frauen verwendet.

Aus dem Holze des Buchsbaums wurden von altersher Götter- und Heiligenbilder, heilige Gefäße geschnitzt. Wegen dieser Verwendung bewacht der Buchsbaum die Keuschheit: Kugeln, aus Buchsbaumholz gedreht, soll man am Halse tragen. Aus dem Buchsbaum wurden auch die „Büchsen“ gefertigt. Schon bei den Griechen heißt *pyxis*

die Büchse aus Buchsbaumholz. — Das Wort „Büchse“ wird noch heutigen Tages für die vulva und deswegen für „Mädchen“ überhaupt gebraucht. Dieser Vergleich findet sich schon im Altertum: die pyxis der Pandora ist ein verhüllender Ausdruck für ihre vulva. — Aus ihr kam alles Unheil wie aus dem Apfel der Eva. Über die erotischen Bezeichnungen „Nadelbüchse“, „Schlüsselbüchse“, „Spritzbüchse“ siehe den Ergänzungsband.

### **Cocospalme.**

(Cocos).

Die Cocospalme ist den Indern das, was den Orientalen die Dattelpalme ist, nämlich ein Symbol der Schönheit, der Liebe, der Ehe. Eine indische Mythe erzählt über die Entstehung der Cocospalme: Pramasari, die Gemahlin des indischen Gottes Jxora, gebar einen Sohn Namens Zeuxi, welcher schon ganz vollkommen ausgebildet und sehr schön aus der Mutter Schoß hervorging; als ihn nun einst Pramasari liebkosend in ihre Arme schloß, kam Jxora plötzlich hinzu und hieb, in der Meinung, es sei ein Liebhaber seiner Gemahlin, dem Zeuxi den Kopf ab, aus welchem alsbald eine herrliche Cocospalme hervorsproßte (Friedreich 337). —

In einigen Gegenden Frankreichs halten Braut und Bräutigam jeder eine Cocosnuß bei der Trauung in der Hand. Sie wechseln diese in dem Augenblick, da sie das Jawort sprechen. Die Nüsse sind das Symbol treuer Liebe und Ehe. —

Die Cocosnüsse enthalten einen sehr fettreichen genießbaren weißen Kern. Sie galten seit alter Zeit als Aphrodisiacum. Mattioli (110 C) sagt: Cocosnüsse gepulvert in Zimmetröhren und in die Kost gewürzt mehren des Mannes Werke.

### **Dattelpalme.**

(Phönix dactylifera).

Die immergrüne Dattelpalme war schon in alten Zeiten das Sinnbild des Lebens, wegen ihres stolzen Wuchses das Symbol der Schönheit und geschlechtlichen Kraft,

wegen ihrer Fruchtbarkeit das Zeichen der Liebe und Ehe. — Als Sinnbild der Fruchtbarkeit umfassen sie schwangere Frauen und gebären an ihrem Stamm: so umarmte Leto auf Delos eine Dattelpalme und gebar den Apollo; so soll nach dem Koran (Sur. XIX) Maria am Stamm einer Dattelpalme geboren haben.

Die Dattelpalme ist ein Symbol der Schönheit. Homer (Odyssee VI., 162) vergleicht Nausikaa, die Königstochter, mit der Dattelpalme. Und im Hohenlied (VII. 10) wird die Geliebte mit der Palme gleichgesetzt: „Dein Wuchs gleicht der Palme und deine Brüste den Datteltauben“. Thamar (= Dattelpalme) ist ein nicht unbeliebter Frauename in der Bibel.

Ja, mit der Dattelpalme wird der Mensch überhaupt in gestaltlicher wie erotisch-sexueller Beziehung verglichen. Bei den Arabern ist diese Palme sogar eine Schwester oder Verwandte des Menschen: Gott bildete sie aus der Erde, die von der Menschenschöpfung übrig geblieben war (Friedreich 334). Kazwini (bei Sylvester de Sacy, chrestom arab. I, 3) sagt: „Der Palmbaum gleicht in vieler Hinsicht dem Menschen durch seine gerade, aufrechte Gestalt und Schönheit, durch seine Scheidung in zweierlei Geschlechter, die männlichen und die weiblichen, durch seine Befruchtung, durch sein Beilager; schlägt man dem Palmbaum den Kopf ab, d. i. die Krone, die Endknospe, so stirbt er; seine Blüte, wie der Embryo in eine Membran, in die Spatha eingehüllt, hat einen spermacetischen Geruch; wenn das Hirn dieses Baumes leidet, so leidet auch der ganze Baum mit; seine Zweige wachsen, wenn sie abgebrochen werden, so wenig wieder wie die Arme des Menschen; seine Fasern und sein Netzgewebe decken ihn, wie der Haarwuchs den Mann“. —

Im Orient ist die Dattelpalme heute wie vor Tausenden von Jahren ein vorzügliches Symbol der Ehe und der Geschlechtsliebe, da sie zweierlei Geschlechter, ein männliches und ein weibliches, hat, und da das weibliche, der Sage nach, sich nach der Befruchtung durch eine be-

stimmte männliche Palme, die oft weit entfernt ist, sehnt, andere männliche Palmen in der Nähe aber verschmäht. — Um die Befruchtung aber nicht dem Zufall zu überlassen, stäubt der Mensch selbst den männlichen Blütenstaub auf die Blüten der weiblichen Dattelpalme, die in großen Büschen oder lockeren Trauben aus den Fugen der untersten Blätter hervortreten. — Bei den Hochzeiten großer türkischer Herrschaften wird im Festzuge der Braut die sogenannte „Hochzeitpalme“ als Sinnbild der aufrecht stehenden männlichen Kraft vorgetragen. —

Der Palmbaum als Symbol der männlichen Kraft, des penis, ist wohl auch in Holland gebräuchlich, wenn an die Häuser der Prostituierten ein Palmenbaum gemalt ist.

### **Geissblatt.**

(*Caprifolium periclymenum*).

Schon in Assyrien genoß das Geissblatt ausgezeichnete Verehrung. Da Blätter und Blüten paarweise erscheinen, gilt es in der neuen Symbolik als Bild der ehelichen Vereinigung und der Freundschaft. In der Blumensprache sendet der Liebende als Zeichen treuer Liebe blühende oder mit Früchten versehene Zweige der Geliebten. — Diese Früchte verglich das Volk schon von altersher mit Zitzen, Memmeken. So bezeugt schon Toxites (1574) die Namen „Memmekenskraut“ im Elsaß. „Kuhtitten“ heißt die Pflanze in der Altmark, auch in Niederdeutschland, neben „Sügelke“, „Suge“ (von Saugen).

### **Granate.**

(*Punica granatum*).

Die Heimat der Granate ist Iran und der Südkaukasus gewesen. Von da ab breitete sich der Baum nach Vorderasien, Griechenland, Aegypten und Indien aus. Von Italien drang sie bis ins südlichste Deutschland vor.

Bereits bei den Aegyptern stand die Granate in hohem Ansehen. Granatäpfel wurden als Symbole des Lebens in die Gräber den Toten beigegeben. Die zahlreichen Kerne sind ja das sichtliche Zeichen der starken

Lebensenergie einer Pflanze. Das Volk beobachtete ganz richtig, daß kernlose oder kernarme Früchte z. B. solche der Birnen oder Äpfeln zuerst abzufallen pflegen.

Bei den Semiten Kleinasiens galt der Baum als Symbol der Liebe, Zeugung und Fruchtbarkeit; die zahlreichen Kerne wie die prachtvolle rote brennende Farbe der Frucht gaben den Anlaß hierzu. Im Hohenliede (IV, 2) wird die Schönheit des Weibes erotisch mit dem Granatapfel verglichen: „Deine Wangen sind wie der Riß des Granatapfels.“ — Die Göttin der Karthager, Astarte, das empfangende und gebärende Prinzip der Natur, hatte den Granatbaum und dessen Frucht zum Symbole. Der syrische Gott Rimmon, den die Bibel erwähnt (II. Könige 5, 18), ist nach Ursinus der Granatbaum: er ist das numen naturae omnia foecundantis (Norck, bibl. Mythologie 1, 90). —

Wie der phönikischen Astarte so ist auch der hellenischen Aphrodite die Granate ein heiliges Symbol. Auf Cypern, dem Hauptsitz des Astartecultus, soll Aphrodite selbst den Baum gepflanzt haben (Athen. II. 84). Die Granate galt als vorzügliches Liebes- und Fruchtbarkeitsmittel. Granatapfelsaft mit Milch und dem Staub der verbrannten Rute der Meerschilddrüse wurde in die Scheide der Frauen als empfängnisfördernd eingegossen (Hippocrates ed. Fuchs III 580). Auch treffen wir gerade bei der Granate auf jene uralte Vorstellung: Schwängerung der Frauen durch Pflanzen bzw. Früchte, die bei fast allen Völkern aufzuweisen ist. Die griechische Sage berichtet nämlich: daß die Nymphe Nana die feuerfarbene Granate, die aus dem Blute des Agdistis entstanden, an ihrem Busen verbarg; sie verschwand, und die Nymphe gebar den Attys (Arnob. adv. nat. V, 5). — Den Genuß der Sinnlichkeit erweckenden Granate mußten die griechischen Frauen in der Vorbereitungszeit des Thesmophorienfestes vermeiden (neuntägige Enthaltung vom geschlechtlichen Verkehr). — Wie der Aphrodite war auch der Hera, der Spenderin des Kindersegens, die Granate heilig. Im Zeustempel bei Pe-

lusium hielt Zeus einen Granatapfel in der Hand, da er ehemals der bräutlichen Hera einen Granatapfel zu essen gegeben. So wurde diese Frucht Symbol der Brautnacht. Wegen des Symbols ehelicher Fruchtbarkeit wurde sie auch der Demeter zugesprochen. — Persephone war durch den Genuß von Granatkörnern dem Hades zugefallen. Das deutet ebenfalls auf die alte Sitte, daß Brautleute diese als Symbol ehelicher Zusammengehörigkeit, zugleich als Aphrodisiacum vor der Brautnacht zusammen aßen. Heute noch bewerfen in Aegina die Trauzeugen die Brautleute mit Erbsen und Granatäpfeln sofort nach der Einsegnung, um ihnen Fruchtbarkeit zu erwecken. — Einen Granatapfel zuwerfen galt als Liebeserklärung: Akontios, ein schöner, aber armer Jüngling, liebte die vornehme Kydippe. Er nahm zu einer List seine Zuflucht, schrieb auf einen Granatapfel: „Ich schwöre, daß ich den Akontios zum Gatten nehme“. Die Sklavin, welche Kydippe begleitete, hob die Granate, die Akontios hatte fallen lassen, auf und überreichte sie der Kydippe, welche das Geschriebene las und so den Schwur aussprach, den sie nun halten mußte.

In Deutschland gilt die Granate ebenfalls als erotisch-sexueller Fruchtbaum, freilich in geringerem Maße, da er im weitaus größten Teile nur als Treibhauspflanze gedeiht und so der Volkstümlichkeit entbehren muß. Der Genuß von Granatäpfeln soll die Geburt erleichtern, ferner allzu starke Menses hemmen. — Bei den Südslaven ist der Granatapfel neben Apfel, Quitte und Pomeranze ein beliebtes Symbol des Segens und der Fruchtbarkeit. Er darf auf dem Tische der Hochzeitsleute nicht fehlen (Krauß 376,417).

### **Keuschlamm.**

(*Vitex agnus castus*).

Der ansehnliche Strauch mit den graulichen, fünf bis siebenzeiligen Blättern, den lilaroten Blütensträußen und den schwarzen Fruchtkörnlein stand bereits bei den Hellenen und wohl schon bei den asiatischen Semiten (Phönikern, Syrern) in hohem Ansehen und war wohl einer mütterlichen

Gottheit wegen seiner Heilkraft in Frauenleiden geweiht. Er soll nämlich kühlend, die Sinnenlust abstumpfend und die Menstruation hemmend wirken (Diosc. I 134). Deshalb saßen und schliefen die athenischen Frauen während der Vorbereitungszeit zum Thesmophorienfeste, um enthaltsam zu bleiben, auf Keuschlammzweigen. Demeter soll zuerst auf solchem Lager in der Trauer um ihre Tochter drei Tage und drei Nächte zugebracht haben. — Auch trugen die Brautleute Kränze von Blumen des Keuschlamms, um dadurch ihre noch vorhandene Keuschheit zu versinnbildlichen. — Mit Keuschlamm wurde auch das Bild der Hera, die unter dem Keuschlamm geboren sein soll, auf Samos umwunden, ebenso das Bild der Artemis Orthia in Sparta; beide Gebräuche gehen auf semitischen Ursprung zurück: Artemis ist hier einer mütterlichen Kybelegottheit angenähert (vergleiche die ephesische Artemis mit den vielen Brüsten). Der Keuschlamm war diesen Göttinnen heilig, weil er allzustarke menses hemmte. — Auch die Statue des Aesculap, des Gottes der Gesundheit, war in Lakonien aus dem Holze von Keuschlamm verfertigt, vielleicht darum, weil die Keuschheit die Gesundheit bewirke. — Aber auch schon als Präventivmittel, die Empfängnis zu verhüten, gebrauchten die Alten den Keuschlamm (vgl. agnus aus agonos).

Wie die Griechen verehrte und benutzte auch das Mittelalter den Keuschlamm. Da er in Klostergärten für die enthaltsamen Mönche gepflanzt wurde, hieß er „Klosterpfeffer“, „Mönchspfeffer“, „Mönchssamen“. So lagen z. B. die Barfüßer auf dem Laube des Strauches teils um keusch zu bleiben, teils um Wundsein zu heilen. — Auch spricht Charlotte de la Tours (Symbolik der Blumen) von Nonnen, die ein aus Keuschlamm destilliertes Wasser getrunken hätten, um ihre geschlechtlichen Begierden zu unterdrücken. — Die alten Botaniker rühmen ihn hoch: so sagt Bock (405): „Er löscht aus des Fleisches Brunst und Begierde“ und Mattioli (64 C): „Er nimmt die Begierde zum Venushandel und solches tut nicht allein der Samen, sondern auch die

Blätter und Blumen, nicht aber so man isset, sondern auch so man sie im Bett unterstreuet“. — Der Anwendungen gab es verschiedene: man kochte das Laub im Wasser, und die Frauen wuschen sich damit die heimlichen Orte, Oder sie machten sich ein Dampfbad aus dem Laube und setzten sich darüber. Gegen die Unkeuschheit nahm man die Körner, ein Quentlein zerstoßen, und trank sie im Wein; dagegen streute man Blumen wie Blätter ins Bett. — Auf einer der ionischen Inseln (Sainte Maure), berichtet de Gubernatis, ist noch heute der Glaube an die reinigende Kraft des Keuschlamms so lebendig, daß man sich einen auserlesenen Zweig dieses Strauches abbricht, um die Reinheit der Jugend nicht in Gefahr zu bringen.

### **Kitzlerblume.**

(Clitoria).

Die „Kitzlerblume“, der „Jungfernkitzel“, die „Clitorisblume“ (holl.: Kittelbloem, engl.: the clitoria, frzs.: la clitore, ital.: clitoria), ist eine mit der Glycine verwandte Pflanzengattung, die in Cochinchina und Süd- und Ostasien einheimisch ist. Dort heißt sie Bokyma Kotell = clitoris principissae. Die Blume soll durchaus das Bild der weiblichen Genitalien wiedergeben, in dem man in dem häutigen Kelche eine Ähnlichkeit mit den inneren weiblichen Schamlippen findet. — Die Pflanze wird auch Schmaltekraut genannt.

### **Lorbeer.**

(Laurus nobilis).

Der Lorbeer, ein schon im alten Griechenland ursprünglich einheimischer Baum, war dem Apollo heilig; sein kraftvoller, reinigender Duft und Saft ließ ihn sehr früh als Pflanze des die Seuchen heilenden Sonnen- und Lichtgottes erscheinen. Er galt als Lebensbaum, man hängte ihn mit Wegdorn über der Haustür auf. Ebenso pflegten ihn die Römer als Krankheit und Unheil abwendenden Lebensbaum vor die Tür der Regia alljährlich zu pflanzen. Lorbeerblätter wurden, weil sie reinigende Kraft besaßen,

von den Römern in die Hochzeitskuchen gebacken. Wegen dieser segensbringenden, unheilabwendenden Kraft galt er auch als in der Liebe wirksam: Liebende verbrannten mit einander Lorbeer, damit ihre Liebe fest und treu in ihrem Herzen bleibe. Zugleich galt der Lorbeer als Symbol der unbefleckten reinen Jugend, der Jungfräulichkeit: Daphne (der Lorbeer) war ja vor Zeiten ein keusches, die sinnliche Liebe fliehendes Mädchen gewesen.

Als Liebessinnbild und Hochzeitssymbol gilt der Lorbeer auf Sardinien: es wird bei Hochzeiten ein Kuchen aufgetragen, auf dessen Mitte sich ein Lorbeerzweig erhebt.

In Deutschland wurde der heilkräftige immergrüne Zweig nur in Franken bisweilen als Lebensrute in späteren Jahrhunderten benutzt. Als Brautmaie verwandte man ihn in der Bretagne: in Carnac überreicht man der eben getrauten jungen Frau einen ungeheuren Lorbeerzweig, an dessen Ende ein Vogel angebunden ist (Mannhardt 222).

Der Lorbeer ist getrennten Geschlechtes, daher seine Bezeichnung *sterilis* = unfruchtbar.

### **Mammeybaum.**

(*Mammaea americana*).

Dieser Baum wurde von den alten Bewohnern auf St. Domingo hoch verehrt, da er als den Toten Nahrung spendender Baum galt. Er trägt köstliche Früchte, dicke runde Beeren, deren Fleisch eine Farbe wie die der Aprikosen hat. Man symbolisierte diese Frucht mit der weiblichen Brust, indem man das einheimische Wort Mammey mit *mamma* zusammenstellte, und weil die Frucht in Form und Fleischigkeit einer weiblichen Brust ähnlich sieht und einen brustwarzenartigen Griffel hat. — Der Baum wird 60—70 Fuß hoch, trägt wohlriechende weiße Blüten und heißt auch „Brüstebaum“, „Mammelbaum“ (holl.: *Mammeboom*, engl.: *the american mammee*).

### **Myrte.**

(*Myrtus communis*).

Schon bei den vorderasiatischen Semiten war

die Myrte als Sinnbild der Liebe, Ehe und Fruchtbarkeit der großen Naturgöttin heilig. Der Baum zeichnete sich durch immergrünes Laub, glänzende Blätter voll von Drüsen mit ätherischem Öl, weiße, duftige Blüten und gewürzhafte Früchte auf. Bei den Hebräern gehört die Myrte zum Festbrauch des Laubhüttenfestes. Sie wurde als Symbol der Stammutter Lea aufgefaßt. Myrte (Hadassah) war ein Mädchename, es war auch der hebräische Name der Königin Esther. —

Aus Vorderasien kam sie nach Hellas und wurde hier frühzeitig der Baum der Aphrodite. Als diese aus dem Meerschäum geboren in Kythera ans Land stieg, verbarg sie sich in ihrer Nacktheit vor den geilen Satyrn hinter einem Myrtenstrauch. Daher sollen das badende Jungfrauen auch tun. Neben der Rose erscheint die Myrte als die bedeutendste Pflanze der Liebesgöttin. Wohl nicht bloß der Blütenduft und das Blätteraroma der Myrte — fast alle stark aromatische Pflanzen sind der Göttin geweiht — wohl auch eine gewisse medizinische Verwendung, der Myrteentee, waren der Grund hierfür. — Die Myrte war auch dem phallischen Hermes, dem Gott der Zeugung wie der Fruchtbarkeit, heilig, ebenso dem Priap. — Der Myrtenkranz ist der Hauptschmuck Aphroditens: alle Teilnehmer trugen ihn an ihren Festen, bei den Hochzeiten trugen ihn Bräutigam und Braut; man ließ hier auch einen Myrtenzweig zu sämtlichen Gästen, die rings um einen Tisch sich lagerten, herumgehen, wobei jeder der Reihe nach einen Sinnspruch oder ein erotisches Lied rezitierte (Schol. Aristoph. Vesp. 1239). — Myrtenzweige wurden auch an den Türen des hochzeitlichen Hauses aufgehängt (Catull, Hochzeit des Peleus 294). Die Vermählung des Zeus mit der großen Lebensmutter, der kretischen Europa, wurde durch die Myrte bezeichnet; ein großer Myrtenkranz wurde auch an dem Feste dieser Göttin (Hellotia) umhergetragen. Auch der Hera als Himmelskönigin und Lebensmutter war die Myrte heilig. Als Symbol des Jahressegens

wurde in den eleusinischen Mysterien ebenfalls der Myrtenkranz getragen. — Auch bei den heutigen Griechen hat die Myrte die hochzeitliche Bedeutung: der Priester setzt den Brautleuten, sobald das Jawort gesprochen, einen Myrtenkranz auf das Haupt. — Die Beeren der Myrte galten als feines Gewürz und wurden gern von den griechischen Mädchen und Frauen gegessen. „Myrtenbeere“ (myrton) ist eine Benennung des weiblichen Kitzlers, der Clitoris, und Myrtenbeerlippen (myrtocheila und myrtocheilides) heißen die kleinen weiblichen Schamlippen. —

Die Römer übernahmen den Kult der Myrte von den Griechen und zwar sehr frühzeitig. Venus hatte einen alten Tempel am Aventin, wo ein ihr heiliger Myrtenbusch blühte; daher empfing sie den Namen Murcia, sie hieß auch Cloacina, da die Myrte die reinigende Kraft besaß. Das deutet auf den Gebrauch des Myrtentees, der durch sein scharfes ätherisches Oel abführend wirkte, die Menstruation verstärkte und so auch als Mittel gegen Empfängnis verwendet wurde, man trank ihn während der menses selbst. — Die Myrte sollte auch eine zur Liebe reizende Kraft besitzen, so umkränzten die Hetären am 2. April die Bildsäulen der Göttin mit Myrten und Rosen, indem sie zugleich um die Kunst zu gefallen baten. Myrtenbeeren wurden als Aphrodisiacum benutzt. — Auch als Schönheitsmittel wurde die Myrte benutzt: die römischen Frauen badeten im April, dem Venusmonat (dem Monat, der alles öffnet = aperit, daher aprilis), unter Myrtenbäumen, um Jugend und Schönheit zu erhalten. Noch heute gießen aus demselben Grunde die Italienerinnen Myrtenessenz ins Bad.

In Deutschland tritt die erotische Bedeutung der Myrte erst spät auf. Bis zum XVI. Jhd. findet sich nicht eine Spur. Erst im XVII. Jhd. wird der Myrtenkranz als jungfräulicher Brautkranz verwendet: eine Tochter Jacob Fuggers soll 1583 die erste Braut gewesen sein, die den in damaligen Zeiten sehr kostbaren Kranz getragen hat. Im XVII. Jhd. verbreitete sich die aus dem Altertum überkommene Sitte

immer mehr auf Kosten des Rosmarinkranzes. In Bremen geht sogar ein eigenes Myrtenfest der Hochzeit voraus, das mit verschiedenen Gebräuchen begangen wird (Friedreich 232). Da die Sitte forderte, daß die Braut bis zur Hochzeit Jungfrau blieb, wurde der Myrtenkranz und zwar der geschlossene bei uns wie auch bei anderen Völkern z. B. bei den Slawonen (Krauß, 203) zum Symbol der Jungfräulichkeit. Der Kranz ist geschlossen, wie das Hymen der Braut noch geschlossen ist. Witwen dagegen, deren Hymen bereits geöffnet worden ist, tragen den offenen Kranz. Gefallene Mädchen, die schon geboren haben, tragen überhaupt keinen Kranz, da sie der Jungfräulichkeit entbehren. Daher die Redewendung: „Die Myrte verloren haben“. — Daß die Myrte als Symbol der Jungfräulichkeit sogar Keuschheit bewirke, glaubt man im Kassubenlande: man legt in den Patenbrief des getauften Mädchens nebst anderen Dingen ein Myrtenblatt, daß es bis zur Ehe keusch bleibe. — Die Myrte, die dereinst den Brautkranz liefern soll, soll nie ein Mädchen selber ziehen. So heißt es in Ostpreußen: eine Braut darf keine Myrten pflegen, sonst kommt sie nie zum Brautkranz; oder: wer Myrte baut, wird nimmer Braut (Schlesien). Freilich schenken anderwärts sich die Mädchen Ableger, um aus ihnen den Brautkranz zu ziehen. Am Tage der Hochzeit wird dann der Myrtenstock, der den Brautkranz lieferte, vernichtet. — Da die Sitte es forderte, daß die Braut bis zur Hochzeit ungeschwängert blieb, wurde die Myrte wie bei den Alten gegen die Empfängnis verwendet. Kinderreime stellen die Myrte mit anderen Abtreibemitteln zusammen, mit Thymian, Lawendel, Petersilie, (siehe Petersilie, Abschnitt IV).

### **Rose.**

(*Rosa centifolia*).

Seit altersher ist die Rose wegen ihrer Schönheit in Form, Farbe und Duft am meisten gefeiert worden. Sie forderte geradezu auf als Symbol des Weibes, der Geliebten, besungen zu werden. Bei vielen Völkern heißt

das Mädchen, die Frau die „Blume“, die „Rose“, bei den Malayen jetzt wie bei den Hellenen im Altertum, die nur das eine Wort „nymphe“ für Rosenknospe und Braut hatten. — Selbstverständlich wurde die Rose auch frühzeitig das Symbol des Hauptteils der Geliebten, ihrer vulva. Die Rose war die heilige Blume der iranischen wie der semitischen Liebesgöttin.

Besonders aus einem Grund ist die Rose das geschlechtliche Symbol der Frauen geworden: wegen ihrer blutroten Farbe. Die rote Farbe hat zu allen Zeiten sexuelle und erotische Beziehungen in sich geborgen. In der Tat hat auch die Natur die Teile des Körpers blutdurchsichtig und rot gelassen, die die stärksten sexuellen Beziehungen haben: penis, vulva, Brustwarzen, Lippen. So heißen noch heute allgemein „der rote König“ die sexuellen Glieder oder die sexuelle Zeitperiode, die durch ihre Röte auffallen, also erstens der penis durch seine rote glans und zweitens die menses. — Von Naturvölkern wurden die Liebesglieder wie die Liebesgötter rot gemalt. Die Japaner bemalen die künstlichen phalli rot, die vulvae dagegen wegen ihrer Behaarung schwarz. Die Liebesgöttheiten Tibets sind rot gestrichen. — Rose und Blut stehen auch bei uns von altersher in innigsten Beziehungen. Ich erinnere an die „Wundenröslein“, an den Rosengarten als Kampfesgarten, an die Rose als Unterweltssymbol (Bluttod!). Besonders hat sich aber eine Beziehung, die zum Menstrualblut der Frau, entwickelt. Schon im Mittelalter heißt der rote Monatsfluß der Frauen die „Rose“, auch „Monatsrose“, „weibliche Rose“, „Weiberrose“. Ferner heißen die menses „Rosenkranz“, da sie einen roten Sekretkranz machen. — Wenn ein Weib bei den Südslaven keine Menstruation mehr haben will, so wäscht sie sich im Frühjahr, wenn die Rosen blühen, und begießt mit dem Waschwasser den Rosenstock. So ist sie ein ganzes Jahr hindurch, bis die Rosen wieder blühen, frei von dem Übel (Krauß 534). — Die „Rosenader“ ist die vena saphena magna, die während

der Schwangerschaft oft anschwillt. Eine Erinnerung an das rosige Blut mag auch der Ausdruck „Rosen brechen“ soviel als deflorieren, die Jungfernschaft brechen, wachrufen. — Neben der Farbe ist es der Duft, der berückende, be rauschende Duft der Blume, der wohl sexuell erregen mag, wenn die Frau, wie sie von altersher getan hat, sich mit Rosenduft parfümiert. Dann ist es, die prachtvolle Gestalt und Form der Blume. Die eben sich erschließende Rose nannten die Griechen in der Alexandrinerzeit nymphe, verglichen sie mit dem schön sich erschließenden mannbaren jungen Mädchen. Die spätere Zeit gebraucht das Wort nymphae für die labia minora, wohl nicht in Hinblick auf die sich erschließende, noch verhüllte Rose, sondern weil die Nymphen die Wassergöttinnen waren und jene labia minora nach damaliger Auffassung den Wasserstrahl so lenken sollten, daß die Beine nicht naß wurden.

Wegen Farbe, Duft, Gestalt ward die Rose zur Königin der Blumen, ward sie zum Symbol des Weibes. Sie war eine Blume, welche die Vorstellungen des Paradieses, des Himmelsgartens, der Märchenschönheit wachrief. So hatte die Rose bei Homer, der sie offenbar nur erst von Hörensagen kannte, die Bedeutung eines märchenhaft Schönen. So ist der Rosengarten im Mittelalter der Inbegriff aller Lust und Wonnen geworden. Die Rose ist daher auch das Symbol der Frau, der Geliebten, ihrer vulva geworden, die da Freuden und Wonnen spendet (man vergleiche die vielen kosenden Epitheta bei den Volksausdrücken der vulva), die da ein Rosenreich für den Mann, je tiefer, je sensibler seine Liebe ist. Solche Empfindungsreihen sind erst bei hochkultivierten Völkern zu finden, die ja die Liebe und das Weib in schön sinnlicher ästhetischer, reizvoller Weise zu genießen verstanden. —

Das war bei den Hellenen der Alexandrinerzeit der Fall. Bei ihnen finden wir weitgehende Zusammenstellungen von Rose, Mädchen und vulva. Die Geliebte wird ganz gebräuchlich „Du meine Rose“ bezeichnet, eine große Zahl

weiblicher Namen ist mit Rose zusammengesetzt, die weibliche Scham wird schlechtweg „Rose“ (rhodon) genannt, so bei Athenaeus VI 269 b „Mädchen rasiert an der Rose (Scham) (Korai ta rhoda kekarmenai). Auch als „Rosenhecke“, „Rosengarten“ wird bei Hesych die vulva bezeichnet. — Zwei Formen der edlen Rose, *Rosa damascena* und *Rosa centifolia*, wurden in Griechenland besonders kultiviert, die erste gelangte aus Syrien und Phönikien über Rhodos, das nach der Rose den Namen empfing, nach Hellas; die zweite über Thrakien. Aphrodite, der Göttin des Frühlings, der Liebe und der Schönheit, ward die Rose zugewiesen, aber ebenso auch dem sinnlichen Frühlingsgott Dionysos. Als Blume der Liebe war die Rose ein Hauptschmuck bei Hochzeiten, sie zierte das Haupt der Vermählten, ihr Hochzeitslager wurde mit Rosenblättern bestreut, so auch bei Horaz Od I, 5: Pyrrha fragt: „welcher Jüngling umarmt dich auf dem Rosenbette (puer in rosa)“.

Von den Juden wird die Rose erst im Buch der Weisheit und im Jesus Sirach erwähnt. Im Hohenlied ist es die rote Lilie, nicht die Rose, mit der die Geliebte verglichen wird. In Palästina war die Rose erst mit der Rückkehr aus dem Exil eingeführt worden.

Die Römer übernahmen von den Griechen den erotischen Sinn der Rose. In den sinnlich obscönen Festen der Flora zu Altrom wurden Rosen getragen. Es lassen sich allenthalben Spuren des Rosenkultus als eines Liebeskultus in Rom wie in Italien nachweisen. So wurde in Capua am 13. Mai ein Rosenfest gehalten. Ebenfalls werden Privatfeste gleicher Art erwähnt.

Die heutigen Italiener benutzen das Bild der Rose für die vulva, aber auch für das Hinterteil. Dufour (Gesch. d. Prost. III. a. 37) erwähnt einen Ausdruck des Jargons italienischer Dirnen: *Sfogliar la rose* = die Rose entblättern = päderastieren, auch wohl pädizieren; bekanntlich ist die *paedicatio* der Weiber in südlichen Gegenden viel häufiger als bei uns.

Von Italien her drang der Rosenkultus in unsern Norden ein. Wir hatten nur die wilde Rose, die Hagebutte (*Rosa canina*), an die unsere rauhen germanischen Vorfahren weniger Liebes- mehr Todesvorstellungen knüpften. Wilde Rosensträucher standen an ihren Opferstätten (siehe Wilde Rose). Karl der Große kultivierte ein paar bescheidene Arten der edlen Rose in Deutschland. Sie ward im XI. Jhd. das Symbol des Paradieses. Dann kam der Einfluß des südländischen Rittertums hinzu, und nun wurde die Rose zum Symbol der Geliebten, des Weibes, zum Symbol ihres Geschlechtsteiles. So wurde die Jungfrau Maria als das Weib katexochen die „Rose“, der „Rosenkranz“, der „Rosengarten“ genannt. — Rose und Mädchen werden im Sprichwort in Parallele gesetzt: „Die reinste Rose, die in Dornen fällt, ritzt ihr Blatt“ = die Gemeinschaft mit Gemeinem schädigt das reinste Mädchen. Oder „die schönste Rose wird endlich zur Hagebutte“ = jedes noch so schöne Mädchen wird einmal dick und häßlich. Noch drastischer ist das in einer Grabinschrift gesagt:

Eine Rose allhie begraben leit,  
Von schön berümpft sehr weit und breit;  
Jetzt ist es nur ein Madensack,  
Den niemand sehn noch riechen mag.

Ferner warnt man die Eltern, die Verheiratung ihrer Kinder nicht allzusehr zu verzögern „Man muß die Rose auf dem Stiel nicht verwelken lassen“. Oder „Man muß die Rosen pflücken, wenn sie blühen“ (= geschlechtsreife Mädchen sollen verheiratet werden). — Auch heißt es: „Mit frischen Rosen und Jungfern darf man nicht lange scherzen“. — Von denen, die bei der Heirat auf die Schönheit des Gesichts und nicht auf die Güte des Charakters sehen, sagt man: „Die Rose küssen und nicht daran riechen“. Es entwickelt sich eine Fülle erotischer Rosenausdrücke, die hier in kurzem angedeutet sein mögen. Zunächst „Rose“ = vulva, „Tugendrose“ = Jungfernschaft, „nach Rosen gehen“, „in die Rosen gehen“ = minnen (vgl. „in die Haseln gehen“),

„Rosen lesen“, „Rosen suchen“ = auf die Liebe ausgehen, „Rosen pflücken“ („die Rose ist zu früh gepflückt“, sagt man inbezug auf ein gefallenes Mädchen). „Zerpflückte (zerzupfte) Rosen liebt niemand mehr“, „Rosen brechen“, „Rosen entblättern“ = deflorieren, entjungfern, so das Sprichwort: „Rosen und Jungfrauen sind bald entblättert“ (vgl. auch Goethes Gedicht „Heideröslein“). — In verhüllender Weise nannte man die jungfräulichen Lippen, sowohl die oberen, wie die unteren die „Rosenau“. Auf die unteren Lippen beziehen sich Sprichwörter wie: „Zwischet zwei Rosa gehört a G'schoß“ (Weingarten) und „Zwischet zwei Rosa gehört a Knopf“ (Birlinger). — „Rosen lachen“ heißt ursprünglich der fröhlich lachende Mund, daß die Lippen den Rosen gleichen; dann bekam die Redewendung im Märchen wörtliche Bedeutung: Rosen fallen aus dem Munde des Mädchens, mit sexueller Nebenbedeutung: Rosen fallen in den Schoß des Mädchens (wie auch in neugriechischen Volksliedern). Das „Rosen lachen“ wird zuletzt obscön damit verknüpft, daß das Weib an der empfindlichsten Stelle gekitzelt wird, ein uralter mythologischer Zug: Freya (Skadhi) wird von Loki, Demeter von der Baubo so gekitzelt. — Eine merkwürdige, allerdings falsche Erklärung, wie die Bezeichnung Rose für vulva aufgekommen ist, gibt die Anekdote vom heiligen Petrus in Anthropoph. IV. 250. Siehe den Ergänzungsband.

Andere erotische Rosenausdrücke sind „Rosengarten“, „Rosenplan“, „Rosengasse“, „Rosenwinkel“: es sind Stadtgegenden mittelalterlicher und teilweise auch noch moderner Städte, in denen die Freudenmädchen oder öffentliche Dirnen wohnten. „Rosengäßler“ nannte man die Besucher solcher Orte. Sehr drastisch heißt in Erfurts berühmter Rosengasse ein Haus „Zur großen Rose“, deutlich wird hier auf den Geschlechtsteil gezielt. Ein anderes heißt „Zur schwarzen Rose“; es gibt in der Natur keine schwarzen Rosen, der Name wies also auf die behaarte vulva hin. Ein anderes Haus wurde „Zum Rosenlöcher“ genannt; „Rosen lochen“,

„Rosen durchbohren“ ist eine Umschreibung für entjungfern, coitieren. In Frankfurt a. M. war die Rose das Abzeichen verlorener schöner Kinder. — Die Stadt Magdeburg (die Magd-burg) hatte eine Rose als Magdsymbol in ihrem Wappen, so auch auf dem Lutherdenkmal in Worms.

Auch in der neueren Zeit ist die erotische Bedeutung der Rose keineswegs verblaßt. 1780 stiftete der liederliche duc de Chartres zu sinnlich gemeinen Zwecken einen Orden de chevaliers et nymphes de la rose. Ein deutscher Junker, Herr von Grossing, wollte diese französische Gemeinheit 1784 auf deutschen Boden verpflanzen; aber sie gedieh hier noch weniger als in Frankreich. — Vor allem aber haben ältere und jüngere Volkslieder genug Anspielungen auf den erotischen Nebensinn der Rose. So sagt in einem älteren Gedicht ein Mädchen unter deutlicher Anspielung:

Mein Schatz ist ein schwarzäugiger,  
Hat rote Backen,  
Den tu ich mir pflanzen  
In den Rosengarten.

Und der Bursche erwidert:

Jungfräulein, soll ich mit euch gehn  
In euren Rosengarten,  
Ich sah die roten Röslein stehn,  
Die feinen und die zarten. —

Andere Belege siehe den Ergänzungsband.

Die Rose wurde bereits im Altertum zum Liebeszauber benutzt. Thessalische Zauberinnen verwandten sie in ihren Liebestränken. Rosenmixturen, Rosensäfte und Rosenblätterpräparate spielen auch im Mittelalter ihre große Rolle. Als Liebesmittel einer jüngeren Zeit sei dieses mitgeteilt: das Mädchen trägt drei Rosen (dunkelrot, blaßrot, weiß) drei Tage und drei Nächte auf dem Herzen, läßt sie ebensolange Zeit in Wein hängen, den sie dem Geliebten zu trinken giebt. So wird ihr dieser sein Leben lang treu bleiben. — Noch stärker wollte jenes südslavische Märchen, von dem Krauß (167) erzählt, den Geliebten bezaubern.

Sie bot ihm eine rote Rose an und bat ihn daran zu riechen. Die Rose roch aber ganz entsetzlich. Das Mädchen hatte sie offenbar mit Duft und Feuchtigkeit der vulva getränkt.

Als Liebesorakel verwendet man Rosenblätter, die man wie Schiffchen auf dem Wasser schwimmen läßt; schwimmen die Schiffchen von Jungfrau und Jüngling auf einander zu, so werden sie Verlobte oder bleiben einander treu, schwimmen sie von einander weg, so tritt Trennung ein (fast durch ganz Deutschland verbreitet). — Blüht im Herbst eine rote Rose, so bedeutet dies eine Hochzeit (Old. Westf.); wenn aus einer Rosenblüte ein grünes Blatt oder eine zweite Blüte herauswächst, so ist im nächsten Jahre eine Braut im Hause (Old.).

In den Liebes- und Blumensprachen fast aller Kulturvölker nimmt die Rose eine hohe Stellung ein. Schenkt die Jungfrau dem Verehrer eine Rose, so hat sie seine Liebe erhört und nimmt seine Werbung an. Rote Rosen sollen auf feurige Liebe, weiße Rosen auf schmachtende, gelbe auf eifersüchtige Liebe deuten.

Als Schönheitsmittel war die Rose nicht minder geachtet. Schon die Römerinnen benutzten Rosenblätter im Badewasser, um dem Leibe Jugendfrische wieder zu verleihen, man legt sie auch über Nacht aufs Gesicht, um die Falten zu vertreiben. Bienen in Rosenöl gekocht bewirkten kräftigen Haarwuchs der Frauen, und der Tau auf der Rosenblüte heilte entzündete Augen. Rosenwasser machte den Teint klar und rein. Ja, wurde das neugeborene Mädchen zum ersten Mal gebadet, so goß man nachher das Badewasser hinter einen Rosenstrauch, wo die Sonne nicht hinscheint, dann verbrennt die Sonne das Kind nicht, sondern es bleibt immer zart und weiß (Brand. Schl.).

### **Wilde Rose.**

(*Rosa canina*).

Die wilde Rose (Hagebutte, Hagedorn, Hundsrose) hat im deutschen Volke wenig erotische Vorstellungen wachgerufen; im Gegenteil! Der Strauch stand (wohl

wegen der Dornen) mit der Unterwelt in einem gewissen Zusammenhange: er wuchs an den blutigen Opferstätten und an den Hünenburgen (Grabstätten). Röslein hießen die blutigen Wunden und die Rosengärten Krimhilds, Laurins sind blutige Schlacht- und Todesfelder. Volkserzählungen berichten von Elfen und Geistern, die in den Heckenrosen hausen, die da Menschenkinder betören, verlocken und bezaubern. So wollte ein Mädchen einstmals eine wundervolle Rose aus einem Busche brechen, der rief plötzlich: Holt! Deif, Deif! Ek hev dich leif (Halt! Dieb, Dieb! Ich hab dich lieb!). In demselben Moment war das Mädchen gefangen, den andern unsichtbar und wurde die Frau des Rosenprinzen (Perger Pflanzensagen 235).

Die Heckenrose war ehemals der Freya, Frigga oder Holda (in Kinderspielen oft „Mutter Rose“), später der Jungfrau Maria heilig. Sie heißt noch heute am Niederrhein „Friggas Dorn“, in Ostpreußen „Mariendorn“ „Frauenrose“. Frigga wie Maria sind der Inbegriff höchster Weiblichkeit. Sie trocknen ihre Schleier auf den Rosensträuchern, die dann besonders schön duften (die Weinrose).

Die Volksmedizin gebrauchte die Hagebutten. Sie zerstieß sie, preßte den Saft aus, ließ sie dürr werden und benutzte sie als Pulver gegen den heimlichen Fluß (Tripper) der Weiber. — Die Rosen in Wein gesotten wurden gegen Gebärmutter- und Afterflüsse verwendet. Similia similibus!

Erotische Benennungen bewirkten die ovalen, knallroten Hagebutten. Man verglich sie im Mittelalter mit den Hoden und nannte sie „Hagehödchen“, verderbt zu „Hahnehödchen“, „Hanehödchen“, weil die eirunden rötlichen Früchte an die kleinen Hoden des Hahnes erinnerten. Der Strauch hat auch sonst merkwürdige Namen: „Arschkritzel“, „Arschkitzel“, „Arschkratzel“, offenbar wegen des medizinischen Gebrauchs und der Wirkung seiner Früchte. Sie wird auch „Gackarsch“ genannt, Göckel sind kleine Hauterhöhungen, Pusteln, welche jucken. Die Hagebutten verursachen Juckreiz am After (pruritus in ano). Im Slo-

venischen heißt die Hagebutte auch „Votzenjucker“ (pis-  
kosrba). — Mädchenröte (Maidenblush) nennt man die  
weißliche Heckenrose.

Ein erotisches Scherzrätsel über den Dorn der Rose  
heißt im Mährischen folgendermaßen: Malicky, cernicky,  
Dyz to chytne: jejdacky! (Klein, schwarz, Faßt mans an:  
ach, o weh!) — Und im Deutschen:

Ich ging durch ein Gäßlein,  
Begegnet mir ein schwarz Pfäfflein,  
Eh ich konnt' sagen och!  
Saß er mir schon im Loch.



## IV.

# Küchengewächse.

### Einleitung.

Das erste literarische Zeugnis über die Küchengewächse, die in Deutschland gepflanzt wurden, haben wir erst im Capitulare Karls des Großen über die Verwaltung seiner Hofgüter (812). In Cap. 70—73 werden die Pflanzen zusammengestellt, die in den damaligen Klostergütern gezogen wurden (Wimmer 277). — Wie die Obstbäume gelangten unsere Küchengewächse, wenigstens zum großen Teil, aus dem Süden und Westen in unser Vaterland. So die Gartenbohne, die Gartenerbse, die Salate, der Sellerie, der Spargel; Kürbis, Melone, die im Gegensatz zur Gurke ausführlich und mit Vorliebe bereits in den ältesten Gartendokumenten (Capitulare, Walfried Strabus) behandelt werden, denn die Kultur der Gurke war im Mittelalter zurückgegangen. — Dagegen werden z. B. Felderbse und Saubohne (ahd: bona) schon vor der Römerzeit bei uns einheimisch und dem Donar heilige Pflanzen gewesen sein. — Schnittlauch, Porree, Knoblauch, Zwiebel erwähnt das Capitulare als Würzpflanze, ebenso Kümmel, Dill, Anis. Petersilie war ein altes, sehr beliebtes Küchengewürz. Vor allem sind von altersher die Rüben bevorzugt: Mohrrüben und Kohlrüben werden schon im Capitulare erwähnt. Sie sind im frühen Mittelalter beliebte Volksspeisen. — Es werden also die Wurzeln deutschen Aberglaubens und deutscher Volkserotik, die sich an Linsen (in Gärten gezogen, schon in der lex salica erwähnt; sie ist überhaupt die älteste Hülsenfrucht), Bohnen (Saubohnen), Erbsen (Felderbse) knüpfen, sehr wohl bis in die Heidenzeit zurückreichen. Sie sind dem Volke entsprungen. Besonders die Erbsen waren ein hauptsächliches Volksnahrungsmittel. Sie werden heute durch die Kartoffeln vertreten. — Auch der Kohl ist bereits zur Zeit der Kelten von Südeuropa nach

dem Norden gebracht. Dagegen würden abergläubische Ansichten betreffs des Salates und der Endivie durch Klosterleute, die diese Pflanzen der Keuschheit wegen pflögten, verbreitet worden sein. Zwiebel (= cipolla), Porree (= Porrum), Dill, Kümmel, Anis ebenso Petersilie werden als Pflanzen zur Würze wie auch zum sexuellen und erotischen Gebrauch in sehr früher Zeit in deutschen Bauerngärten anzutreffen gewesen sein. Das Gleiche gilt vom Majoran, Thymian, Lavendel, während der wilde Feldthymian einheimisch war und deutlich als Pflanze der Freya anzusprechen ist. —

Was nun zuletzt das Getreide anlangt, so ist seine Kultur schon in der neolithischen Zeit bei uns nachweisbar. In den Pfahlbauten hat man Weizenkörner, bei neolithischen Siedelungen Getreidemühlsteine gefunden. So ist der Weizen schon längst aus seiner Urheimat (Euphrattal und Vorderasien) in Mitteleuropa eingewandert. Tacitus erwähnt als ältester Zeuge das Weizen- und Gerstenbier der Germanen. Zur römischen Kaiserzeit war der Getreidebau im südlichen und westlichen Deutschland so ergiebig, daß Getreideausfuhren nach Italien stattfanden. Abergläubische Bräuche und Anschauungen über das Getreide, in ihm Symbole weiblicher Fruchtbarkeit zu erblicken, werden demnach noch bis in das Heidentum zurückgehen. Donnar und Freya, die ländlichen Fruchtbarkeits- und Ehegottheiten, waren die Beschützer des Getreidebaues.

### **Anis.**

(Pimpinella anisum).

Der Samen der Anispflanze hat einen eigentümlich aromatischen Geruch und süß angenehmen Geschmack. Schon im Altertum wurde der Anis gegen Unterleibsleiden, Hysterie gebraucht, auch zur Förderung der Geburtswehen. Wie alle stärker aromatischen Gewürze wirkt der Anis sexuell erregend. Dioskurides (III. 58) rechnet den Anissamen unter die Liebesmittel „Er stillt den weißen Fluß, befördert die Milchabsonderung und reizt zum Bei-

schlaf“. — Der Anbau des Anis ging im späteren deutschen Mittelalter sehr zurück, er hob sich erst in der neueren Zeit wieder. In der deutschen Volksmedizin verwendete man den Anis, die Blume der Frauen zu treiben; ferner brannte man aus seinen Früchten den Anisbranntwein als Liebesmittel. So herrschte am Niederrhein folgende Sitte: bei der Arbeit der Flachsschwingtage, sowie später zum Tanze braute man ein Gemisch aus Wein oder Honigbranntwein mit Anisbranntwein, in dem Pfefferkuchen zerweicht waren. Dieses breiartige Getränk („Kümpchen“) wurde von den Mädchen ihren Burschen mit Löffeln gefüttert. Jede hielt ihr Schüsselchen auf dem Schoße und fütterte ihren Liebsten, der vor ihr kniete.

### **Bohne.**

(*Phaseolus vulgaris*).

Schon im Altertum standen die Bohnen in keinem besonders guten Ruf. Bei den Aegyptern durften die Priester sie nicht einmal ansehen, auch das Volk pflanzte sie nicht und aß sie nicht (Herod. II. 37). — Bei den Griechen soll schon Orpheus den Genuß der Bohnen verboten haben, ebenso Pythagoras: seine Schüler durften durch kein Bohnenfeld gehen. Den römischen Flamines war es nicht einmal erlaubt den Namen der Bohne zu nennen. — Bei all diesen Völkern galt die Bohne wie die Erbse und Linse für unrein, da sie blähte, so die Geschlechtsteile reizte (Pseudo-Satyriasis) und das höhere Prinzip nicht zur Geltung kommen ließ (Ath. IV. 157. c.). Sie sollte auch überreichlich Samen erzeugen und galt daher als Aphrodisiacum, besonders die Saubohne. — Dioscurides (II, 127) empfiehlt die Bohne in Wein gekocht bei Hodenanschwellungen. „Als Umschlag auf die Schamteile der Kinder gelegt, schützt sie dieselben lange Zeit vor dem Mannbarwerden“.

Zugleich war auch die Gestalt ihrer Frucht anstößig: sie erinnerte an die Hoden. Das soll schon Aristoteles gefunden haben, sagt Diogenes von Laerte. Und Gellius (I, 1) meint, Pythagoras habe mit Kyamos den menschlichen

Hoden gemeint (Ah miseri, a cyamo miseri subducite dextras). — Wegen ihres sexuellen Charakters war daher die Bohne dem Dionysos in den attischen Mysterien heilig, er hatte den Beinamen Kyamites.

Bei den Germanen waren Bohnen und Erbsen die Lieblingsspeise der Dämonen, ihre Kultspeise in den zwölf Rachnächten (25. Dez. bis 6. Jan.). Sie wurden zu dieser Zeit nicht genossen. Im Mittelalter mieden vor allen die Frauen den Bohnengenuß, da sie böse Träume erregen und Unfruchtbarkeit bewirken sollten. Andererseits erregten die Bohnen Wollust (Mattioli 140 B): „Besonders die roten und scheckigten mehren den natürlichen Samen, noch mehr, wenn man sie in Milch siedet, bis sie brechen, danach mit langem Pfeffer, Galgan, Fenchel und Zucker bestreut“. — Auch als Symbole der Hoden galten die Bohnen. Die Hexen erhielten am Walpurgistag auf dem Blockberg vom Teufel eine Bohne, an welche ihr Leib- und Buhlteufel gebunden ist. Die Bohne deutet hier erotisch auf die Hoden hin. Ebenso das Bohnenfest. Schon in Athen feierte man zu Ehren des Apollo ein Bohnenfest. In Deutschland, besonders in den Niederlanden, war es ein volkstümliches, derbsinnliches Fest geworden. Man buk im letzten Rachnachtabend (6. Jan.) einen Kuchen, in dem sich nur eine Bohne befand. In wessen Stück die Bohne gefunden wurde, der ward Bohnenkönig. Er dirigierte das Zechgelage und intonierte die obscönen Gesänge. So sang man in Hamburg am Ende des XVIII. Jhd. ein Bohnenlied, dessen letzte der vier Strophen also lautet:

Ihr Junggesellen,  
Müßt nicht den Jungfern Netze stellen  
Mit euren Bohnen und wohl gar  
Mit eurem prallen Schinkenpaar.

Wegen ihrer Hodengestalt steckte in der Bohne die Lebenskraft. „Bohnensuppe“ nennt man den männlichen Samen. Weiteres siehe den Ergänzungsband. — Ebenso wird in

einem Mecklenburgischen Volksrätsel auf die Hoden angespielt:

Lütt Johann Lang (die Bohne) klettert an die Stang',  
Weiht de Wind, bammelt dat Ding.

Andere volkstümliche Rätsel über die Bohne sind:

Vader hoochbeen, Mudder hollock

Lütt Kind mit'n swart oorslock.

und: Dickbuckt Moder, Krummstart't Vader

Kinner hebben all swart karr.

Mit der Bohne verknüpfte man auch erotische Beziehungen zum Weibe. So sagt ein Sprichwort: „Jede Bohne hat ihr schwarzes Pünktchen“. „Bohnenblättchen“ nennt man die noch ungetauften Mädchen im Gegensatz zum „Pfannenstielchen“, dem Knaben (Pfalz). Offenbar wegen der Genitalform, in Analogie zum Feigenblatt der Eva. Und noch im Gassenhauer auf die Krinolinen und Amazonenhüte des Jahres 1858 wird mit der Bohne das Weib bezeichnet:

Auf 'ner bunten Bohne

Wächst 'ne Amazone,

Amazone, Krinolin,

Loch im Strumpf und Holzpantin'!

Über weiße Bohnen im Zauberbrauch siehe den Ergänzungsband.

### Dill.

(Anethum graveolens).

Nach Ansicht der Alten schwächte der Dill bei anhaltendem Genuß die Zeugungskraft (Dioscurides III, 60). Das Prunklager des toten Lieblings der Aphrodite, des Adonis, wurde daher mit Dill überwölbt. — Von einigen wurde der Dill „Same des Merkur“ (penis des Merkur? = gonos) genannt. Im deutschen Volksglauben schützt Dill vor Zauberei und Verhexung, darum sollten ihn Bräute bei sich tragen. Im Calbeschen Werder hat die Braut Dill und Salz in den Taschen, damit der Böse ihr nichts anhaben könne (Schiller I, 17). Stets genossen nimmt er den

Menschen die unkeusche Feuchtigkeit (Mattioli 315. A). Hysterische Frauen baden sich in Wasser, darinnen Dill abgekocht. Auch die Milch der säugenden Frauen unterstützt er. (Schon Dioscurides). — In Bosnien und Herzegowina gilt der Genuß des Dillkrautes als Mittel gegen die Unfruchtbarkeit, ebenso saure Milch, in der die Blätter von Dillkraut eingeweicht wurden. Man nimmt sie mehrere Tage früh und abends (Ploss I, 551).

### **Erbse.**

(*Pisum sativum*)

Unrein galt den Alten auch die Erbse, zwar weniger als die Bohne. Sie blähte ebenfalls den Leib und reizte ihn zu schlimmen Begierden. Nach Dioskurides (II 126) treibt sie die Menstruation und die Frucht ab und befördert die Milchabsonderung. — Eine Art Kichererbse hieß in Rom daher Venerium (Plin. h. n. XVIII. 12. 32). Sie spielte in der Nachtfeier der Venus eine aphrodisische Rolle.

Im deutschen Aberglauben ist die Erbse wie die Bohne die Kultspeise der Elben in den zwölf Rachnächten. Man durfte sie nicht essen, sonst bekam man Hautflecken oder wurde elblich verwirrt. Daher fängt man auch in einem Erbsenfelde die wilden Frauen, die mit ihren berückend schönen langen Haaren junge Burschen wie Ehemänner betören. — Erbsen verwendet der deutsche Liebeszauber: eine Schote mit neun Erbsen, die man hinter die Türe legt, bewirkt, daß der nächste Eintretende den Namen des künftigen Bräutigams oder der künftigen Braut ausspricht. Wenn ein Mädchen viel Tänzer haben will, braucht es nur rohe Erbsen in die Schuhe zu stecken. Im Erbsenfelde erforscht am Johannistage ein Mädchen sein künftiges Schicksal. — Die Erbse gehörte dem Donar, dem Ehegotte. Sie macht fruchtbar und bringt Segen. Am Abend vor der Hochzeit muß man der Braut Erbsen schenken, so hat sie viel Glück und Segen (Brand.). Beim Hochzeitsschmause bewirft man das Brautpaar mit Graupen und Erbsen, damit es fruchtbar werde: soviel Körner auf dem Kleide liegen bleiben, so viele

Kinder wird sie haben (Böhmen, Schlesien). Die Erbsen werden also mit Kindern verglichen, die Schote selbst ist die Mutter, vergleiche das Volksrätsel (Mecklenburg): „Knickelbeen Vater, hollebolle Moder, glattköpt Kinder“. Selbst die Obtsbäume werden fruchtbar gemacht, wenn man mit einem Säckchen Erbsen an sie schlägt (Böhmen). Erbsen machen auch die Hühner eierreich (Ostpreeßen, Oldenb.). Erbsen werden auch am Christabend dem Vieh in die Ställe geworfen und machen es fruchtbar. — Einen offenbar erotischen Nebensinn hat ein Brauch in der Eifel: wenn am ersten Fastensonntage die große Radscheibe ins Tal gerollt wird, sammeln die Schulknaben das Stroh, die Schulmädchen aber die Erbsen, welche sie dann mit den Knaben zusammen verzehren. Sie singen dabei ein Lied, das auch andere Fruchtbarkeitssymbole (Birnen, Äpfel, Bohnen) besingt (Z. f. d. M. I. 90).

In Litauen besteht noch jetzt, wie ehemals auch in Polen, die Sitte, einem Liebhaber, dessen Werbung abgewiesen werden soll, einen Kranz von Erbsen zu geben. — „Mit dem Erbsenkranze sterben“ heißt daher als Junggeselle sterben.

Die kugelrunde Form der Erbse erinnerte von altersher an die Hoden. So heißt eine Sorte Erbsen in der Schweiz (Gallen bei Sargans) „Hodelerbsen“. Eine andere Sorte nennt man im Straßburgischen „Heiratserbse“. —

Ein Rätsel beim Erbsendreschen heißt:

Nüddel, nüddel, nüt, wo löpst du na?  
Ik will na minen nöten gahn,  
De sall mi vör de Klöten slahn.

### **Gartenmelisse.**

(*Melissa officinalis*).

Dieses angenehm nach Citronenöl duftende Kraut wanderte frühzeitig aus dem Süden zu uns ein. Es ward in der sexuellen Volksmedizin ein wichtiges Frauen- oder Mutterkraut. Bock berichtet: das Mutterkraut ist ge-

mein, fast allen Weibern bekannt. Über Nacht in gut weiß Wein geweicht, klein gehackt, stillt das Muttergrimmen, jedes Mal 3 bis 4 Löffel getrunken. Auch äußerlich: Melissenkraut und Kamillen werden in einem Säcklein in Wasser oder Wein gesotten, ausgedrückt, warm auf die Gebärmutter gelegt. Dampf- und Schweißbäder von Melissen bringen die menses hervor.

### **Gartenminze.**

(*Mentha aquatica*).

Wie die meisten aromatischen Lippenblütler (Majoran, Thymian, Rosmarin) war auch die Gartenminze bei den Hellenen der Aphrodite geweiht. Man nannte sie „Krone der Aphrodite“ (Diosc. II. 154). Man flocht Brautkränze aus ihr, und Apulejus nennt sie mit direktem Bezug auf Venus „*Mentha venerea*“. Auch kommt ein Hetärenname, Sisybrion, nach ihr genannt, vor. Die Minze wird wie Thymian, Majoran, Salbei, Basilikum ein leicht erregendes Aphrodisiacum sein. Hippokrates freilich schreibt: *Si quis eam saepe comedat, ejus genitale semen ita colliquescit, ut effluat, et arrigere prohibet et corpus imbecillum reddit.*

Der deutsche Name „Krötenbalsam“ deutet auf die Verwendung der Minze bei Frauenleiden hin, da Kröte der uterus bedeutet.

Die Pfefferminze (*Mentha piperita*) rühmt schon Dioscurides (III 36) als ausgezeichnetes Aphrodisiacum, auch besänftige sie die vor Milch strotzenden Brüste. „Den Weibern aber vor dem Beischlaf im Zäpfchen eingelegt behindert sie die Empfängnis“.

### **Fenchel.**

(*Foeniculum officinale*).

Der in Geschmack wie in Geruch hocharomatische Fenchel (marathron) stand schon bei den Hellenen in hohem Rufe als sexuelles Kraut. Man trug ihn in Kränzen bei den Dionysoskulten, auch benutzte man ihn zum Liebeszauber. Dioscurides (III, 74) empfiehlt ihn zur Beförderung der menses. — In Deutschland gilt er noch heutigen

Tages als Aphrodisiacum, ferner hilft er den Frauen bei der Geburt, daher er „Frauenfenchel“ benannt wird (Schwenckfeld catalogus 1600).

### **Gerste.**

(Hordeum vulgare).

Norck (Realwörterbuch II. 88) läßt die Griechen in den emporstarrenden Ähren der Gerste ein Symbol des aufgerichteten Phallus sehen. Krithe, die Gerste, auch so viel als posthe, bezeichnet das männliche Glied. Auch wird das Gerstenkorn mit dem Pferde auf Münzen von Neandria in Verbindung gebracht, und das Pferd ist ein priapeisches Tier. Hippos bedeutet Pferd wie penis.

Bei den Juden wird dem ehebrecherischen Weibe Gerste als Kaufpreis gegeben (Hosea 3, 2) und bei dem Eifersuchtsopfer für die Frau, deren Keuschheit der Gatte bezweifelte, wurde Gerste gebraucht (4. Mose 5, 15). —

Bei den Aegyptern scheint das Gerstenkorn wegen seiner Gestalt ein Symbol der vulva gewesen zu sein (siehe Weizen).

### **Gurke.**

(Cucumis sativus).

Die ursprüngliche Heimat der Gurke ist Nordindien. Wegen ihrer penisähnlichen Gestalt ist sie wie die Banane im Orient bei den heißblütigen Inderinnen von altersher zur Selbstbefriedigung bis heute im Gebrauch. Zu demselben Zwecke dient sie den Aegypterinnen und Türkinnen heutigen Tages. Seit alter Zeit wurde sie in Hellas kultiviert. Griechen und Römer hatten ein merkwürdiges Sprichwort über die Gurke: „Cucumerem edens, o mulier, laenam texe!“ „Die Gurke essend, o Weib, webe das Oberkleid“. Einige erklären dies Sprichwort: der Genuß der Gurke soll gegen die Wollust helfen; andere meinen das Gegenteil: der Genuß der Gurke errege wollüstige Triebe. Noch andere deuten: wenn die Gurke reif sei, solle das Weib an Winterkleider denken. — Im Mittelalter trat die Kultur der Gurke gegen die Melone sehr zurück. In unserer

deutschen Volkserotik spielt sie keine sonderliche Rolle. Im deutschen Sprichwort werden Gurken und Mädchen wegen ihrer saftstrotzenden Fülle zusammengestellt: „Gurken und Mädchen faulen leicht“ d. h. man muß beide frühzeitig genießen; ebenso wie das Holländische: „Gurken sind wie die Mädchen, sie dienen nicht zum langen Aufbewahren“.

Kräftige Nasen nennt man „Gurken“ im Volksmunde. Da eine kräftige, starke, große Nase nach der Meinung des Volkes auch auf einen kräftigen, starken, großen penis hindeutet, liegt diesem Ausdruck der Vergleich des penis mit der Gurke zugrunde (vgl. auch „Kürbis“).

### **Kartoffel.**

(*Solanum tuberosum*)

Die Kartoffel war schon im XVI. Jhd. als Rarität in Deutschland bekannt. Aber erst seit 1717, noch mehr seit dem Notjahr 1770/71 ist sie das Hauptnahrungsmittel des Volkes geworden. — Ihre ovale Form ließ einen Vergleich mit den Hoden zu, namentlich wenn sie klein und mißraten war. So nennen die Landleute eine gewisse Sorte übel-schmeckender hodenförmiger Kartoffeln „Hahnenklöten“. Diese Vorstellung herrscht auch in der Redensart: „seine Kartoffeln abgießen“ = mingere. Der gelbliche Harn erinnert an das gelbliche Kartoffelwasser, und die Kinder glauben ja noch heute, daß der Harn aus dem Hodensack kommt. — Frauen, deren Gesicht plump, breit ist, haben ein „Kartoffelgesicht“; ist ihre Nase dick, grob, so ist es eine „Kartoffelnase“. Das Plumpe, Gemeine wird vom Volke gern mit der Kartoffel zusammengestellt. —

Über den Kartoffelstampfer geht in der Wesenberger Gegend (Mecklenburg) folgendes zweideutiges Rätsel um:  
Hart und stief, denn mang de Been, denn in t'lief,

### **Knoblauch.**

(*Allium vulgare*).

Der Knoblauch scheint bei den alten Aegyptern zu Zeiten als Aphrodisiacum gegolten zu haben, denn sein Genuß wie jener der Zwiebel war den Priestern verboten. An-

derseits schrieb man ihm eine antierotische Kraft zu: die Priester der Isis mußten an dem Entsündigungstage Knoblauch essen.

Bei den Griechen galt der Knoblauch im Gegensatz zur Zwiebel als Antaphrodisiacum. Es hieß, er stumpfe die Sinne ab. Den Tempel der Kybele durfte man nicht betreten, wenn man Knoblauch gegessen (Ath. X. 422 d.). Auch der Kult der libyschen Aphrodite verbot den Knoblauch (Pyrrh. hyp. III. 24.). Anderseits aß man den Knoblauch an jenen Festen, welche die Enthaltbarkeit der Geschlechter befahlen; so aßen ihn die Frauen bei den Festen der Athene, Demeter und Persephone. Um der Treue ihrer Frauen sicher zu sein, sollen die Griechen sie Knoblauch haben essen lassen, bevor sie ausgingen. Dioscurides (II, 181) empfiehlt die Abkochung der Knoblauchsdolde als Sitzbad zur Beförderung der Menstruation und der Nachgeburt. — Bei den Römern schützte der Knoblauch besonders gegen Dämonen, speziell Lemuren. — Und so glaubte man im Mittelalter gegen Hexen durch Knoblauch geschützt zu sein. Knoblauch oder Baldrian muß der Bräutigam am Hochzeitstage bei sich tragen, damit ihm die Elfen nicht die Nestel knüpfen d. h. impotent machen konnten. Knoblauch galt auch als ein vorzügliches Aphrodisiacum, so Mattioli (207 C): „Wer an natürlichen oder ähnlichen Werken nichts schaffen kann, der esse oft Knoblauch und bāhe das ganze Gewächs mit warmem Wasser, darinnen Knoblauch gesotten hat. Er bekommt wiederum Lust und Kraft“.

### **Kohl.**

(*Brassica oleracea*).

Nach dem Glauben der Alten, denen der Kohl ein hochgeschätztes Gemüse war, sollte er die Menstruation regeln und die Fehlgeburten verhindern (Macer Fl. 1227). Die Blüte nach der Geburt in Zäpfchen eingelegt verhindert die Empfängnis (Diosc. II, 146). — In Athen wurde er den Wöchnerinnen gegen bösen Zauber gegeben. — Mattioli

berichtet, daß der weiße Kohl auch als Empfängnis verhinderndes Mittel angesehen wurde (163A): So man das männliche Glied mit Kohlkrautsaft über und über bestreicht vor dem Beilager, so lasse es den Handel schwerlich oder gar nicht zur Empfängnis geraten. —

Auch zum Liebeswerben muß der Kohlkopf dienen: Der masurische Brautwerber nimmt einen Kohlkopf, läßt ihn vom Pferde anfressen, reitet zu der vom Liebhaber bezeichneten Schönen, knüpft ein Gespräch mit den ihrigen an und sagt dabei: „Es ist eine Ziege in unserm Garten gewesen und hat den Kohlkopf abgefressen, nun habe ich sie gespürt bis hierher und will sie jetzt sehen“. Die Dorfschöne verschwindet nun, wirft sich in Gala und erscheint dann. Nimmt sie den Kohlkopf an, so ist die Werbung ihr genehm und die Hochzeit wird bestimmt. —

Im Flandrischen sagen die Eltern ihren Kindern, wenn ein Kohlkopf sich geöffnet hat, daß ein Kind herausgegangen ist. Die Kinder kommen aus den Kohlköpfen. —

Da man Kohl mit Fleisch zusammenkocht, wird im mecklenburgischen Volksrätsel zweideutig gesagt:

Dor seet 'ne oll Fru achter'n Tuun  
Besehch ehr oll Bruun;  
Se dacht in ehren Sinn,  
Haddst du 'n goden Fetten rin.

Der Kohl ist die alte Frau, die ein Stück fettes Fleisch (penis) in ihrer vulva haben will.

### **Koriander.**

(*Coriandrum sativum*).

Der Koriander regelte nach Ansicht der Griechen die Menstruation (Macer Flo. 984). Er verhinderte auch die Fehlgeburt. Mit Honig und Rosinen half er bei Hodenentzündungen (Diosc. III, 64). Der Hetärenname Korianno Ath. XIII 567 c.) weist auf den Zusammenhang der Pflanze mit dem Geschlechtsleben hin. Bei Männern wirkte er der Samenerzeugung entgegen. Dies „Wanzenkraut“ (oder Schwindelkörner) soll gekaut die Geschlechtslust auch bei

den Frauen vermindern. Mattioli (316 D) aber berichtet: Koriander mehret den unkeuschen Samen der Männer, in Wein gelegt, mit Zucker überzogen (ähnlich Dioscur. III, 64).

Ein Verwandter des Koriander ist der Hodenkoriander (*Coriandrum testiculatum*). Er führt diesen Namen wegen der Gestalt seines Samens. Die Pflanze riecht wie *Coriandrum sativum* arg nach Wanzen, hat also einen sexuellen Geruch. Sie wächst nur in den südlichen Ländern wild auf den Feldern.

### **Kresse.**

(*Nasturtium officinale*).

Wie Fenchel und Senf wirkt auch die Kresse nach Ansicht der Alten günstig auf die Menstruation und verhindert die Fehlgeburt (Macer Fl. 998). Mattioli rechnet die Kresse unter die Aphrodisiaca (211 A): Der Samen der Gartenkresse macht lustig und begehrllich zur Unkeuschheit.

### **Kümmel.**

(*Cuminum Cyminum*).

Der griechische Name Cyminon hängt mit kyo = schwanger sein zusammen. Wie im Mittelalter mag schon im Altertum der Kümmel als Entbindungsmittel angesehen worden sein. — Das ätherische Oel des Samens regt die Verdauung an und stärkt den Magen. Daher galt der Kümmel im Mittelalter wie in der Neuzeit als Aphrodisiacum. — Mattioli (316 D) berichtet: ein Teig aus Kümmel, Rosinen und Bohnenmehl, mit Oel angemacht, auf das Gemächte der Frauen gelegt, bringt allzustarke Menses zum Stehen. — Im Vogtlande gibt man den Frauen, daß sie leichter entbinden, Kümmel, der am Johannistag zur Mittagstunde gepflückt ist.

### **Kürbis.**

(*Cucurbita maxima*).

Der Riesenkürbis — seine ursprüngliche Heimat ist Aegypten und Abessinien — galt bei den Alten, da er viel verspricht und wenig enthält, als Sinnbild der Eitelkeit und Vergänglichkeit und daher auch des eitlen, mit keiner

Tugend geschmückten Weibes (Plinius). Trotzdem er schon seit dem frühen Mittelalter oft und gern angebaut wurde, spielt er in der Volkserotik eine geringe Rolle. Das kolossale gelbliche Rund seiner Frucht gibt zu erotischen Vergleichen Anlaß; man vergleicht nämlich diese gewaltige gelbleuchtende Rundung mit dem Hinterteil eines üppigen Weibes. So sagt man noch heute im Elsaß und Süddeutschland von einer Frau, die ihre Kleider zu straff über das Gesäß zieht: „Bei der sieht man den ganzen Kürbis“.

Der Kürbis gilt überhaupt wegen seiner üppigen Form als Symbol des Weibes. So sagt man: „Er macht in Kürbissen und sie in Gurken“. Die Gurke ist das Symbol des penis, also: sie sind beide, was Unsittlichkeit anlangt, einander gleich. — Der Westländer Nordamerikas sieht in dem Kürbis das höchste Maß weiblicher Schönheit. Preist er eine Frau, so sagt er: „Sie ist der größte Kürbis“. Er taxiert auch die Schönheit einer Frau nach Kürbissen: „Sie ist einige Kürbisse wert“. — Und ein mecklenburgisches Volksrätsel heißt:

Up'n Wall licht 'ne Jungfer snall,  
Root schorlaken, wer't kann raden,  
Sall oewer Nacht bi de Jungfer slapen.

Der sogen. Flaschenkürbis (*Cucurbita lagenaria vulgaris*) wird von den wollüstigen Inderinnen als Ersatz für den penis zur Selbstbefriedigung benutzt. Ebenfalls ist deswegen die Eierfrucht zu erwähnen, die in Konstantinopel hart geröstet wird (Stern, Medizin usw. in der Türkei S. 260). Abgesehen von diesen Früchten sind es Knollen und Wurzeln, welche die sinnlich erregten Inderinnen zur Selbstbefriedigung benutzen, so die Knollen von *Amormophallus campanulatus*, die Wurzeln der Zuckersagopalme, *Borassus flabelliformis* und die Wurzeln von *Pandanus odoratissimus*, einer palmenähnlichen Pflanzengattung in Ostindien. — Auf Hawaii wird die Banane als penis benutzt. —

## Lawendel.

(*Lavendula officinalis*).

Wie Majoran, Thymian, Petersilie galt der Lawendel in der deutschen Volksmedizin als Vorbeugungsmittel gegen die Empfängnis oder auch als Abtreibemittel. Die Mädchen tranken ihn als Tee, um die menses zu reizen und desto sicherer dem Liebesgenuß zu fröhnen. Alte Kinderreime stellen daher diese Kräuter mit Brautschaft und Hochzeit zusammen (siehe Thymian, Petersilie, Wein):

Lawendel, Myrte, Thymian

Wächst in unserm Garten usw.

Ein anderes Kinderlied heißt:

Guten Tag, Herr Gärtnersmann,

Haben Sie Lawendel,

Rosmarin und Thymian

Und ein wenig Quendel?

Ja! Madame, das haben wir

Draußen in dem Garten usw.

Der Name Lawendel leitet sich vom lat. lavare = baden ab. Schon die Alten bereiteten duftige Bäder aus diesem Kraut. — Wie der Feldthymian galt auch diese Pflanze als kräftige Abwehr gegen den Teufel und seine geilen Lüste. Wenn sich sogar Hexen auf dieses Kraut setzten, konnte der sie verfolgende Teufel ihnen nichts anhaben (Zingerle, Sitten usw. des Tiroler Volks 114). —

## Linse.

(*Vicia lens*).

Bei den Aegyptern mag die Linse wie die Bohne als unrein gegolten haben. Auch bei den Griechen stand sie in keinem sonderlichen Ansehen. Ähnlich wie die Alten tadelt auch die heilige Hildegard (1098—1179) in ihrem „Physica“ die Linse, daß sie den Bauch mit Winden fülle (ventrem vanitate implet). Im Gegensatz zu Bohnen und Erbsen gilt die Linse bei Mattioli (139 A) als Antaphrodisiacum: „Die Linsen benehmen die unkeuschen Gelüste. Die fetten Leute sollen lieber Linsen essen, denn sie trocknen,

daher das Sprichwort „Großer Arsch kommt nicht von kleinen Linsen“. — Als Liebesorakel gilt sie in Ungarn: das Mädchen kocht in der Christnacht Linsen, setzt sie um Mitternacht auf, dann erscheint der Freier, setzt sich an den Tisch und ißt sie auf. — In Neustettin wird sie zur Probe der Fruchtbarkeit verwendet: wenn eine in den Urin einer Frau oder einer Mannsperson geworfene Linse keimt, so sind sie fruchtbar bzw. zeugungsfähig.

Im elsässischen Volke wird die Linse als Ausdruck für schlechte und klein entwickelte Mädchenbrüste gebraucht: Es het e Linsl uf em Brettle = sie hat eine kleine Linse auf dem Brettchen, die Brust (Brustwarze) erhebt sich wie eine Linse über einem Brettchen.

### **Majoran.**

(*Origanum majorana*).

Der Majoran galt bei den Griechen wegen seines duftenden Wohlgeruches und ätherischen Oeles wie manche andere Labiaten (Minze, Thymian, Rosmarin) als Pflanze der Liebesgöttin Aphrodite. Auf ihrer Lieblingsinsel Cyprus soll sie Amaracos (= Majoran), ihren Liebling, in diese Pflanze verwandelt haben. Majoran wurde in Frauenleiden verwendet: die trockenen Blätter, mit Honig als Zäpfchen in die Scheide gelegt, befördern die Menses (Diosc. III, 41). — Auch bei den Römern galt der Majoran als erotische Pflanze: der Geliebte salbt die Tür der Geliebten mit Majoran (Lucrez) und Catull ruft in seinem Hochzeitliede (LXI, 7) dem Manlius Torquatus und der Julia Aurunculeia zu: „Bekränzt euch die Schläfen mit den Blüten des süß duftenden Majoran“.

Nach Deutschland kam das Kraut im frühen Mittelalter. Schon Albertus Magnus (VI 384) beschreibt es. (Koch 109 will es erst Ende des Mittelalters mit dem Basilikum aus Arabien oder Ostindien eingeführt wissen). Man verwendete es in Umschlägen zur Belebung und Stärkung des Unterleibes (Gebärmutter). Die Mädchen be-

nutzten es als Tee wie Lawendel, Myrte, Thymian (s. d.) als Vorbeugungsmittel oder gar zur Abtreibung.

### **Melone.**

(*Cucumis melo*).

Die Melone ist wie der Kürbis bereits im frühen Mittelalter bei uns einheimisch. Sie bedarf aber in unserem nördlichen Landstrich einer sorgfältigen Pflege. Sie bildet bei den südlichen Völkern, die sie mehr anbauen, ein beliebtes Ernährungsmittel. Wegen ihres süßen Gehaltes wird sie zu erotischen Vergleichen mit dem Mädchen resp. mit der vulva benutzt. So singt ein Mädchen in Bosnien: „Unterhalb des Nabels sprang die Zuckermelone auf, ist weder reif noch grün, sondern kaum erst rötlich angehaucht“. Die „Wassermelone aufschneiden“ ist ein Bild für entjungfern. Siehe Weiteres im Ergänzungsband. —

Die Melone wird auch im Sprichwort lediglich mit dem Weibe zusammengestellt. Da die Melonen öfter mißraten, heißt es: „Bei Melonen und bei Weibern ist die Hauptsache, eine glückliche Hand zu haben.“ Ferner: „Melonen und Frauen ist nicht zu trauen“, da sie nämlich schwer zu erkennen sind. Oder: „Unter zehn Melonen und Frauen ist kaum eine gute zu schauen“.

### **Mohrrübe.**

(*Daucus carota*).

Die gelbe Rübe, Möhre, gemeine Mohrrübe, Karotte wurde von den Griechen geradezu philtum (Liebesmittel) genannt (Ath. IX 371 b). Ihr Genuß sollte den Geschlechtstrieb auffällig steigern. Dioscurides III 52: Der Same getrunken oder im Zäpfchen eingelegt befördert die Menstruation, ferner befördert er die Empfängnis. Die Wurzel aber reizt zum Beischlaf, im Zäpfchen eingelegt wirft sie den Embryo hinaus. — Von den Römern übernahmen die Deutschen frühzeitig den Anbau der gelben Rübe (schon im Capitulare erwähnt). Auch bei uns galt sie sehr frühe als beliebtes Aphrodisiacum. So heißt es später bei Mattioli (147 D): die gelben Rüben bringen die Lust zu

ehelichen Werken. — Auch die andern Arten der Rüben (Kohlrüben, rote Rüben) füllen, blähen den Bauch und machen Begier zur Unkeuschheit nach Mattioli (143 D). Der Rübensamen, mit Theriack genommen, bewegt die unkeuschen Gelüste. Die Steckrüben (Kohlrüben), mit langem Pfeffer bestreut, erregen dasselbe. Heutzutage wird auch noch in Oberägypten Karottensamen mit Honig gekocht als Stimulationsmittel gegessen. — Auch in Japan gelten die Rüben als hervorragendes Aphrodisiacum. —

Die Rübe gilt wegen ihrer Gestalt, die dem penis gleicht, (daher auch zur Masturbation von Frauen benutzt) als männliches Symbol, so in dem Liebesorakel: das Mädchen nimmt eine Rübe und eine Kohlrabi, setzt beide zusammen in ein mit rundem Holz gemachtes Loch im Garten oder Feld, drückt den Lehm an die Wurzeln fest und wartet, ob beide Pflanzen sich entwickeln. Gedeihen beide, wird das Mädchen heiraten, verwelkt eine, ist's ein schlimmes Zeichen (Böhmen, Melnik). —

Die Rübe wird von altersher mit dem männlichen Gliede verglichen. Im Sprichwort heißt es zweideutig: „Iß ene Mehre in der glüende Asche gebroten, so wird dich der Schwingel wul vergihn“. Das beweisen ferner die vielen, rings in Deutschland verbreiteten zweideutigen Volksrätsel, von denen ein paar Fassungen mitgeteilt sein mögen. So eine hochdeutsche bei Simrock (Kinderbuch, Nr. 28):

Ri Ra Ripfel,  
Gelb ist der Zipfel,  
Schwarz ist das Loch,  
Wo man die Ri Ra Ripfel drin kocht.

Eine aus Oberösterreich:

Eier, rei, rippen, Wie gelb ist die Pippen,  
Wie schwarz ist der Sack, Wo die Eier, rei rippen  
Sein' Pippen drin hat.

Oder eine plattdeutsche aus Mecklenburg:

Ruge, ruge riep, gäl is de Piep  
Swart is de Sack, wo de gäle Piepe in stack.

Oder: Ru, ru, ripel, wo gäl is di de Snipel,

Wo swart is dat Lock, wo de ru ri Ripel drin stock.  
Zipfel, Pfeife, Schniepel sind volkstümliche Benennungen des penis, wie Haarsack und Loch für die vulva.

Heutzutage wird noch in der Volkssprache der penis „Rübe“ genannt. Siehe den Ergänzungsband. Galante Bilder des 17. und 18. Jhdts. zeigen die Rübe als Symbol des penis, so konnte ich im alten Molsdorfer Schloß bei Erfurt, das ehemals der Graf Gotter hatte bauen lassen, verschiedene Bilder sehen: junge Mädchen, die kokett lächelnd auf ihrem Schoße oder in ihrer Hand Rüben hielten. — Aus Witzen, Cynismen, die im Volke kursieren, geht hervor, daß man die Rübe auch als künstlichen penis für die Mädchen auffaßt, so die Anekdote vom Grafen Mikosch. Siehe den Ergänzungsband. — Auch in Kleinrußland heißt der penis die „rote Rübe“ (Vgl. Stern, Gesch. d. öffentl. Sittlichkeit in Rußland II 588). In einem Hochzeitliede des Kreises Nowograd in Wolhynien heißt es:

Wir tranken aus das Bier und schleppten her das Faß,  
Entlockten dem Herren Vater der Braut die Tochter,  
Wir legen sie schlafen aufs weiße Bett!

Wir entführten sie nicht, selbst wünschte das Weib  
Die purpurne Rübe dem weißen Leib! —

In der volkstümlichen Wendung: „Die Rübe ist zum Rettich geworden“ ist Rübe ein Wortspiel von Rippe (Adamsrippe = Frau), also: aus der guten Frau ist eine böse, eine Beißzange geworden. „Die Riebe wird zum Rettiche, wie ein gut Mann in Schlesien über die Stifftmutter klagete“ (Herberger II, 553).

### **Petersilie.**

(*Apium petroselinum*).

Die Petersilie ist bereits im frühen Mittelalter in den deutschen Bauerngärten gepflanzt worden, sowohl als Suppenkraut, auch roh zu essen (Hildegard I, 68), dann auch als Anticonceptions- und Abtreibemittel für Mädchen und

Frauen. In der Volkserotik spielt sie, oft in verhüllter Weise, eine große Rolle.

Zunächst gilt sie wegen ihres starken Aromas als Aphrodisiacum für den Mann. Es wird ihr wie dem andern Eppich, dem Sellerie, eine stark aufregende Wirkung zugeschrieben. Von der wilden Petersilie schreibt Mattioli (194 B), daß sie in weißem Wein gesotten, sogar die Weiber, die sonst unfruchtbar sind, zur Empfängnis fördere.

Besonders aber gilt sie von altersher als Abtreibemittel der Weiber. In Bremen singen die Kinder folgendes Liedchen auf die Braut:

Petersiljen, Soppenkruut  
Wasst in usem Garen,  
Use Antjen de is Bruut,  
Schall nig lang meer waren,  
Dat se na der Karken geit  
Un den Rock in Folen sleit.

Ähnlich im Schaumburgischen (vgl. Reimann, Deutsche Volksfeste S. 285). Hier singen die Kinder den Vers zu Martini auf den Straßen vor den Häusern. Auch Simrock (Kinderbuch S. 85) überliefert das Liedchen, siehe Wein (*vitis vinifera*).

In solchen und ähnlichen Fassungen ist der uralte Kindervers durch ganz Deutschland bis in Oesterreich hinein verbreitet. Öfters treten an Stelle der Petersilie andere Abtreibemittel: Lawendel, Thymian, Rosmarin, Myrte. Der verhüllte Sinn des Liedchens ist mit Hilfe der Volksmedizin wie der Volkssprichwörter deutlich zu erklären: Jungfer Annchen ist Braut, hat bisher, die Befruchtung zu verhüten, Petersilie benutzt, roter Wein und weißer Wein bedeuten die menses und den weißen Ausfluß nach der Benutzung des Mittels. — Wegen dieses Gebrauches der Petersilie heftet man auch in Limburg unkeuschen Mädchen einen Strauß Petersilie an die Tür. — Ein Sprichwort faßt beides, die Stimulations- wie Abtreibebedeutung der Petersilie dahin zusammen:

Petersilie hilft den Mann aufs Pferd,  
Den Frauen unter die Erd'.

In Südschleswig und Oldenburg singen die Kinder folgenden Vers:

Sûse de brûse  
Wo wânt Peter Krûse,  
In de Petersiljenstrât (Rosmarinstrât),  
Wâr de wakkern meisjes gât.

In Oldenburg hört man auch folgenden Reim: Baben wânt de rîke Mann, de let ûs allens wassen, gôd Hawer un gôd Gassen (Gerste), gôdet Petersiljenkrût; tokum Jar is use Dochter Brût.

Ein erotischer Sinn scheint auch in der Redewendung „Sie ist ihre Petersilie los“ = sie hat einen Tänzer (oder Liebhaber) gefunden, verborgen zu liegen. Von Mädchen, die keinen Tänzer gefunden, sagt man: „Sie halten Petersilie feil“.

Auch zum Liebesorakel verwendet man die Petersilie: Liebende säen ihren Namen mit Petersilie, und wie sie wächst, wird auch die Ehe stark und kräftig. — Als Liebeszauber und Dämonenabwehr dient sie: wenn die Braut zur Trauung geht, soll sie Petersilie und Brot unter dem Arme tragen, damit ihr die bösen Geister nichts anhaben. Zum bösen Liebeszauber wurde die Wurzel der Petersilie benutzt: man zog sie aus der Erde und setzte sie im Namen der einstgeliebten, nun verhaßten Person wieder ein, so wird diese krank und muß sterben. Auf diese Weise hat schon mancher Mann seine Frau heimlich unter die Erde gebracht und umgekehrt (Perger 203).

### **Porree.**

(Allium porrum).

Der Porree oder Winterlauch tritt uns schon in den ältesten Zeugnissen über deutsche Gemüsegärten entgegen. Er enthält ein ätherisches Oel, das schon Celsus zur Reinigung benutzte. Bei den Alten gilt er bereits als stimulierendes Mittel und gehörte in Aegypten, Palästina

wie Hellas zu den bevorzugten Gemüsepflanzen (Hebr. Chaçir, Arab. Korrat, Gr. Prason). Die Schule von Salerno sagt vom Porree:

Porum fecundas reddit persaepe puellas.

Und Mattioli berichtet: Lauch (Porree) mit Zucker gegessen macht unkeusch und stärkt den Wüschelstab.

## Rauke.

(*Brassica eruca sativa*).

Die Rauke (aus lat. *eruca*), weiße Senfrauken oder Senfkohl, ein in Südeuropa, Österreich und in der Schweiz einheimisches Gemüse, hat einen scharfen pikanten Geschmack und einen unangenehmen, starken Geruch. Sie galt schon bei den Griechen als Aphrodisiacum (Macer Fl. 1033) das da den Begattungstrieb (*aura feminalis*) erweckt. Dasselbe bewirke auch ihr Same (Diosc. II, 169). Bei den Römern war die Pflanze hochbeliebt und ihre Kraft war sehr geschätzt. So sagt Ovid:

Nec minus erucas jubeo vitare salaces  
und Martialis:

Et venerem revocans eruca morantem.

Ebenso Columella:

Excitat ad venerem tardos eruca maritos.

Von den Römern übernahmen die Deutschen die Pflanze, die sie im Mittelalter allenthalben bauten, jetzt freilich vergessen haben. — Lobel erzählt: einst bot ein Charlatan den Samen dieser Pflanze den Mönchen eines Klosters feil und pries ihn als Mittel gegen die Trägheit an. Die Mönche nahmen ihn ein und wurden genötigt ihr Gelübde zu brechen (Nemnich).

Die Rauke wird übrigens heute noch in Italien unter den Salat als Gewürz getan. Sie ist officinal, befördert die Verdauung, erregt die Eßlust. — Von den alten Botanikern wird sie öfter verwechselt mit *Brassica nigra* und *Sinapis alba* (weißer Senf), auch mit dem Hedrich (*Raphanistrum arvense*).

## Reis.

(*Oryza sativa*).

Der Reis, der in tropischen und subtropischen Gegenden die Stelle des Getreides vertritt, ist auch bei uns wegen seines bedeutenden Nährgehaltes eine fast alltägliche Speise geworden. Sie gilt offenbar wegen ihrer großen Nährkraft als *Aphrodisiacum*. So sagt Mattioli (123 C.): Der Reis in fetter Kuhmilch gekocht, mit Zucker und Zimmt bestreut, mehret die geile Natur.

Bei den Japanern gilt das Reiskorn vielleicht wegen seiner großen Fruchtbarkeit als Symbol der vulva. Man braucht es zum Liebesorakel; um die Zukunft zu erkunden, zieht man nachts auf Kreuzwegen einen Kreis und besprengt ihn mit Reis, um durch dieses Symbol ungünstige Einflüsse abzuwehren. — Merkwürdiger Weise wirft man auch in England Reiskörner als Symbole weiblicher Fruchtbarkeit wie auch Schuhe als sexuelle Sinnbilder auf die Braut, daß sie Glück und Kinderreichtum in der Ehe bekomme.

Reiswasser gilt bei den Indern als Frauenkosmeticum. Die Frauen trinken es, die Brüste zu vergrößern. — Eine indische Sekte, die Banianen, legen ihre Kinder am zehnten Tag nach der Geburt bei der Namengebung in ein mit Reis angefülltes Tuch, in welchem sie es einige Male hin und herbewegen, offenbar weil die Frucht als Symbol der Fruchtbarkeit gilt; vielleicht auch der Sinnlichkeit, denn ein Brahmine, der Reis genießt, ohne ihn zuvor der Gottheit geweiht zu haben, begeht eine schwere Sünde und wird nach seinem Tode zum Tier degradiert.

## Rettich.

(*Raphanus sativus*).

Die Rettiche blähen wie Linsen, Bohnen, Erbsen; sie haben auch einen scharfen, beißenden Geschmack wie Senf und Raukenkraut, aus beiden Gründen gelten sie seit alter Zeit als *Aphrodisiacum*. Auch treiben sie die menses (Diosc. II, 137). — Dem Ehebrecher wurde (in Athen) der Hintere mit warmer Asche eingerieben, alsdann wurde ihm

ein Rettich in den After eingetrieben (Aristoph. nub. 1066 1083 — Catull 15 — Lukian Peregr.). Vielleicht liegt hier bereits eine Anspielung des Rettichs auf den penis zu Grunde. —

Noch heute wird in Oberägypten Rettichsamen mit Honig gekocht und als Stimulationsmittel gegessen. Und schon im Mittelalter wurde in Frankreich und besonders in Süddeutschland (Bayern) der Rettich von Männern gegessen, um kräftigere Erektionen zu erzielen. So findet sich schon im XII. Jhdt. eine große Menge Rettich unter den Abgaben an das Kloster St. Petri in Salzburg. Auch von Levinio Lennio wird der Rettich als bewährtes Aphrodisiacum empfohlen.

Seiner Gestalt wegen wird er wie die Mohrrübe mit dem penis verglichen. Ein zweideutiges Volksrätsel über dem schwarzen Rettich aus Pommern lautet:

Rirum—ra—ripfel,  
Schwarz ist der Zipfel,  
Schwarz ist das Loch,  
Wo der Ri-ra-ripfel ausser schlof.

### **Rosmarin.**

(*Salvia rosmarinus*).

Der Rosmarin war wie so viele Pflanzen wegen seines starken aromatischen Geruches der Aphrodite heilig. Man bekränzte die Bilder der Liebesgöttin mit seinem immergrünen Laube.

Die strauchartige Pflanze war schon im frühen Mittelalter in Deutschland eingeführt, man weihte sie der Liebesgöttin Freya, und sie erlangte bald eine große Volkstümlichkeit. Als immergrüne, schön duftende Pflanze ward sie das Sinnbild der Liebe: sie wurde von den Brautleuten wie von den Brautjungfern beim Hochzeitstage getragen; erst im XVII. Jhd. wurde der Rosmarinkranz allmählich und teilweise vom Myrtenkranz verdrängt. Noch heute wird bisweilen der Brautkranz aus Rosmarin gewunden oder es werden wenigstens einige Zweiglein von Rosmarin

in die Myrte eingewunden. — Wegen des belebenden Duftes galt die Pflanze als Stärkungsmittel des Gedächtnisses, als Symbol des treuen Gedenkens, als Sinnbild der bräutlichen und ehelichen Treue. So spielt sie in Liebe und Ehe eine außerordentliche Rolle.

Als Liebeszauber trägt das Mädchen im Spessart einen Rosmarinbüschel bei sich, um den Geliebten an sich zu fesseln. Die Spitze eines Rosmarins näht sich eine reine Jungfrau in den Brustlatz, so kann der Geliebte nicht von ihr lassen (Posen). — Zum Liebes- und Eheorakel wird der Rosmarin in Böhmen verwendet: die Burschen werfen einen Rosmarinzweig ins fließende Wasser, an welchem unterhalb Mädchen sind; die den Zweig auffängt, ist die künftige Braut. Die Eheleute pflanzen die am Hochzeitstage getragenen Rosmarinsträußchen in die Erde; wachsen diese an, so wird die Ehe glücklich. Im Sondershausenschen erhält der Geistliche einen Rosmarinstengel fest in ein Tuch eingenäht, weil sonst die Ehe nicht hält. — Rosmarin wird auch als Mittel zur Fruchtbarkeit angewendet im Verein mit Mastixkräutern. —

Der Strauch wurde wie mancher andere immergrüner Strauch (Buchsbaum, Wachholder, Sevebaum, Stechpalme) auch als Lebensrute benutzt. Im Koburgischen pfeffern oder dengeln die Knaben die Frauenzimmer am ersten Weihnachtstage. Mit Vorliebe wählt man hierzu zwei Rosmarinzweige; der Brauch zeigt somit deutlich seinen sexuellen und erotischen Charakter (Mannhardt 266). —

In Kinderversen wird der Rosmarin mit Thymian (s. Thymian) zusammengestellt, ebenfalls mit erotischem Hintergrund. Simrock erwähnt in seinem Kinderbuch (85) noch folgenden Reim:

Rosmarin und Thymian  
Wächst in unserm Garten,  
Wer mein Mädchen freien will,  
Muß noch lange warten.

## Salat, Lattich.

(*Lactuca sativa*).

Schon bei den Griechen hieß es, daß der Salat die Zeugungskraft des Menschen herabsetze (Diosc. II, 165). Die Sage erzählt, daß Aphrodite den toten Adonis auf einem Lattichlager zur Schau gestellt habe. — Der Salat (*lactuca* wie *endivia*) wurde frühzeitig in unsern deutschen Stadt-, Bauern- und Klostergärten gebaut. Wie bei den Alten galt er auch bei uns als *Antaphrodisiacum*. So sagt Bock in seinem Kräuterbuch, daß er stets als Kost gebraucht die Geilheit und die schamlosen Träume vertreibe; alle, die Keuschheit zu halten gelobt, sollten nichts denn Rauten und Lattichkräuter essen. Mattioli meint, Lattichsaft auf das Gemächte gestrichen vermindert die unkeusche Lust, hemmt den natürlichen Samen. Oder (189 A): Lattichsamen getrunken, vertreibt die Geilheit und schamlose Träume. Wenn man ein wenig Kampfer dazu tut, wirkt die Arznei stärker. — Merkwürdiger Weise spielt die Lattichstaude in einer Erzählung des Renners (4690) eine erotische Rolle: Eine Nonne aß von einer Lattichstaude, auf der ungesehen der Teufel hockte. Der fuhr nun in sie. Man beschwor ihn hart zu weichen. Er warf der Nonne vor, daß sie kein Kreuz über den Lattich gemacht habe „mit nöten raumete er das vaz“ (Faß = Leib, auch vulva). — Lattich, viel genossen, vermehrt auch die Milch den Säugerinnen.

In obscön moderner Sprachweise heißt der „Salat“, der „Salatkeller“ die vulva. Und man nennt Tribaden oder Männer, die den *cunnilingus* ausüben „Salatschnecken“; ebenso sagt man: „in den Salatkeller hinabsteigen“.

Die Endivie dagegen scheint sich nicht des Rufes, enthaltsam zu machen, erfreut zu haben; denn es heißt in *Astronomia teutsch* (1612): Endivien machen einen trägen und faulen Hahn geil.

## **Sellerie, Eppich.**

(*Apium graveolens*).

Die erhitzende und reizende Wirkung des Sellerie war schon den Alten bekannt. So war es den Priestern verboten Sellerie zu essen. Auch kannte man seinen Einfluß auf die menstruierten Frauen. — Im Mittelalter ist er frühzeitig bei uns angebaut (schon im Capitulare erwähnt), aber man verwendete ihn mehr für medizinische Zwecke (Albertus Magnus). Er ist noch heute ein allgemein bekanntes Aphrodisiacum, und man nennt ihn daher scherzhaft „Stehsalat“ (*penem erigens*). Siehe darüber den Ergänzungsband.

## **Senf.**

(*Sinapis alba*).

Der weiße Senf galt wie die Kresse und die Rauke wegen des scharfen, beißenden Geschmackes als Magen und Geschlechtstrieb anregendes Mittel. Mattioli (195 D) sagt, weißer Senf reizt zur Unkeuschheit. — Senf (Mostrich) wird noch heute als Stimulationsmittel verwendet.

Der schwarze Senf (*Sinapis nigra*) wurde als bekanntes Gemüse im Mittelalter viel gebaut und als Spinat oder Salat gegessen. Man schrieb ihm ebenfalls geschlechtliche Anreizung zu.

## **Spargel.**

(*Asparagus officinalis*).

Nach Plutarch (*praecept. conj.* 2) pflegten sich Neuvermählte mit Spargel zu krönen, um dadurch anzudeuten, daß auch das Rohste durch die Kultur milde werden könne. Die alten Römer bauten den Spargel ebenso eifrig wie die modernen Kulturvölker an; vermutlich erkannte man in ihm

schon damals ein Aphrodisiacum. Apulejus, der berühmte Verfasser des goldenen Esels, gewann das Herz der reichen Pudentilla durch ein philtion, das aus Spargel, Krebschwänzen, Fischlaich, Taubenblut und der Zunge eines fabelhaften Vogels Jyop zusammengesetzt war. Dioscurides (II, 151) rät, die Wurzel des Spargels als Amulett umzubinden und ihre Abkochung zu trinken, um die Empfängnis zu verhindern und unfruchtbar zu machen. — In Deutschland scheint der Spargel während des Mittelalters kaum angebaut worden zu sein. Erst im Kräuterbuch des Hieronymus Bock (1551) finden sich die ersten Spuren der Spargelzucht (Wimmer 307). Mattioli (168 D) berichtet: Spargel in der Speis genossen bringt lustige Begier den Männern. Im Steiermarkschen gilt Spargelsamen mit Wein zubereitet als Mittel zur Fruchtbarkeit. Im Siebenbürgischen trägt er den Namen „Hosendall“. —

Die Stangen mit den rötlichen Köpfchen werden mit dem membrum virile verglichen. Eine französische Karikatur mit der Überschrift „Wie sie (die Frauen) den Spargel essen“ zeigt in verschiedenen Bildern das Spargeessen in Parallele gesetzt mit dem Genießen der Liebe, wie es bei Hoch und Niedrig, bei den Naiven wie Raffinierten ausgeübt wird. —

Bei den Südslaven ist der Spargel äußerst verfehmt. Keiner isst ihn, er gilt als gemein und schändet.

### **Thymian (Quendel).**

(*Thymus vulgaris serpyllum*).

Der Thymian (*Thymus vulgaris*) war wie der Majoran im Altertum der Aphrodite heilig wohl wegen des aromatischen Duftes und der Wirkung seines ätherischen Oeles. Thymian wurde mit Rosen auf dem Berge Eryx der Aphrodite als Opfer dargebracht (Murr 197). Bei Athenaeus (XIII, 580 c) findet sich der Hetärenname Herpyllis, der auf

die aphrodisische Beziehung des Thymian (Herpyllos) deutet. Der Thymian wurde zur Belebung und Stärkung des Unterleibes (Gebärmutter) verwendet.

Dieser Gartenthymian wanderte im frühen Mittelalter aus Südeuropa zu uns ein. Albertus beschreibt ihn (VI, 457) sehr genau, er betont die Kleinheit der Pflanze, die im Süden größer wird. Wie der Feldthymian verwandte man den Gartenthymian in Tee oder Aufgüssen für sexuelle Frauenkrankheiten.

Der Feldthymian (*Thymus serpyllum*) ist ein altes einheimisches Kraut, um das sich erotischer und sexueller Volksglaube von altersher rankte. Man sammelte ihn am Mittag des heiligen Johannistages und kochte den heilsamen Tee für Gebärende aus ihm (Vogtl.). Da er ein Kraut der Fruchtbarkeit ist, so räuchert man mit ihm die Obstbäume am Christabend, daß sie viel tragen (Böhmen). Man tut ihn auch unter die Eier der Gänse, daß die Brutgans sie gut ausbrütet (Böhmen). — Das Kraut war der Freya heilig, man legte es wie das Galium in das Lager der Gebärenden und so teilt es in Schlesien, Brandenburg, Holstein, Mecklenburg den Namen „Unsrer lieben Frauen Bettstroh“ oder „Marienbettstroh“ mit diesem; Ndl.: Onzer vrouwen bedstroo; dänisch: Vor frues sengehalm; englisch: the moter of thyme; polnisch: macierza duszka = Seele der Mutter. Die Tiroler Sage berichtet freilich, daß sich einst Maria müde auf dieses Kraut niedergelassen und sich ausgeruht habe, so sei es vor allem andern bevorzugt worden (Söhns 53). Dieser Sagenzug ist wohl mit Recht auf die altgermanische Freya, die „Wandernde“, zurückzuführen.

In Tirol (Brixen) heißt es „Jungfernzucht“, da ihm durch die Jungfrau Maria besondere Kraft der Keuschheit gegen die bösen Versuchungen des Teufels verliehen wurde. So brauchen es im Salzburgischen die Mädchen, um sich am Frohnleichnamstage ihre grünen Jungfernkranze zu winden. Diese befestigen sie dann vor dem Fenster des Schlafkammerleins, damit nicht etwa der Teufel unter

der Gestalt eines schönen Burschen zu ihnen komme. So gesellte er sich einmal als schmucker Bauernbursche zu einem stolzen Mädcl, erwarb ihre Gunst, und sie bestellte ihn zu ihrem Fenster; als er aber um 12 Uhr Mitternachts heran kam, gewahrte er vor demselben Kudlkraut (Feldthymian) und Widerton. Da fuhr er blitzschnell durch die Luft davon, erbärmlich schreiend „Kudlkraut und widritot, hobn mi um mei 'madl brocht (Z. f. d. M. III, 343).

In der sexuellen Volksmedizin wurde der Thymian wie Petersilie, Lawendel, Majoran als Vorbeugemittel gegen Empfängnis und auch als Abtreibemittel benutzt. Schon Galen nennt den Thymian als Abtreibemittel. Dioscurides verwendet ihn: menses, Geburt und Nachgeburt zu fördern. Die Mädchen tranken den Tee während der Menses, um diese zu reizen und desto sicherer beim darauffolgenden Liebesgenuß zu sein. Anspielungen hierauf finden sich in mannigfachen Kinderreimen (siehe Wein, Petersilie):

Lawendel, Myrte, Thymian  
Wächst in unserm Garten,  
Unser Ännchen ist die Braut,  
Kann nicht länger warten usw.

oder: Rosmarin und Thymian  
Wächst in unserm Garten usw.

In Süddeutschland trinken noch heute die Mädchen einen Tee aus den getrockneten Blüten während der Menses. — Beim Milchversatz nehmen stillende Frauen Quendeltee.

## Weizen.

(Triticum vulgare).

Der Weizen war bei den alten Völkern die vorzüglichste Getreideart. Ihr Brot wurde zumeist aus Weizen gebacken. Mit dem Weizen verband man schon im hohen Altertum den Begriff weiblicher Fruchtbarkeit. Schon die alten Aegypter hatten ein merkwürdiges Rezept, weib-

liche Fruchtbarkeit durch den Weizen zu erkennen: man legt ein mit Weizen- und ein mit Gerstenkörnern gefülltes Leinwandsäckchen in den Urin der Frau. Das Keimen der Körner zeigte ihnen die eingetretene Schwangerschaft der Frau an. Treibt der Weizen zuerst, wird die Frau einen Sohn gebären, treibt die Gerste zuerst, kommt sie mit einem Mädchen nieder. Vielleicht verglichen sie das schmale längliche Weizenkorn mit dem penis, das deutlich geriefte runde Gerstenkorn mit dem weiblichen Prinzip. — Übrigens wurde die Weizenkultur der mütterlichen Isis zugeschrieben.

Bei den Juden war der Weizen ebenfalls das Symbol der weiblichen Fruchtbarkeit: das Brautpaar wurde bei der Zeremonie, wo der Bräutigam die Braut um die Chuppah, den Himmel, führte, unter dem Zurufe: „Mehret euch!“ mit Weizen geworfen. — Im Hohenliede wird der Bauch der Geliebten mit einem Weizenhaufen, umsteckt mit Lilien, verglichen.

Bei den Hellenen waren die Getreidearten, speziell aber der Weizen der großen mütterlichen Göttin, der Demeter, geweiht. Attika (Eleusis), sowie Argos, Sizilien und Kreta stritten um die Ehre, von Demeter in der Kultur des Weizens zuerst unterrichtet worden zu sein. Auf Kreta lehrte den Ackerbau die Göttin ihren Liebling Jasion, zu dem sie sich auf dreimal geackertem Brachfeld in Liebe gesellte. Über den weit verbreiteten Vergleich des Ackersfeldes bzw. der Furche mit der vulva und dem Pflugsterz mit dem penis siehe den Ergänzungsband. — Aber auch die Gewittergöttin Athene hatte in Attika an der Fruchtbarkeit des Weizens Anteil, so erhielt ihre Priesterin für jedes neugeborene Kind unter anderen Geschenken auch Weizen.

Bei einem Slavenstamm, den Podluzaken in Mähren, gilt der Weizen ebenfalls als Sinnbild ehelicher Fruchtbarkeit. Während des Hochzeitmahles wird eine mit Weizen gefüllte Schale als Anspielung auf den gewünschten Ehe-

segnen herumgereicht. Die Gäste nehmen einige Körner heraus, streuen sie im Kreise herum und werfen dabei einige Geldstücke als Geschenke für die Braut mit umher.

In der Altmark herrscht an einigen Orten der Brauch, Weizen- oder überhaupt Getreidekörner der Braut in den Schuh zu legen. Es soll dies auf die künftige Fruchtbarkeit hindeuten. Der Schuh ist das Symbol des weiblichen Geschlechtsteils. Ebenfalls im Brandenburgischen tut sich die Braut etwas Getreide in die Schuhe, daß sie Segen und Fruchtbarkeit in der Ehe habe. — Die heilige Walpurgis, die viele Züge der Lebens- und Liebesgöttin Freya entlehnt hat (vgl. Walpurgisnacht und Hexensabbath), ist die Patronin des Weizens bezw. des Getreides.

Erotische Vergleiche bietet der Weizen bezw. das Weizenmehl wegen seiner Weichheit und seiner Weiße, so werden der Bauch, die Scham, die Brust des Weibes damit verglichen. In den „32 Schönheiten einer japanischen Frau“ ist die dreizehnte: die Schamteile gleichen dem geschlossenen Weizenbrod. In deutscher Volkssprache nennt man die Brüste eines Mädchens „Weizenteig“. Bei Flachbusigen oder mangelhaft Entwickelten wird etwas Weizenteig zugetan d. h. die Schneiderin stopft die Büste aus.

## **Zwiebel.**

(*Allium cepa*).

Mit der Zwiebel verbanden schon die alten Aegypter sexuelle und erotische Vorstellungen. Sie galt wegen ihrer vielen Häute als Symbol des vielgestaltigen Mondes: sie nahm ab, nahm er zu und umgekehrt (Plut. Jsis et Osiris 8.). Wegen dieser Periodizität war sie der Mondgöttin Isis heilig und galt als Sinnbild der Periodizität des Weibes. Andererseits erkannte man durch ihren Genuß eine geschlechtlich erregende Wirkung, sie galt als Aphrodisiacum und war den Priestern und Eingeweihten der Isis verboten. Sie galt als erotisches Symbol und Symbol der

Zeugung, des Lebens, daher sie den toten Frauen in die Schamteile als Sinnbild des neuen Lebens, der Unsterblichkeit gelegt wurde. Norck (Mythologie 125) meint, auf der Pyramide des Cheops, des Königs von Memphis, seien darum die Zwiebelmengen für die Arbeiter angezeigt, weil die Pyramide selbst ein Symbol des Phallus war und die Steine, aus welchen sie zusammengesetzt war, Geschenke der Männer waren, mit welchen die Tochter des Cheops geschlechtlichen Umgang hatte (Herodot II. 126). So war die Zwiebel das sexuelle Symbol des Lebens und der Unsterblichkeit, das erotische der Zeugung und der vulva, der Gebärmutter.

Die Griechen sahen in der Zwiebel ein starkes Aphrodisiacum. Allgemein war ihre Eigenschaft, Sinnlichkeit und Geschlechtsbegierde zu erregen, bekannt. Zu Ehren Apollos wurde in Delphi an den Theoxenien Zwiebeln aufgetragen; die Zwiebel war nämlich der Leto, der Mutter Apollos, heilig, die in ihrer Schwangerschaft mit Apollo an Appetitlosigkeit leidend, durch den Genuß von Zwiebeln wieder geheilt worden war (Athen. IX. 372 a). Ja, man personifizierte den erdgeborenen Bolbos und nennt ihn den Tempelgenossen der mütterlichen Demeter (Athen. II 63 f), man spielte also auf die Zeugungskraft der männlich gedachten Zwiebel an.

Auch bei den Römern galt die Zwiebel, die sie *salax* „geil“ nennen, als ausgezeichnetes Aphrodisiacum. Ein lateinisches Sprichwort hieß: „*bulbus nihil profuerit*“ = Zwiebeln werden nicht mehr helfen d. h. seine Impotenz ist so stark, daß selbst die Zwiebel nicht mehr reizen kann. Und Martial XIII, 34 sagt:

Qui praestare virum Cypriae certamine nescit,  
Manducet bulbos et bene fortis erit.

Den Cunnilingus umschreibt Martial (III, 77): „Zwiebeln in fauler Salzlake essen“, wohl wegen des Geruches der vulva.

Die Deutschen bekamen die Zwiebel frühzeitig aus

Italien. Sie wird schon im Capitulare als Würzpflanze erwähnt. Mattioli (295 B) preist sie als Aphrodisiacum: Zwiebeln gegessen entzünden die unkeusche Gelüst. — Die Zwiebeln oder Bollen forderten aber wegen ihrer Gestalt auch zu erotischen Vergleichen auf: sie erinnerten an die Hoden, daher diese in der ordinären Sprache sehr oft „Bollen“ genannt werden. Zwiebel, Zwiffeler, in ahd. Zeit aus lat. caepula, umgedeutet in mhd. zwibolle = zwei Bollen, Knollen (Kluge) wird schon 1541 für das zwei Knollen bildende Hodenpaar oder Geschröt verwendet (Hyrtl, Kunstworte der Anatomie 174).

Weil die Zwiebel Tränen hervorlockt, auch wohl weil sie sexuell erregt, wird sie in scherzhaften Vergleichen und Rätseln mit dem Weib zusammengestellt.

Es ist das Weib ein süßes Übel,  
Ein leichtes und ein schweres Joch.  
Es kommt mir vor wie eine Zwiebel,  
Man weint dabei und ißt sie doch!

Ferner: „Die Zwiebel ist ein Fräulein, das einen zum Weinen bringt, wenn man ihm das Röcklein auszieht“. Und bei Simrock (12249): „Die Zwiebel hat sieben Häute, ein Weib neun.“ — Ebenfalls von der Zwiebel als einem Jungfräulein spricht ein mährisches Volksrätsel aus der Gegend von Lomnitz: „Sitzt ein Jungfräulein auf der Türe in neun Röckchen“. In Mecklenburg (Malchow) heißt das Zwiebelrätsel:

Achter unser Hus,  
Dor steit 'ne rode Madamm,  
Und wenn man ehr dat Kleed uttreckt,  
Fängt'n to weenen an.



## V. Pilze.

### Einleitung.

Die Pilze spielen in der Volkserotik wie im Volksaberglauben nur eine geringe Rolle. Sie waren von altersher bei unserm Volke nicht sonderlich beliebt. Wenn viel Pilze entstanden, glaubte man, daß teure Zeiten kämen. Denn die Pilze dienten schon im Mittelalter den Deutschen weniger als Genußmittel, als es bei den Romanen oder Slaven der Fall war. Kaum, daß man den Champignon als eßbar würdigte; den Steinpilz ließ man verkommen, den Pfifferling schalt man als tödlich. Man sprach von diesen Gewächsen nur verächtlich. Albertus Magnus nennt sie die Produkte eines unreinen faulen Bodens, und die heilige Hildegard (I, 172) betitelt sie „Abschaum oder Schweiß der Erde“. — Eher genossen die Klöster (romanischer Einfluß) die Pilze (Pilz = lat. boletus), doch das Volk war und blieb mißtrauisch gegen sie. Es haftete ihnen etwas Dämonisches und Unheilvolles an, vielleicht weil gerade die schönsten Pilze zum Tode locken. Gewisse Pilze nennt man daher in der Altmark „Poggenstöhl“ (Froschstühle). Höchstens erregte die merkwürdige obscöne Gestalt einiger Pilzarten den Witz oder den Aberglauben des Volkes. Frühzeitig war das beim Phallus impudicus der Fall, der wegen seiner penis-Gestalt als Aphrodisiacum schon von Wolfram von Eschenbach erwähnt wird. Bovist und Morchel folgen an zweiter und dritter Stelle.

Von einem geschwätzigem und zänkischen Weibe sagt man: „Sie hat viel Pilze gegessen“. So sagt Mathesy (Syrach 1554) „Den Weibern ist der Schleyer auch darzu gegeben, damit sie das Maul verbinden müßten, denn sie haben viel Pültze gegessen“.

## **Bovist.**

(Bovista).

Die Gestalt des Bovistpilzes ist die eines kleinen grauen Eies (daher auch „Rabenei“ genannt). Wegen dieser rundlichen Gestaltung wurde der Pilz wie schon die Früchte der Stachelbeere mit der Gestalt kleiner menschlicher Excremente („Furze“) verglichen. Die Frauen mußten, wie so oft, zu diesem Spotte herhalten. So heißt der Pilz „Weiberfist“, „Weiberfurz“. — Der Name Bovist wird mit puff = aufblähen und fist = Furz von Pritzel gedeutet. Schwerlich ist er = „Bubenfist“ (Nemnich) zu deuten. Andere Zusammensetzungen mit Fist sind: „Buffist“, „Gagenfist“, „Stoibenfist“, „Vogelfist“, „Wolfsfist (Wolfsfurz)“. — Der Pilz gleicht im Herbst einem runden Tabaksbeutel, der entzwei getreten eine Menge schwarzen Sporenstaubes auffliegen läßt, daher auch die Namen „Trudenbeutel“ (= Hexenbeutel), „Teufels Tabaksack“.

In der Volksmedizin gilt der Bovist in einzelnen Gegenden als Abtreibemittel der Frauen und Mädchen. In Oldenburg glaubt man, daß er die Kühe brünstig mache: will eine Kuh nicht zum Bullen, so gibt man ihr ein Stück vom Menstrualhemd einer Frau oder einen Bovist.

## **Eichelschwamm.**

(Phallus impudicus).

Eine Gruppe merkwürdig gestalteter Pilze gab Veranlassung, sie mit dem penis zu vergleichen. Es ist dies die große Schar der Phalloiden (11 Gattungen mit 79 Spezies), deren Gros freilich im heißen Klima (Südamerika, Afrika, Australien) vorkommt. Bei uns gibt es nur wenige Vertreter: außer dem Phallus caninus, der häufiger in Süddeutschland wächst, aber vom Volke mit keinem erotischen Namen bedacht wird, ist es der Phallus (Ithyphallus) impudicus, an den sich erotischer Aberglaube und sexuelle Namengebung des Volkes üppig emporrankt. Früher wurden auch die Morchelarten zu der Phallusgruppe gerechnet. Ich finde nur die Morchella esculenta (Phallus

esculentus) mit dem Namen „Eichelschwamm“ vom Volke belegt.

Die Phalluspilze tragen auf ihrem Stiel einen Hut oder eine Eichel, deren Oberfläche öfter mit schwüligen Adern gegittert oder netzartig gerunzelt ist, sie haben oft eine überraschende Ähnlichkeit mit einem steifen penis. Am stärksten zeigt diese Ähnlichkeit der Eichelschwamm (*Phallus impudicus*), die in einer gradezu krassen, ja burlesken Weise zur Erscheinung kommt. Andere kennzeichnende erotische Benennungen dieses Schwammes sind: Brunstkugel über der Erde, Hirschbrunst über der Erde, Pintchen, Schwanzmorchel, Stertmorchel (Stert = Penis), schamloser Schwamm, Rutenmorchel, Hexenei, Teufelsei. — Diese Stinkmorchel der deutschen Wälder interessierte wegen ihrer Entstehung, Form und ihres Geruches von früh an das Volk. Sie kommt wie ein Ei aus der Erde (Teufelsei, Hexenei, Brunstkugel), dann erhebt sich der Penis aus dieser volva, wenn diese aufbricht, verbreitet sie einen durchdringenden Aasgeruch, durch den die Fliegen herbeigelockt werden, die aber auch in dem klebrigen Saft ihr Leben lassen müssen. Der Penis gestaltet sich zu einer kleinen Säule mit oben gewölbtem Knopfe (Eichel) von schmutziggrüner Farbe, während der Stiel grau ist. Die Gestalt gleicht zuletzt genau der eines aufgerichteten Penis mit übergezogener Vorhaut.

Solcher Form verdankte der Pilz frühzeitig den Ruf als *Aphrodisiacum*. Schon im Altertum benutzte man ihn zur Bereitung von Liebestränken. Auch im Mittelalter galt er als beliebtes Mittel, die männliche Kraft zu erhöhen (Wolfr. v. Esch. *Parzival* XIII. 643). Und Mattioli schreibt 478 B vom Hirschschwamm: „Er hat (sonderlich der wie ein Gemächte formiert ist) eine Kraft, damit er die unkeuschen Glieder und Venushandel stärkt, so man des Pulvers ein halb Lot, ein Quentel langen Pfeffers dazu gemischt trinkt. Dieser Trank mehret auch den Frauen die Milch. Von unten auf mit Schwamm geräuchert, stillt die Mutter in ihrem Aufsteigen. Die Circeischen Weiber

treiben auch einen Handel damit, gebens in Liebestränken“. Noch heute steht der Pilz bei Jägern in besonderem Ansehen, sie nennen ihn Hirschbrunst, weil sie sich einbilden, daß er aus dem entfallenen Samen des Hirsches erzeugt wurde (Nemnich). Und ebenso sollen die Hirten den Pilz bisweilen an Tiere, deren Brunst sie befördern wollen, verfüttern. Allein in den Versuchen von Krombholz reagierten weder verschiedene große Tiere (Affen, Stiere, Böcke, Hengste, Hunde), noch auch Menschen im gedachten Sinne (cf. Zopf, die Pilze). Freilich heißt es im „Neuen Schauplatz der Natur“ (Leipzig 1777) Band V, daß der Pilz sexuell erregend nur wirkt, wenn er ganz ausgewachsen ist und stinkt, und man hat alsdann beobachtet, daß sein Reiz zu anhaltend ist, die Kühe leicht verwerfen und der Körper abgezehrt wird. Böse Weiber benutzen ihn aber, wenn er noch jung ist (daher „Hexenei“) zur Bereitung von Liebestränken.

### **Herrenpilz.**

(*Boletus edulis*).

Auch der Herrenpilz stellt im jugendlichen Alter das Bild eines penis dar. So gilt er in Japan gradezu als Symbol des männlichen Gliedes (Krauss Japan 25). Erotische Spielzeuge aus bemaltem Ton werden gefertigt: ein Penis in Gestalt eines ungeheuren Pilzes wird von einem Weib auf dem Rücken getragen. — Auch eine *Agaricus*-Art, die der Japaner Engi oder Matsutake nennt, wird als Symbol des penis benutzt. Mit Zuckerwaren angefüllte Phalli wurden ehemals auf den Märkten feilgeboten, man nannte sie Engi oder Matsutake (Krauss 113).

### **Hirschschwamm.**

(*Elaphomyces granulatus*).

Der Pilz galt als Aphrodisiacum, besonders für Kühe. Man mischte ihn ins Futter, wenn die Kühe bullen sollten. Daher auch seine Namen „Hirschbrunst unter der Erde“ (Nemnich), „Bullkugeln“, „Bullenlust“, „Bullenlöper“ (Mecklenburg). In der Altmark heißt er: „Bullappeln“, in Ost-

friesland: „Bullnöten“, „Spööl“. Andere Aphrodisiaca für Kühe sind sonst „Bullkrut“ (*Drosera rotundifolia*) und Milch von einer Kuh, die eben vom Bullen gekommen.

### **Morchel.**

(*Morchella esculenta*).

Die eßbare Spitzmorchel ist wegen ihrer penisähnlichen Gestalt ebenfalls zu erwähnen. Sie wurde deswegen früher zu den Phalluspilzen gerechnet und „Eichelschwamm“, „Eichelmorchel“ (*Phallus esculentus*) genannt. Auf verhältnismässig kleinem Stiel erhebt sich die lange, ovale, spitzlaufende Eichel dieses Phallus.

Diese Pilzart forderte auch den Vergleich mit länglichen Brüsten oder Zitzen heraus. So heißt im Livländischen eine eßbare Morchel „Stutenzitzen“, sie sieht oben fast einem verkehrten Suppenteller gleich (Nemnich II, 931), man versteht aber gewöhnlich den *Phallus esculentus* darunter.

### **Schafeuter.**

(*Polyporus ovinus*).

Aus ähnlichem Vergleich mit tierischen Zitzen oder Eutern heißt eine Zunderschwammart „Schafeuter“. Sie entwickelt sich ohne Stiel an abgestorbenen Buchenstämmen und wölbt sich wie Zitzen oder Euter vor.

### **Trüffel.**

(*Tuber*).

Die Trüffel gilt wegen ihres vorzüglichen Nährgehaltes als Aphrodisiacum der Lebemänner. Sie ist besonders in romanischen Ländern sehr geschätzt. Der Wert der Trüffelernte in Frankreich wird auf 25 Mill. Franken geschätzt. Zum Aufspüren der Trüffeln, die unter dem sandigen Boden wachsen, bedient man sich darauf dressierter Hunde, wohl auch der Schweine.



## Namensverzeichnis.

---

- Alraun 14. 15. 17.  
Anis 120. 121. **121.**  
Apfel 11. 14. 23. 41. 55. 58. **60.**  
72. 73. 80. 82. 87. 99. 100.  
102. 104. 126.  
Apfelbaum 6. 24. 44. 58. **59.** 70. 74.  
Apfelkern 66.  
Aprikose 14. 58. **69.** 83. 84.  
Aprikosenbaum **68.**  
Arschbackenbirne 71.  
Arschbeere 31.  
Arschkitzel 118.  
Arschkratzel 118.  
Arschkritzel 118.
- Baldrian 130.  
Banane 11. 97. **98.** 128.  
Basilikum 127.  
Beifuß 11.  
Berberitze 15. 44. **98.**  
Bettstroh (Thymian) 148.  
Bibernüßlein 47.  
Birne 55. 63. 68. **71.** 80. 102. 126.  
Birnbaum 6. 44. 57. 58. 60. **69.**  
Birnenkerne 69.  
Birke 8. 17. 23. 25. 26. 28. **28,** 31. 36.  
Blasennüsse 47.  
Bocksbeerbusch 78.  
Bocksbeerstrauch 78.  
Bockshoden (Pflaume) 85.  
Bockshoden (Wein) 95.  
Bohne 39. 120. **122.** 125. 126. 134.  
142.
- Bohnenblättchen 77. 124.  
Bolle s. Zwiebel.  
Borsdorfer Apfel 68.  
Bovist 88. 154. **155.**  
Brennessel 43.  
Brombeere **31.**  
Brüstebaum 107.  
Brunstkugel über d. Erde 156.  
Bryonia 14.  
Bubenfist 155.  
Buche 5. **31.** 36. 45.  
Bucheckern 31. 57. 58. 62.  
Buchsbaum 5. 23. 97. **99.** 144.  
Buffist 155.  
Bullappeln 157.  
Bullkrut 158.  
Bullkugeln 157.  
Bullenlöper 157.  
Bullenlust 157.  
Bullnöten 158.
- Champignon 154.  
Citrone **72.**  
Citronenbaum 68. **72.**  
Clitorisblume **106.**  
Cocosnüsse 92. **100.**  
Cocospalme 98. **100.**
- Damenbirne 72.  
Dattelpalme 4. 6. 8. 98. **100.**  
Dill 120. 121. **124.**  
Dunnerfärz 88.

- Eberesche 8. 17. 21. 22. 28. **32.**  
41. 43.  
Eiche 5. 8. 18. 25. 31. **33.** 38. 44.  
Eichel **33.** 57. 58. 62.  
Eichelmorchel 158.  
Eichelschwamm 154. **155.**  
Eichelschwamm (Morchel) 156. 158.  
Eierfrucht 133.  
Endivie 121. 145.  
Eppich s. Petersilie, Sellerie.  
Erbse 104. 120. 122. 123. **125.** 134.  
142.  
Erle 5. 8. 34. **35.**  
Esche 5. 17. 31. **34.** 35.  
Essigrose 97.
- Feige 14. **74.**  
Feigenbaum **74.** 98.  
Feigenblatt 74. 77. 124.  
Felberbaum **35.**  
Felderbse 120.  
Feldthymian 121. 134. **148.**  
Fenchel 123. **127.** 132.  
Fichte 25. 27. **36.** 48.  
Fichte s. auch Tanne.  
Flaschenkürbis 133.  
Fotzenkraut 15. 56.  
Fotzenjucker 119.  
Franz Madam 71.  
Frau Birke 28.  
Frau Eller 17.  
Frau Ellhorn 17.  
Frau Hasel 17.  
Frau Kranewitt 17.  
Frauenapfel 65.  
Frauenbirne 72.  
Frauenfenchel 128.  
Frauenrose 118.  
Frauenschenkel 71.  
Friggas Dorn 118.
- Gagenfist 155.  
Galgan 123.
- Gartenbohne 120.  
Gartenerbse 120.  
Gartenkräuter 22.  
Gartenkresse 132. 146.  
Gartenmelisse **126.**  
Gartenminze **127.**  
Gartenthymian s. Thymian.  
Geißblatt **102.**  
Geißdutzen 95.  
Geißhoden 85.  
Geranium 15.  
Gerste 121. **128.** 140. 150.  
Getreide 121. 151-  
Ginseng 14.  
Granate 11. 14. 75. **102.**  
Granatbaum 97. **102.**  
Gurke 120. **128.** 133.
- Hafer 42. 140.  
Hagebutte s. Wilde Rose.  
Hagebutte (Frucht) 114. 118.  
Hagedorn s. Weißdorn.  
Hagedorn s. Wilde Rose.  
Hagehödchen (W. Rose) 118.  
Hahnehödchen (W. Rose) 118.  
Hahnenhoden (Spindelbaum) 50.  
Hahnenhoden (Mandeln) 83.  
Hahnenhödel (Berberitze) 98.  
Hahnenhödel (Spindelb.) 50.  
Hahnenhödlein (Spindelb.) 50.  
Hahnenklote (Apfel) 64.  
Hahnenkloten (Kartoffel) 129.  
Hammelhoden (Wein) 95.  
Haselnüsse s. Nüsse.  
Haselstrauch 22. 28. **37.** 114.  
Heckenrose 97.  
Hedrich 141.  
Heiratserbse 126.  
Heliotrop 15.  
Hengsthoden 85.  
Hengsthodenpflaumen 85.  
Herlitzbaum 44.  
Herrenpilz 83. **157.**

Heu 15.  
Heubündel 24.  
Hexenei 156.  
Himbeere **78.**  
Hirschbellen 31.  
Hirschbollen 31.  
Hirschbrunst über d. Erde 156.  
Hirschbrunst unter d. Erde 157.  
Hirschschwamm 157.  
Hochzeitapfel 65.  
Hodelerbse 126.  
Hodenkoriander 132.  
Hollunder 8. 22. 28. **42.**  
Holzäpfel 57. 61.  
Hosendall 147.  
Hülsebusch 51.  
Hülseholz 51.  
Hundsrose s. Wilde Rose.  
Hurlebusch 51.

Jngwer 14.  
Johannisbeere, schwarze 44. **78.**  
Judennüsse 47.  
Jungfernapfel 65.  
Jungfernbaum 78.  
Jungfernbirne 72.  
Jungfernkitzel 106.  
Jungfernlenne 71.  
Jungfernpalme 49.  
Jungfernrosmarin 49.  
Jungfernstrauch 78.  
Jungfernzucht 148.

Kamillen 127.  
Kampfer 145.  
Karotte s. Mohrrübe.  
Kartoffeln 120. **129.**  
Kastanie 15. **44.** 98.  
Katzenklötchen 50.  
Keuschlamm 55. 97. **104.**  
Kichererbse 125.  
Kindermord 49.  
Kirsche 14. 59. **79.**

Kirschbaum 58. **79.**  
Kitzlerblume **106.**  
Kläterbusk 38.  
Klappernüsse 47.  
Klee 77.  
Klöterbusch 38.  
Klosterpfeffer 105.  
Knackläuse 88.  
Knoblauch 120. 129.  
Kohl 120. **130.**  
Kohlrabi 137.  
Kohlrübe 120. 137.  
Koriander **131.**  
Kornelkirsche **44.**  
Kotzen 88.  
Kresse **132.**  
Kranewitt s. Wachholder.  
Krötenbalsam 127.  
Kudlkraut 149.  
Kümmel 120. 121. **132.**  
Kürbis 120. 129. **132.** 136.  
Kuhritten 102.  
Kukuksapfel 85.

Lärche 8. **45.**  
Lattich s. Salat.  
Lauch 141.  
Lavendel 110. 121. **134.** 136. 139.  
149.  
Leonhardbuchen 31.  
Levkoie 15.  
Liebesbirne 69. 71.  
Lilie 7. 14. 113. 150.  
Linde 5. 7. 17. 28. **45.**  
Linse 120. 122. **134.** 142.  
Lorbeer 97. **106.**

Mädchenröte 119.  
Mädenzitzen 65.  
Mägdebaum 49.  
Maidezitzsche 65.  
Majoran 121. 127. 134. **135.** 147. 149.  
Malvasier 95.

- Mammelbaum 107.  
Mammeybaum 107.  
Mandel 11. 14. 48. **81.** 82. 83.  
Mandelbaum **81.**  
Margaretenbuchen 31.  
Mariendorn 118.  
Melone 120. 128. **136.**  
Memmekenskraut 102.  
Minze 135.  
Mispeln 55.  
Mönchspfeffer 105.  
Mönchssamen 105.  
Mohrendutten 95.  
Mohrrübe 120. **136.**  
Morchel 154. 155. **158.**  
Myrte 27. 97. **107.** 134. 136. 139. 143.
- Nesseln 35.  
Nonnenfürzle 88.  
Nonnentitten 65.  
Nußbaum s. Walnußbaum.  
Nüsse 11. 14. 23. **38.** 48. 57. 58.  
60. 61. 72. 73. 82. 83. **89.** 99.
- Oelbaum 8.  
Orange 73.  
Orangenbaum 72.  
Orchis 14. 16. 17. 85.
- Palme s. Dattelpalme.  
Pappel 46.  
Paradiesapfel 65.  
Paradiesfeigenbaum 98.  
Petersilie 95. 110. 120. 121. 134.  
**138.** 149.  
Pfaffenhoden 50.  
Pfaffenhödchen 50.  
Pfaffenhödel 50.  
Pfaffenhütchen 50.  
Pfaffenköppchen 50.  
Pfaffenpfötchen 50.  
Pfeffer 123.  
Pfefferminze 127.
- Pfirsich 14. 58. 69. **83.** 84.  
Pfirsichbaum 58. 68. **83.**  
Pffifferling 154.  
Pflaume 14. 59. 70. **84.**  
Pflaumenbaum 37. 48. 58. **84.**  
Pfundbirne 57. 71.  
Phalluspilze 15. **155.**  
Pimpernuß 35. **47.**  
Pinie 35. **47.**  
Pintchen 156.  
Piperappel 65.  
Pistazie 48.  
Pisang s. Banane.  
Platane 6. 8. 17.  
Poggenstöhl 154.  
Pomeranze 104.  
Porree 120. 121. **140.**  
Pumpernickel 47.  
Pumpernüßlein 47.
- Quackelbusk 52.  
Queckenboom 32.  
Queckholder 18. 52.  
Quendel s. Thymian.  
Quetschenboom 32.  
Quickenbaum 32.  
Quitschbeerbaum 32.  
Quitte 14. 62. 63. **87.** 104.  
Quittenstrauch 82. **87.**  
Quitzenbaum 32.
- Rabenei 155.  
Rauchbeere 88.  
Rauke 141. 142. 146.  
Rebstock s. Wein.  
Reis **142.**  
Rettich 138. **142.**  
Riesenkürbis 132.  
Rose, wilde 6. 114. **117.**  
Rose 15. 79. 97. 108. **110.** 147.  
Rosmarin 110. 127. 135. 139. **143.**  
149.  
Roßkastanie 44.

Rotwein s. Wein.  
Rübe 120. **136.**  
Rübe, rote 137. 138.  
Rutenmorchel 156.  
  
Sadebaum s. Sevebaum.  
Salanderbirne 71.  
Salat 120. 121. **145.**  
Salbei 43. 127.  
Saubohne 120. 122.  
Sauerdorn s. Berberitze.  
Sauerkirsche 80.  
Schafeuter **158.**  
Schamapfel 65.  
Schamloser Schwamm 156.  
Schlehe 38. **48.** 57. 58. 62.  
Schmaltekraut 106.  
Schnittlauch 120.  
Schwanzmorchel 156.  
Schwanzerle 35.  
Schwindelkörner 131.  
Sellerie 120. 139. **146.**  
Senf 132. 142. **146.**  
Senfkohl 141.  
Senfrauke 141.  
Sevebaum 19. 23. **49.** 58. 144.  
Silberweide s. Felberbaum.  
Sparbirne 71.  
Spargel 120. **146.**  
Spelling 85.  
Spendling 85.  
Spindelbaum **50.**  
Spitzmorchel 158.  
Spönling 85.  
Spööl 158.  
Stachelbeerstrauch 88. 155.  
Stechpalme 23. **51.** 144.  
Steckrübe s. Kohlrübe.  
Steinpilz 154.  
Stertmorchel 156.  
Stinkmorchel 156.  
Stössel 83.  
Storchschnabel 78.

Stoibenfist 155.  
Stutenzitzen 158.  
Sügelke 102.  
  
Tamarinde 6.  
Tanne 25. 26. 28. 29. 31. **36.** 40.  
48. 86. 98.  
Tanne s. auch Fichte.  
Tetinbeere 76.  
Teufelsei 156.  
Teufels Tabakssack 155.  
Thymian 110. 121. 127. 134. 135.  
136. 139. 144. **147.**  
Tittlespflaume 85.  
Tittencitrone 75.  
Totenkopf 47.  
Trollinger Wein 95.  
Trudenbeutel 155.  
Trüffel 158.  
  
Venusbirne 57. 69.  
Venusbrust 84.  
Vogelbeere s. Eberesche.  
Vogelfist 155.]  
Votzenkraut 15. 56.  
Votzenjucker 119.  
  
Wachholder 18. 23. 49. **52.** 54. 58.  
144.  
Wadelbirne 71.  
Walnußbaum 28. 58. 61. **89.**  
Walnüsse s. Nüsse.  
Wanzenbeere 78.  
Wanzenkraut (Johannisbeere) 78.  
Wanzenkraut (Coriander) 131.  
Wassermelone 136.  
Watabaum 74.  
Wegdorn 106.  
Weiberfist 155.  
Weiberfurz 155.  
Weiberstirne 72.  
Weide 23. 35. **53.**  
Wein **94.** 122. 134. 139. 149.

- Weinrose 118.  
Weißdorn 15. **55.** 68.  
Weißwein s. Wein.  
Weizen 121. **149.**  
Widerton 149.  
Winterlauch 140.  
Wolfsfist 155.  
Wülflkenappel 65.
- Yggdrasill 34.
- Zimmet 82. 92.  
Zimmetmandeln 82.  
Zimmtröhren 100.  
Zitzerl 98.  
Zuckermelone 136.  
Zuckerrose 97.  
Zuckersagopalme 133.  
Zwetsche s. Pflaume.  
Zwiebel 120. 121. 129. **151.**
- Agaricus 157.  
Allium cepa 151.  
Allium porrum 140.  
Allium vulgare 129.  
Alnus incana 35.  
Amandalarius 82.  
Amormophallus campanulatus 133.  
Anethum graveolens 124.  
Apium graveolens 146.  
Apium petroselinum 138.  
Artemisia 30.  
Asparagus officinalis 146.
- Berberis vulgaris 98.  
Betula alba 28.  
Boletus edulis 157.  
Borassus flabelliformis 133.  
Bovista 154.  
Brassica eruca 141.  
Brassica nigra 141.  
Brassica oleracea 130.  
Buxus sempervivus 99.
- Caprifolium periclymenum 102.  
Castanea vulgaris 44.  
Chenopodium vulvaria 56.  
Cinnamomum 82.  
Citrus auratus pomum Adami 73.  
Citrus medica 72.  
Citrus mammosa 73.  
Clitoris 106.  
Cocos 100.  
Coriandrum sativum 131.  
Coriandrum testiculatum 132.  
Cornus mascula 44.  
Coryllus avellana 37.  
Crataegus oxyacantha 55.  
Cucurbita lagenaria 133.  
Cucurbita maxima 132.  
Cucumis melo 136.  
Cucumis sativus 128.  
Cuminum Cyminum 132.  
Cydonia vulgaris 87.
- Daucus carota 136.  
Drosera rotundifolia 158.
- Elaphomyces granulatus 157.  
Endivia 145.  
Evonymus europaeus 50.
- Fagus silvatica 31.  
Ficus carica 74.  
Foeniculum officinale 127.  
Fraxinus excelsior 34.
- Galium 148.
- Hordeum vulgare 128.
- Ilex aquifolium 51.  
Ithyphallus 155.  
Iuglans 33.  
Iuglans regia 89.  
Juniperus 19. 52.  
Juniperus sabina 49.

Lactuca sativa 145.  
Larix europaea 45.  
Laurus nobilis 106.  
Lavendula officinalis 134.

Malum taurium 65.  
Mammaea americana 107.  
Melissa officinalis 126.  
Mentha aquatica 127.  
Mentha peperita 127.  
Morchella esculenta 155, 158.  
Musa sapientium 98.  
Myrtus communis 107.

Nasturtium officinale 132.

Origanon majorana 135.  
Oryza sativa 142.

Pandamus odoratissimus 133.  
Phallus caninus 155.  
Phallus esculentus 158.  
Phallus impudicus 154, 155.  
Phaseolus vulgaris 122.  
Phönix dactylifera 100.  
Pimpinella anisum 121.  
Pinus pinea 47.  
Pinus silvestris 36.  
Pirus communis 69.  
Pirus malus 59.  
Pistacia vera 47.  
Pisum sativum 125.  
Polyporus ovinus 158.  
Populus nigra 46.  
Prunus amygdalus 81.  
Pr. amygd. persica 83.  
Prunus armeniaca 68.  
Prunus cerasus 79,

Prunus domestica 84.  
Prunus spinosa 48.  
Punica granatum 102.

Quercus robur 33.

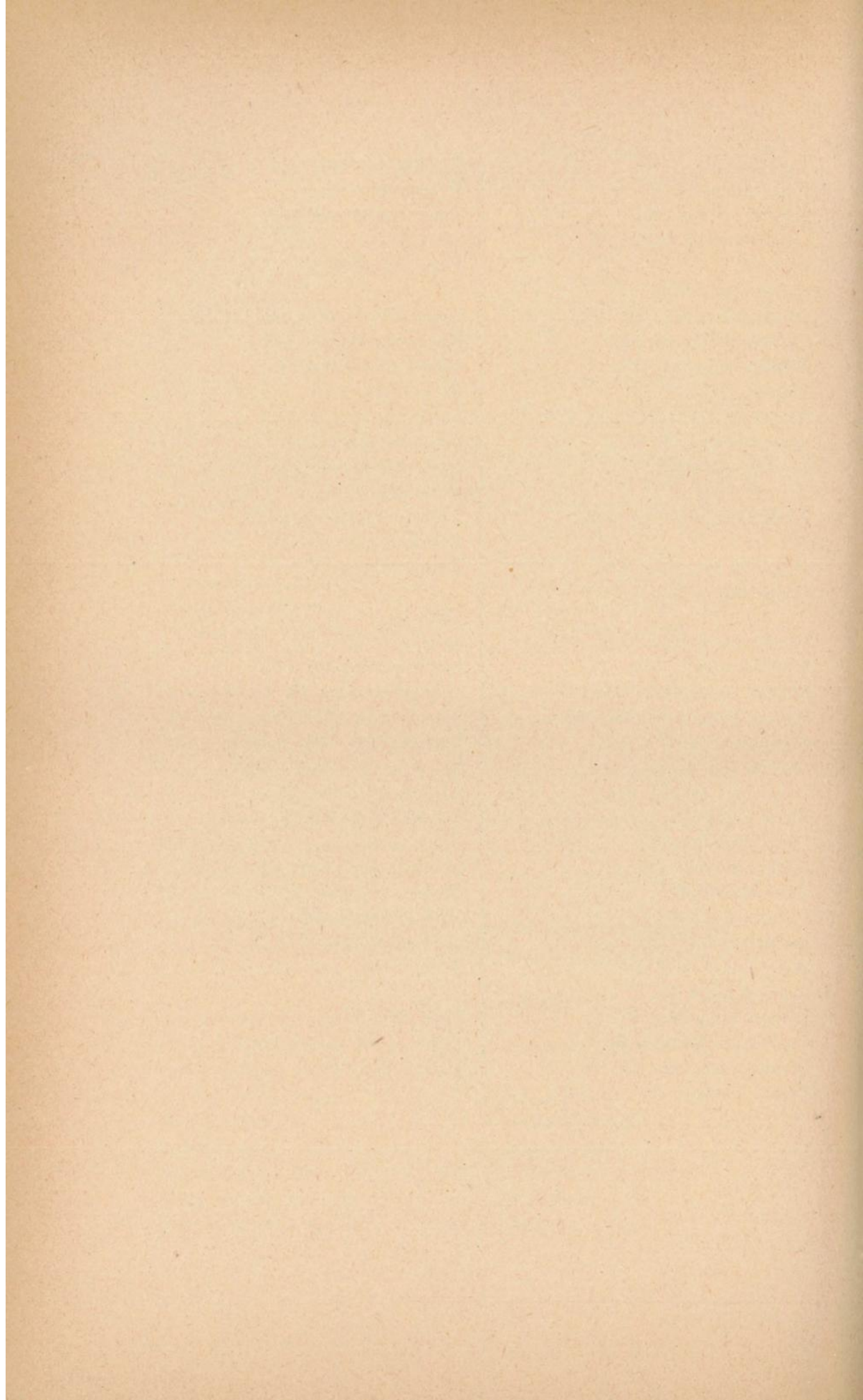
Raphanistrum arvense 141.  
Raphanus sativus 142.  
Ribes grossularia 88.  
Ribes nigrum 78.  
Rosa canina 114, 117.  
Rosa centifolia 110.  
Rosa damascena 113.  
Rosa gallica 97.  
Rubus chamaemorus 78.  
Rubus fruticosus 31.  
Rubus idaeus 78.

Salix 53.  
Salix alba 35.  
Salvia rosmarinus 143.  
Sambucus nigra 42.  
Sinapis alba 141, 146.  
Sinapis nigra 146.  
Solanum tuberosum 129.  
Sorbus aucuparia 32.  
Staphylea pinnata 47.

Thymus serpyllum 148.  
Thymus vulgaris 147.  
Tilia europaea 44.  
Triticum vulgare 149.  
Tuber 158.

Vicia lens 134.  
Vitex agnus castus 104.  
Vitis vinifera 94.

---



1404

# Volkserotik und Pflanzenwelt.



## Eine Darstellung

alter wie moderner erotischer und sexueller  
Gebräuche, Vergleiche, Benennungen, Sprich-  
wörter, Redewendungen, Rätsel, Volkslieder,  
erotischen Zaubers und Aberglaubens, sexueller  
Heilkunde, die sich auf Pflanzen beziehen.

Von

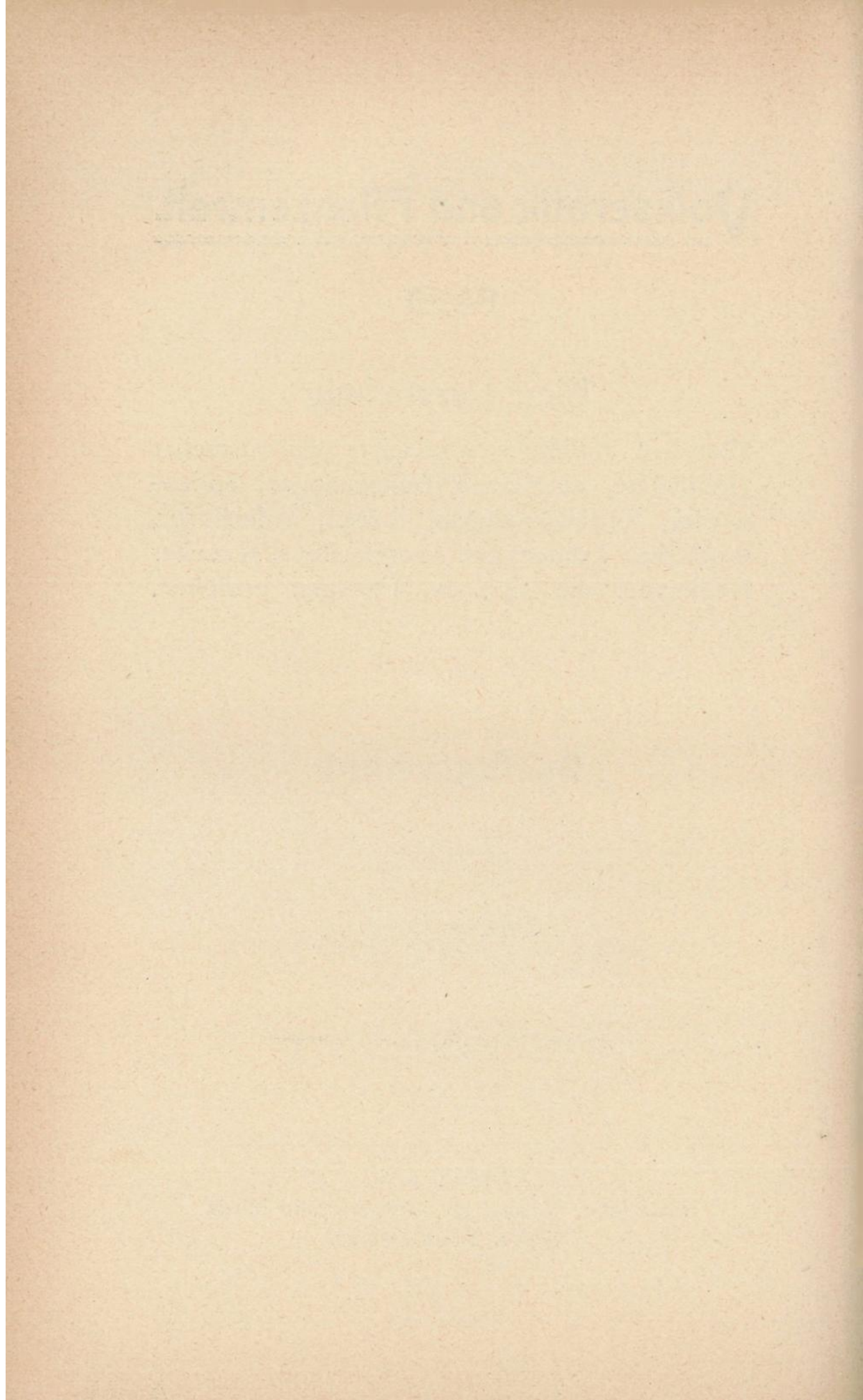
**Dr. Aigremont.**

---

Zweiter Band.



HALLE a. S.  
Hallescher Verlag für Literatur und Musik  
Gebr. Trensinger.

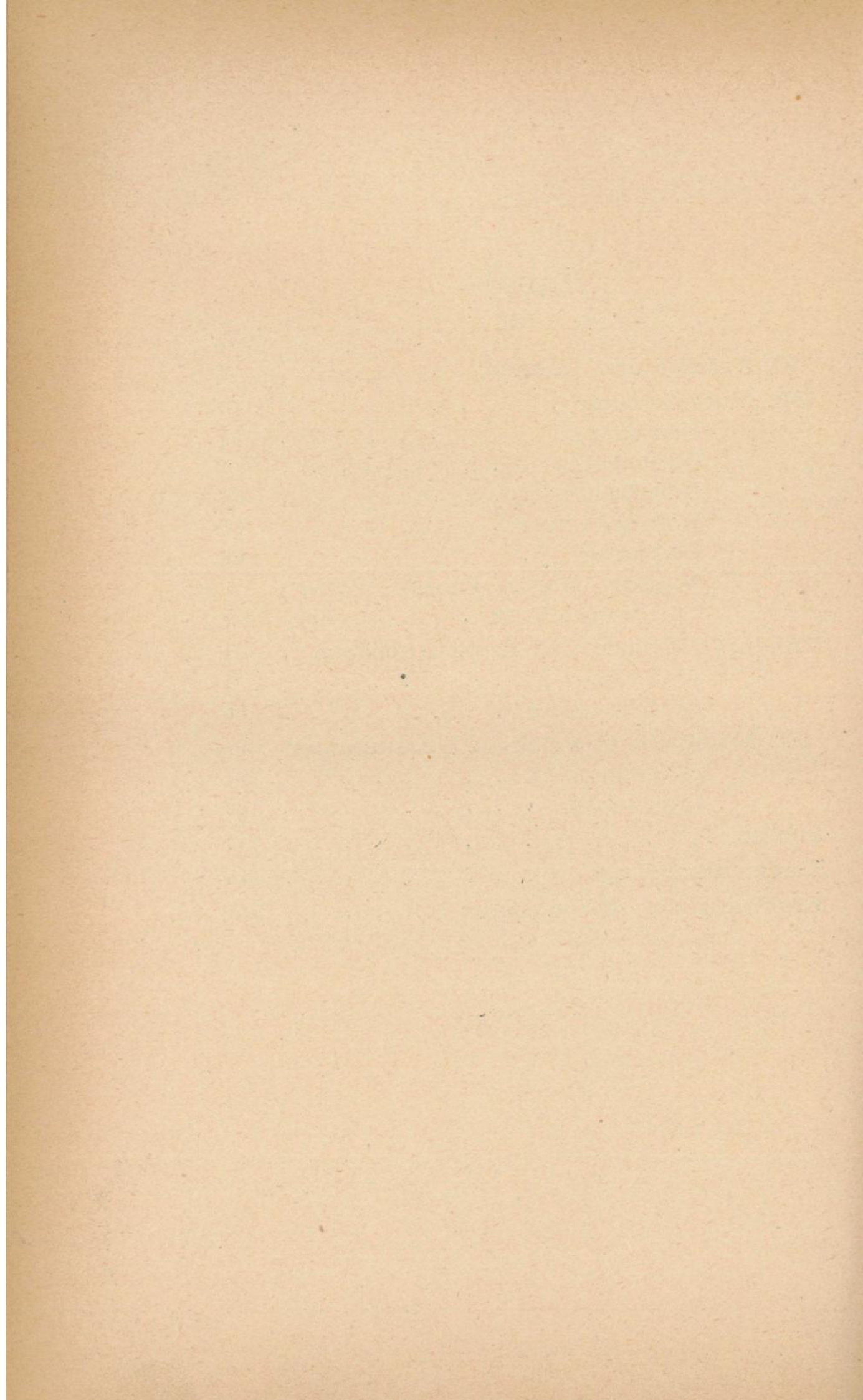


# Inhalt.



	Seite
<b>VI. Kräuter und Blumen</b> . . . . .	1
<b>VII. Mutterkräuter</b> . . . . .	59
Nabelkräuter . . . . .	59
Gliederkräuter . . . . .	62
Schloßkräuter . . . . .	63
Krötenkräuter . . . . .	65
Bärkräuter . . . . .	66
Jungfern-, Mägede-, Frauen-, Weiber-, Mutterkräuter . . . . .	67
<b>VIII. Aphrodisiaca und Antaphrodisiaca</b> .	71
Aphrodisiaca . . . . .	71
Antaphrodisiaca . . . . .	88
<b>IX. Männliche u. weibliche Benennungen</b>	97
Kollektivnamen . . . . .	101
Eigennamen . . . . .	107
<b>Schluß</b> . . . . .	111
<b>Namenverzeichnis</b> . . . . .	115
<b>Erklärung der Abkürzungen</b> . . . . .	121

---



## VI. Kräuter und Blumen.

### Einleitung.

Die große Mehrzahl der unten besprochenen Kräuter und Blumen gehört schon zur Germanenzeit zum einheimischen Bestand unserer Flora. So dienten z. B. die Heidel-, Preissel- und Erdbeeren unseren heidnischen Vorfahren als sehr gesuchte Nahrung. Freilich ist nicht zu vergessen, daß speziell eine große Anzahl Garten- und Ackerunkräuter bei zunehmender Acker- und Gartenwirtschaft sich einnistete. So sollen zur Germanenzeit etwa 15 Arten Ackerunkräuter vorhanden gewesen sein, im Mittelalter bereits 60, in der Neuzeit sind es 170 Arten (Wimmer 228). Ferner sind durch den stetig wachsenden Verkehr mit dem näheren und ferneren Auslande fremde Pflanzen in großer Fülle eingeführt worden. Über einige Blumen und Kräuter sind uns alte mythologische Namen und Gebräuche überliefert. Hier erblicken wir die ältesten deutlichen Spuren deutscher Volkserotik. So bei der Orche, beim Johanniskraut oder bei dem Beifuß: Kräuter, die in alten Zeiten in den heiligen Waldkultstätten gehegt und gepflückt wurden. Der Eisenhut war dem Donar heilig, das Bettstroh der Freya! — Über einige andere Kräuter und Blumen finden wir bei gelehrten Klosterleuten ein paar spärliche Aufzeichnungen. Die geheimnisvollen Wirkungen der Farrenkräuter, die medizinischen Heilkräfte der Salbei und der Brennessel, das Gift des Schirlings, des Bilsenkrautes, die erotische Zauberkraft der Arnica kennt schon die heilige Hildegard (1098—1179). Der Regensburger Domherr Conrad von Megenberg (1304—1374) berichtet über die Wirkungen des Beifuß, der Kamille, des Johanniskrautes. Freilich ignorieren diese gelehrten Autoren so viel wie

möglich die meist abergläubischen Meinungen und Vorstellungen der Volkskreise. — Die römisch-christliche, mönchische Pflanzenheilkunde hatte über den einheimischen Pflanzen- und Zauberglauben gesiegt.

Andere von den hier besprochenen Pflanzen können wir sicher als spätere Einwanderer kennzeichnen, so wird die weiße Narzisse erst in den Kräuterbüchern des 15. Jhdts. erwähnt; früher jedoch ist die weiße Lilie zu uns eingewandert. Sie wird schon in mittelalterlichen Dichtungen wiederholt als Sinnbild der Jungfrau Maria erwähnt, und Albertus Magnus hat sie genau in seinem Buche „de vegetabilibus“ beschrieben.

Der Stoff, der über die einzelnen Pflanzen mitgeteilt wird, umfaßt bald dieses bald jenes: erotische Benennungen, Vergleiche, Gebräuche, Liebesorakel und Liebeszauber. Wenn uns die Quellen im günstigen Falle nur bis in das Mittelalter zurückführen, so müssen wir doch annehmen, daß die Kräuterbücher auch in dieser Hinsicht aus älteren Quellen schöpften, uralte Volksüberlieferungen mitteilten. Der Vergleich der Orche mit der Hode wird schon den Germanen geläufig gewesen sein und das Legen des Bettstrohs (Galium) unter das Lager der Schwangeren ebenfalls. Die Herbstzeitlose wird nicht erst Ende des Mittelalters die erotischen und derben Namen des Volksmundes gezeitigt haben, der phallus impudicus wird wegen seiner Gestalt längst vor Wolfram von Eschenbach als Aphrodisiacum benutzt worden sein, und der Vergleich der Aronsblüte mit dem Pint wird manchem andern Naturvolke, auch den Kelten wie den Germanen zugeflossen sein. Daß der Geruch des stinkenden Gänsefußes an die weiblichen Genitalien erinnert, wird von alters her bekannt gewesen sein, die mannigfaltigen und weit verbreiteten Namen der Pflanze in dieser Hinsicht, in deutschen wie in romanischen Gebieten, sprechen dafür.

---

**Ackergauchheil.** (*Anagallis arvensis*). Der Ackergauchheil ist ein niedliches Ackerunkraut, hat kleine weißrote Blumen, trägt kugelrunde zierliche Samenkapseln. Diese verglich man seit altersher mit Hoden und zwar mit Maushoden. So nennt Toxites (1574) das Kraut „Maushödlein“. Man vermutete in dieser Pflanze eine Kraft gegen Melancholie und Hysterie, daher die Namen: Gauchheil, Narrenheil, Geckenheil, Jochheil, Vernunft- und Verstandkraut. — Den griechischen Namen *Anagallis* leiten einige von *ana* = „hinauf, zurück“ und *gallos* = „Entmannter“ ab, d. h. Mittel zur Herstellung des männlichen Zeugungsvermögens, für welches die Alten diese Pflanze gehalten haben. —

Da das Pflänzlein erst um 9 Uhr morgens seine Augen öffnet, nennt es der Thüringer „Faule Magd“, „Ful Elschen“ (Gera), der Mecklenburger „Fuli Lis“, der Oestreicher „Fäuli Gredel“. —

**Ackerklapper.** (*Alectorolophus crista*). Die Kapseln des Klappertopfes oder der Ackerklapper werden in Niederdeutschland mit Hoden (Klöße, Klöte, Klöter) verglichen. So heißt die Pflanze im Mecklenburgischen „Klöterjakob“, im übrigen Niederdeutschland „Klöterjochen“, „Klöterpott“.

**Affodill.** (*Asphodelus*). Der *Asphodelus*, eine Liliacee, war bei den Hellenen die berühmteste aller Unterweltspflanzen. Da sie ein Heilmittel in Frauenkrankheiten war (Diosc. II, 199; Plin. XXI, 17, 68), galt sie als der Demeter und auch der Persephone heilig. Aber auch eine erotische Bedeutung liegt der Pflanze nicht fern. Der Altar des Erdgottes Dionysos wurde mit ihr geschmückt. In seltenen Fällen soll seine knollige Wurzel den Zeugungsorganen ähnlich sein; wer ein solches Exemplar findet, vermag durch dessen Besitz die Liebe des anderen Geschlechts auf sich zu ziehen, wie dies bei dem von der Sappho geliebten Phaon geschah (Murr 242). — Dagegen soll nach

Dioscurides die genossene Wurzel unempfindlich gegen Liebeslust machen. —

Im Mittelalter wurde die Wurzel des ästigen Affodill (*Asphodelus ramosus*) zur Regelung der Menstruation benutzt.

**Allermannsharnisch.** (*Allium victorialis*). Dieses berühmte Amulett der Kriegersleute wird in Niedersachsen zum Liebesorakel benutzt. Findet ein Mädchen am Tage Mariä Himmelfahrt (15. August) diese Siegwurz, so wird sie in demselben Jahre heiraten. Tritt dieser Fall nicht ein, ruft sie erzürnt:

Det Allermannsharnisch, det böse Krut

Det hebb ick esocht un bin doch kene Brut!

Wie die Zaunrübe wurde auch der Allermannsharnisch zu falschen Alraunen verwendet. Kaiser Rudolf II. hatte zwei solcher falscher Alraune, ein Männlein und ein Weiblein, für teures Geld von Charlatanen erstanden.

**Alpenanemone.** (*Anemone alpina*). Die Alpenanemone heißt wegen ihres haarigen Fruchtstandes in St. Gallen (Ober-Toggenburg) „Fotzabaesa“ oder auch „Fotz“. Da aber im Schweizerischen Fotz, Fötzli so viel als Troddel, Quaste, Zottel bedeutet, wird man den Namen in Zottelbesen umdeuten müssen. Die vulva heißt Futz, Fützli. —

Unsere Gartenanemone (*Anemone hortensis*) ist nach der griechischen Mythe aus dem Blute des Adonis oder aus den Thränen Aphroditens um den toten Liebling entstanden. Aber sie ist auch das Symbol leicht vergessenen Liebesschmerzes, da ja auch Aphrodite den geliebten Adonis gar schnell vergaß und in neuer Liebe zu Anchises entflamte.

**Alraunwurzel.** (*Atropa mandragora*). Wohl um keine Pflanze hat sich soviel erotischer und sexueller Volksaberglaube schon seit den ältesten Zeiten gerankt als um die Alraunwurzel. — Schon im ganzen Orient wurde ihr in alter Zeit eine erotische Bedeutung beigelegt. Den Hebräern soll die Zauberwurzel nicht unbekannt gewesen sein. Die

Wurzel Dudaim („Liebeskraut“), aus welcher Laban Hausgötzen schnitzte, soll unsere Mandragora gewesen sein (Joseph. Antiqu. jud. I, 31). Sie war es, die Ruben auf dem Felde fand und die sich Rahel wünschte, um Jakobs Liebe und ihrem Leibe Fruchtbarkeit zu schaffen, was ihr auch gelang (I. Mos. 30, 14). Im Hohenlied (VII, 13) wird die Dudaim (fälschlich „Lilien“) als starke wohlriechende Pflanze erwähnt. Der Zusammenhang läßt auf eine Pflanze schließen, die den Liebenden wertvoll ist und deren Duft einen süßen Liebesrausch gibt. In der Tat wächst die Alraunpflanze in Palästina in großen Mengen wild. Nach anderen soll die Dudaim die Banane (Paradiesfeigenbaum s. S. I, 98) oder die Ginsengwurzel der Japaner (Ingwer) gewesen sein. — Ferner soll Salomon ihre menschenähnliche Wurzel in seinem Zaubersiegelring getragen haben. Auch hat man die von Josephus erdichtete Baaras-Wurzel, die da schreit, wenn sie ausgezogen wird, für die Mandragora gehalten.

Aber auch bei den Arabern galt und gilt noch heutigen Tages die Alraunwurzel als wichtiges Aphrodisiacum. Der Geruch ihrer Blumen wie der Geruch ihrer Früchte reize Männer wie Frauen, erwecke Liebe in ihnen und befördere die Fruchtbarkeit. Wegen ihrer zur Wollust reizenden Kraft wurde sie „Satansfrucht“ (Tuphach-elscheitan) genannt. Der arabische Arzt Rapel berichtete, daß er selber eine Frau gekannt, die nur durch den Geruch der Mandragora schwanger geworden sei. Auch von den alten Aegyptern wurde die Alraunwurzel verwendet (vgl. Papyrus Ebers).

Die Griechen sahen in der Mandragora jene Zauberwurzel, die schon Circe benutzt hatte (= Kirkää), um die Menschen in Schweine zu verwandeln. Pythagoras nennt sie wegen ihrer menschenähnlichen Gestalt „anthropomorphos“ (menschlich gestaltet). Man verwendete die Pflanze zu Liebestränken. Aphrodite hieß daher Mandragoritis. Das Kraut soll aber eher lähmen und betäuben

als zum Beischlaf reizen. — Dioscurides (IV, 76) verwendet die Mandragora für sexuelle Leiden: der Saft treibt in Zäpfchen eingelegt die Menstruation und den Embryo aus; der Same der Äpfel reinigt, getrunken, die Gebärmutter und stellt den Blutfluß. — Plinius (XXV, 94) dagegen berichtet von den merkwürdigen Bräuchen, die bei der Ausgrabung der Wurzel zu beobachten sind.

Die Fabeleien der alten Völker pflanzten sich in unserem deutschen Volke, noch mit anderen Elementen vermischt, fort. Die vielen anderen Sagen und Märchen über diese Pflanze zu erzählen, liegt außerhalb dieser Abhandlung, die nur die sexuellen und erotischen Beziehungen betonen will. — Zunächst der Name „Alraun“: man leitet ihn von den Alraunen der alten Germanen ab. „Dies sind die weisen Frauen, Zauberinnen und Wahrsagerinnen und man meinte, daß diese als Hebeammen die Mandragora zur leichteren Niederkunft empfahlen, daher man die Pflanze selbst Alraun nannte“ (Nemnich). Der Name „Galgenmännchen“ ergiebt sich aus der Fabel, daß die Alraunwurzel sich selber erzeuge aus dem Urin und dem herabfließenden Samen eines gehängten Junggesellen. Die Betrüger wollten sie mit großen Gefahren um Mitternacht unter dem Galgen gegraben haben. Da sie aus dem Harn entstanden, erklärt sich der holländische Name „Pisdifje“ („Pissdiebchen“). Andere Bezeichnungen sind: „Glücks-, „Geld-, „Erdmännchen, „Heil-, „Heinzel-, „Wichtelmännchen“. Man betrachtete sie als heilbringende Hausgottheit, sie wurde sorglich gepflegt, alle Samstage in Wein und Wasser gebadet. Sie sollte der verschwiegenen Besitzerin Glück bringen, den Frauen Kinder und glückliche Geburt verschaffen, ihre Blutflüsse heilen und vor Fehlgeburten sie bewahren, sie wirkte überhaupt heilsam auf die Gebärmutter ein. Ein samaritanischer Mönch, den Maundrell darüber befragte, sagte, daß die Mandragora die Empfängnis schon befördere, wenn man sie nur unter das eheliche Lager lege (Paulus, Samml. von Reisen I, 80). Quacksalber

und Landstreicher stutzten falsche Alraunwurzeln aus der Bryonia zusammen (siehe Zaunrübe), wie Mattioli ergötzlich beschreibt, und verkauften sie leichtgläubigen unfruchtbaren Frauen um vieles Geld. — Die Wurzel wurde im Trunk eingenommen, um schwanger zu werden, und zwar bewirkte ihre männliche Gestalt einen Knaben, ihre weibliche ein Mädchen, daher heißt sie auch „Kindleinkraut“. Und dies geschah schon im XI. Jahrhundert. So sagt z. B. Lemge in Brief 2: pleraeque Bononiensium uxores foecundas mandragorae vires me consule expertae sunt. —

Man schreibt nämlich männliche und weibliche Gestalt dieser Wurzel zu und unterscheidet in der Tat zwei Arten: *Mandragora vernalis* und *Mandragora autumnalis*. Die erste ist der männlichen Gestalt, die zweite der weiblichen Gestalt ähnlich. Die erste hieß bei den Griechen „Morion“ (= penis), ferner „Hippomorion“. Mattioli sagt darüber: „Es ist ein Kraut, dessen Wurzel den Menschen unterhalb des Nabels gleich siehet und sonderlich an den Beinen“. Bei den männlichen sind die oft armdicken Wurzeln in der Mitte in zwei Schenkel geteilt, ein wurzelförmiger kleinerer Ansatz stellt den penis dar, das weibliche degegen hat zwei oder drei ineinander verschlungene Wurzeln ohne Penisansatz. Die Wurzeln der männlichen *Mandragora* sind weißlich, die der weiblichen von außen braun. Sie sind in der Tat so wunderbar gestaltet, daß man mit geringer Kunst das Bild eines vollständigen Menschen aus ihnen hervorbringen kann. Man kann sich vorstellen, wie sehr diese kleine in der Erde wachsende Menschengestalt die Phantasie und das Denken früherer Menschen anregen mußte. —

In Japan benutzte man ähnlich wie die *Mandragora* die Wurzel des Ingwerkrautes oder des Ginseng (s. Abschnitt VIII).

**Aron.** (*Arum maculatum*). Der Aron (Aronsstab, Drachenwurz, Zehrwurz) ist ein in schattigen Laubwäldern wachsendes Knollgewächs, treibt im April seine merkwürdige

Blüte, einen spannhohen Stengel; vom Scheideblatt umhüllt rägt der rote Blütenkolben hervor. Dieser rote Blütenzapfen, bezw. der blattlose Fruchtstengel, mit hochroten Beeren besetzt, rief bei vielen Völkern frühzeitig den Vergleich mit dem penis (Pint) hervor. In Deutschland führt die Pflanze deswegen mancherlei Benennungen: „Pappenpint“, „Pappenpitten“ (Göttingen, Grfsch. Mark), „Papenwörtel“ (Göttingen), „Pfaffenpint“, „Pfaffenzagel“, „Pfaffenpit“, „Pfaffenzink“, „Priesterpinsel“. Schon Fuchs (1542 Basel) und Bock (1530 Straßburg) führen den Namen „Pfaffenpint“ auf. — Im Berner Gebiet heißt die Pflanze „Rute“. — Die Engländer nennen sie mit derselben Anspielung „cuckow pint“ (Kukuks pint) und „cuckow pintle“. Der Kuckuck ist ein erotischer Vogel, das Sinnbild des Ehebruchs und der Geilheit, siehe auch unter „Orche“. Ferner „priest pintle“ (Priesterpintchen); pintle auch zu pint verkürzt) ist der Zapfen, auch das männliche Glied. — Bei den Franzosen heißt der Aron „vit de prêtre“, „vit de chien“; vit ist das männliche Glied, der „Schwanz“. — Dieselbe Anschauung liegt auch der holländischen Bezeichnung „papenkullekens“ und der dänischen „munke-svands“ (Mönchsschwanz) zu Grunde. — Es ist der Witz des Volkes, die burleske Penisform speziell den Pfaffen, den ehelosen, zu dedizieren. Wegen dieser vielen weitverbreiteten erotischen Benennungen der Pflanze ist es durchaus falsch, den Namen „Pfaffenpint“ aus „Pfaffenbinde“ herleiten zu wollen, weil die Blattscheide gewissermassen als Mönchskapuze ein Gesicht, den Blütenkolben, umhülle! Der Name „Pfaffenbinde“ ist vielmehr später und zwar höchst unglücklich aus „Pfaffenpint“ verdreht worden. — Übrigens hat auch eine dem Aron verwandte exotische Pflanze *Arontium aquaticum* (Schwimmaron), auch *Arum fluitans* genannt, wegen seiner Blüte den Beinamen „Pint“. Sie ist in Kanada und Virginien zuhause.

Daß der Aron erotische Beziehungen hat, zeigt auch der Name „Kilte“, „Kiltblume“ (Waldbrühl) an. „Kilte“

ist die Abendkühle (Abend = nordisch Kvöld). Das Wort wird im Schweizerischen von der Zusammenkunft der Liebenden in der Abendkühle gebraucht, wobei der Liebende der Geliebten die Kiltblume überreicht. Solche Kiltblumen sind außer *Arum* noch *Colchicum autumnale* („Nackte Hure“), *Lychnis vespertina* und *Lychnis hesperis*.

Auch als Schönheitsmittel wurde der Aron benutzt: die jungen Bauernmädchen schminkten sich mit dem roten Saft der Beeren, die älteren suchten sich die Runzeln damit zu vertreiben. Mattioli berichtet: „Etliche drücken den Saft aus der Wurzel, trocknen ihn an der Sonne, und so sie ihn brauchen, zerlassen sie ihn wieder mit Weißwurz-Wasser; damit bestreichen sie das Antlitz, denn es macht die Haut sehr glatt und weich“. —

Als Liebeszauber gebrauchen den Aron die Dirnen, wenn sie zum Tanz gehen. Sie legen ihn in die Schuhe und sprechen:

Zehrwurzelkraut, ich zieh dich in meine Schuh',  
Ihr Junggesellen lauft alle mir zu.

Übrigens galt schon bei den alten Griechen eine Sorte Aronswurzel (*Arum dracunculus*) als *Aphrodisiacum*. Man trank sie in Wein und wurde dadurch zum Beischlaf tüchtig (Diosc.). Injektionen mit Honig in die Vagina beförderten die Geburt, wie denn schon der Geruch der Blätter den jungen Fötus im Leibe der Schwangeren tötete.

**Baldrian.** (*Valeriana officinalis*). Ob der Name „Baldrian“ von Baldur oder vielmehr vom lateinischen *Valeriana* herzuleiten ist, mag zweifelhaft sein. Es scheint aber, daß diese prächtige Pflanze schon in deutscher Heidenzeit sehr gut dem Donar (Donarwurz, Donnerjan) geheiligt gewesen ist, wie auch die Kamille (Baldursbraue). Nordisch heißt der Baldrian „Baldurs Kraut“ oder „Wielands Wurzel“ (*Velands urt*). — Im Volksglauben ist er ein kräftiges Schutzkraut gegen Hexen und Teufelszauber, auch gegen Elfenneid. Brautleute, die sich verheiraten wollen, erregen den Neid der Elfen. Damit der Bräutigam potent bleibt,

muß er einige Baldriansblätter am Hochzeitstage in den Rocktaschen tragen. — Das wunderbare nervenberuhigende Öl der Pflanze gilt von alters her als wohltätiges Antaphrodisiacum. Es wird heutzutage bei Gebärmutterkrämpfen und sexuellen Neurosen mit Erfolg verwendet. Bock (XXIV) berichtet: „Mit Wein gesotten, stillt das Kraut die Schmerzen und lockt die Blume der Frauen herfür“. Wein von Baldrianswurzeln wurde auch gegen die Feigwarzen verwendet.

**Basilikenkraut.** (*Ocimum Basilicum*). Nach einigen Forschern (Koch, 99.) soll dieses wohlriechende Kraut erst im 16. Jhd. aus Ostindien eingeführt worden sein; nach anderen wird es auf das Okimon der alten Griechen bezogen. In der Tat soll das Basilikum schon von den alten Ägyptern kultiviert worden sein. Die Pflanze galt als *Aphrodisiacum*. Darauf scheint auch der griechische Hetärenname Okimon zu deuten (Murr 199). — Bei uns wurde dies Kraut zur Keuschheitsprobe verwendet; man legt es unter den Suppenteller des Mädchens; wenn dieses unkeusch ist, rührt es die Suppe nicht an (Vogtland).

**Beifuß, gemeiner.** (*Artemisia vulgaris*). Verschiedene Beifußarten galten schon im Altertum als hochberühmte Heilpflanzen im Geschlechtsleben der Frau, besonders das Beifußbäumchen (*Artemisia arborescens*) und der Wermut (*Artemisia absinthium*). Macer Floridus (2) nennt die *Artemisia* die Mutter der Kräuter, er rühmt ihre Wirkung, Fehlgeburten zu verhindern. Man empfahl sie zum Sitzbad der Frauen, die menses hervorzulocken, oder man mischte ihren Saft mit Myrrhen, formte ein Zäpfchen und legte es eben deswegen ein. Auch gegen hitzige Gebärmutter ward es verwendet. — Wegen solcher Wirkung erhielt die Pflanze den Namen *Artemisia*, sie war der Geburtsgöttin *Artemis* geheiligt. Plinius (h. n. XXV 7, 36) sagt: der Wermut sei nach der jungfräulichen *Artemis* auch *Parthenis* = Jungfernkraut genannt. Andere leiten den Namen von der *Artemisia*, der Königin von Karien, Gemahlin des Mausolus, ab, die ihrem Gatten das prächtige

Grabmal errichtete. Sie soll den Gebrauch des Beifuß zuerst bekannt gemacht haben.

Der deutsche Name „Beifuß“ ist ahd. *pîpôz* (VIII. Jhd. Basler Rezept), mhd. *bîbôz* (*bôzen* = stoßen), *peipoz* (Megenberg); man stieß das Kraut als Gewürz und mischte es in die Speisen. Besser ist die Ableitung: man stieß, klopfte, schlug mit dem Kraut auf die Menschen. In Grünberg (Oberhessen) schlug man verhexte Menschen mit Wermutstengeln (Z. f. d. M. II 172). -- *Bîbôz* wurde in „Beifuß“ entstellt, da man dieses Kraut als Zauberkraut seit heidnischer Zeit am Johannisfesttage = Sommer Sonnenwende (24. Juni) am Fuß, am Bug trug oder gürtete, siehe das Weitere unter Stabwurzbeifuß. — Eben darum heißt im Holländischen die Pflanze „St. Jans Gordel“, wie im Österreichischen und in der Schweiz: „St. Johannisgürtel“, im mhd.; „Gurtelkraut“ oder „Suniwendgürtel“, später „Sonnenwendgürtel“, „Sonnenwendelgürtel“. Bei den romanischen Völkern heißt es: „l' herbe de la St. Jean“, „erba di S. Giovanni“. Im Dänischen „Buggraes“ (Bauchgras), da es die Frauen am Bauche trugen; im englischen: „motherwort“ (Mutterwurz). —

Als Zauberpflanze in der Liebe bekommt der Beifuß seine Macht am Johannistage zur Mittagszeit: wer um diese Zeit in Feld und Wald lustwandelt, ohne etwas zu suchen oder dieser Pflanze zu gedenken, für den gestaltet sie sich zum Glücksmagneten.

Übrigens benutzen die Balinesen die Blätter des gemeinen Beifuß (javanisch: *Panderman*, bal.: *Pademy derman*), um den Geschlechtstrieb und die Wollust beim coitus zu steigern (Ploss, das Weib I, 400). —

**Beifuß, Stabwurz.** (*Artemisia abrotonum*). Schon im Altertum galt der Stabwurz als starkes Aphrodisiacum. Schon die Nähe der Pflanze sollte die Sinnlichkeit erwecken und die Zauberkraft haben, die geliebte Person sich anzunähern (Murr 201). *Abrotonon* ist daher ein Name der Hetären.

Auch bei den alten Aegyptern wurde die Pflanze zum Liebeszauber verwendet. Sie war der Isis heilig, und die Priester der Göttin trugen sie bei großen Feierlichkeiten in den Händen. Die Pflanze hieß das Herz der Bubastis.

Der Stabwurzbeifuß ist auch eins der berühmtesten Kräuter der Deutschen. Am Johannistage, diesem altgermanischen Feste der Jahresmitte, zündete man abends die heiligen Feuer an, umtanzte sie blumenbekränzt und sprang darüber hinweg. Mit den Kohlen dieser Feuer wurden später die Äcker gedüngt. Es war ein Fest der Liebeslust und der Fruchtbarkeit. Frauen banden sich bestimmte Zauberkräuter an die Schenkel, den Bauch, die vulva, daß sie fruchtbar würden. Das berühmteste ist der Stabwurzbeifuß. Sie sprangen dann durch das Feuer. — Viel Aberglaube spinnt sich um das berühmte Zauberkraut. Heiratslustige Witwen tragen es als Liebeszauber bei sich (Posen). Bräute trugen es beim Kirchgang in den Schuhen. Des Krautes „Kohlen“ (= die abgestorbenen Wurzeln) legen sich die Mädchen unter das Kopfkissen, auf daß sie von ihrem Liebsten träumen (England). Als kräftigen Liebeszauber auch gegen die Gespenster preist es schon Mattioli (280 A): unter das Bett oder Kissen gelegt bringt es die unkeusche Begier auf die Bahn und vertreibt auch allerlei Gespenster und Zauberei, welche diese Lust hindern. —

Seine Namen sind „Gürtel- oder Gurtkraut“, „Schloßkraut“, „Schloßwurz“, das „Schloß“ (schließen) bedeutet die Vulva, auch „Kindelkraut“ (indem es fruchtbar macht), „Gartheil“, „Gertwurz“, „Gartenheil“ (Gerte = Rute, penis).

**Bettstroh unser Lieben Frauen.** (Galium verum). Die duftige, goldblühende Pflanze war ehemals der blonden Freya, der Göttin der Liebe, Ehe und Fruchtbarkeit geweiht. Man nannte sie Freyas Bettstroh, weil ihre aufrechten Blütenbüschel von schöner goldener Farbe wie kleine Strohbüchel oder Garben dastehen. Man band

diese Blütensträuße in Bündel zusammen und legte sie schwangeren Frauen zur Förderung der Geburt ins Bett. Auch nahmen diese nach der Geburt einen Aufguß der Pflanze, die Nachwehen zu lindern, denn das Kraut besitzt einen Säuregehalt (daher auch „Labkraut“ genannt). Darum heißt es auch Blutstille, Blutstiele (Schlesien). — Im Konzil zu Leptinae (Hennegau) 734 n. Chr. wurden 30 altheidnische germanische Bräuche als Götzenwerk verurteilt, darunter auch der von dem Strohbündel, dem Bettstroh der Göttin (Söhns, Unsere Pflanzen 35).

In christlichen Zeiten wurde das wohlriechende gelbblühende Kraut der Jungfrau Maria geweiht. Es hieß nun „Unserer Frauen Bettstroh“ (Thüringen, Elsaß), „Unserer lieben Frauen Bettstroh“ (Bock), „Liebfrauenstroh“ (Kärnten), „Marienbettstroh“ (Holstein), „Muttergottesbettstroh“ (Eifel); im Englischen: „ladies bedstraw“; im Schwedischen: „Jungfru Mariae Senghalm“.

**Bengelkraut.** (*Mercurialis perennis*). Das Bengel-Bingelkraut hat seinen Namen von der Frucht, die paarweise als runde Kügelchen zusammensteht: ahd. bungo = Knolle; bingeln, bengeln = mit kleinen Glöckchen läuten vgl. Bingelmütze (Grassmann, Deutsche Pflanzennamen). Die Samenkügelchen werden mit Hoden verglichen, darum heißt die Pflanze auch „Hödling“. Bock sagt, daß je zwei und zwei runde Körnlein wie zwei Hödlein nebeneinander in kleine Häutlein verschlossen liegen und der Samen aufspränge wie beim Rettig. „Etliche fabulieren, wenn man das weibliche Bengelkraut zerstoße und den Weibern nach ihrer Reinigung in die Macht (vagina) lege, sollten sie Maidlein gewinnen, und wiederum das männliche Bingelkraut dahin gelegt, sollten sie Knäblein gebären, doch daß sie auch stets über diese Kräuter trinken“. Es ist dies schon ein Aberglaube bei den Alten (Diosc. III, 346), da sie aber die weibliche Pflanze irrig als mas und die männliche foemina nannten, war es um so lächerlicher, daß der irrig sogenannte mas zur Erzeugung von Knaben und die

foemina zur Erzeugung von Mädchen dienlich wäre. Übrigens scheint der Name Hödling mehr im Elsaß gebräuchlich gewesen zu sein.

Bei den Griechen war die Pflanze dem pflanzenkundigen Hermes, der ihre purgierende Heilkraft entdeckt hatte, geweiht, bei den Römern entsprechend dem Mercur (Plin. XXV, 5, 18 und I, 1). Die Germanen nannten sie, von jenen beeinflusst, „Wodanskraut“, „Godeskraut“ (Montanus, Freyas Gartengesellschaft 1590).

**Bilsenkraut.** (*Hyoscyamus niger*). Das Bilsenkraut war schon im Altertum ein berühmtes Zauber- und Heilkraut, dem Herakles geweiht (*herba herculina*). Dioscurides (IV, 69) empfiehlt den Saft aus den Trieben wie den Samen gegen Gebärmutterleiden, fein gestoßen in Wein als Umschlag gegen Geschwülste der Hoden und Frauenbrüste. — In Deutschland war das Kraut von alters her als Zauber- und Giftkraut berüchtigt (ahd. *belisa* = *bal*, töten). Besonders verwendeten es Zigeunerinnen und Hexen für ihre Salben und Tränke. Die Hexen tranken den Absud des Krautes, wie den des Stechapfels, um ihre wollüstigen Teufelsbuhlträume zu erhalten, stellten auch Salben aus dem Bilsenkraut im Verein mit anderen Giftkräutern her, mit denen sie ihren nackten Leib zur Blocksfahrt einsalbten. Sie benutzten das Kraut auch als Liebesmittel, andere zur Liebe zu zwingen. — Friedreich (278) erwähnt folgenden Aberglauben: Um bei großer Trockenheit Regen zu bekommen, versammelten die Weiber mehrere Mädchen, deren jüngste und unschuldigste zur Königin erwählt wurde. Diese zog sich nackt aus und ging so mit den andern auf das Feld, um Bilsenkraut zu suchen, welches sie mit dem kleinen Finger der rechten Hand bis auf die Wurzel ausreißen und an das Ende eines Bandes befestigen mußte, das sie am kleinen rechten Zehen angebunden hatte; jede der anderen nahm einen Zweig, und so ging der Zug zum nächsten Bache, während die Königin das Bilsenkraut nachschleifte; sie trat nun ins Wasser und wurde mit den ein-

getauchten Zweigen bespritzt. Zum Versammlungsort mußte die Königin immer rückwärts gehen.

**Bocksbeere.** (*Rubus saxatilis*). Die Bocksbeere oder Felsenbrombeere trägt glänzendrote Früchte, sie werden wie die schwarzen Früchte der Brombeere (*Rubus fruticosus* s. Abschnitt I) mit Hoden verglichen; so heißen sie in Graubünden „Hundshödlein“. —

**Bumskeule.** (*Typha latifolia*). Die Bumskeule oder der Rohrkolben ist ein Schilfgewächs, das wegen seines merkwürdigen Blütenstengels schon in alter Zeit sehr stark in die Augen fiel. Dieser Blütenstengel wird etwa zwei Meter hoch, hat einen männlichen oberen und weiblichen unteren Blütenstand, je 20 cm lang. Der weibliche Kolbenteil ist schwarzbraun, oft gänzlich schwarz. Seine merkwürdige Gestalt forderte frühzeitig Vergleiche mit der Zitze oder mit dem penis heraus.

Schon in der Physika der heiligen Hildegard (1098-1178) findet sich der Name „Dudelkolbe“ aus dem ahd. *tutilcholbo*. Es wird also der Kolben mit der weiblichen Brustspitze (*tutil*, *tutte*, *tute* = weibliche Brustzitze) verglichen. Man sah offenbar die Ähnlichkeit mit der Zitze in dem braunen langen Kolben, der wohl an lange braune Brustwarzen erinnern konnte. Darauf beziehen sich die heute noch geläufigen Namen „Dittelkolben“ (Elsaß), „Deutelkolbe“ (Bayern), „Deutelkolben“ (Schlesien), „Duttenkolben“ (Schweiz), „Dudelkolben“ (Schmalkalden), „Tuttelkolbe“ (Hessen), ferner „Diedenkeule“, „Dudenkeule“ (Ostpreußen), dann auch „Pummel-dutschen“, „Ponneldutschen“ (Mecklenburg), und wohl auch „Schmakedutschke“, „Schmackeduse“, (Mark, Schlesien, Ulm).

Andere Namen verraten deutlich den Vergleich mit dem penis. Man sah in dem Blütenkolben den penis eines Bullen, daher die Bezeichnungen wie „Bullenpäsel“ (Mecklenburg, Hannover, Bremen). *Pesel* (nhd. *Fisel*) ist der penis. „Bullenpäske“, „Bullenpansch“ (Pommern), „Bullenpees“, „Bullenbesen“ (Pommern), „Fisel“ (Steiermark); ebenfalls „Pummpesel“, „Wullenpeseke“ (= Wollenpenis), (Meck-

lenburg). — Mattioli nennt noch Bezeichnungen „See-  
kolben“ und „Narrenkolben“ (= Narrenpenis) auch „Pappen-  
stil“, (entweder „Pfaffenstiel“, oder aus „pappen“ = fliegende  
Wolle entstanden); wie denn auch die Holländer das Rohr  
„Pappenkul“ (Pfaffenkeule?) nennen.

**Donnerkraut.** (*Sedum Telephium*). Das Donner-  
oder Donarkraut war ehemals dem Gotte Donar geheiligt.  
Es war in der deutschen Volksmedizin ein hochberühmtes  
Kraut, das man für allerlei Leiden verwendete. Mattioli  
nennt es ein edel Wundkraut, so man es siedet und davon  
trinkt, hilft es denen, die innerlich verwundet sind. So  
wurde das gesottene Wasser bei Leiden der Gebär-  
mutter getrunken. Der Saft aus Stengeln und Blättern  
hatte dieselben Wirkungen. Bock teilt den Namen „Zum-  
penkraut“, „Zunzenkraut“ (Zumpt = penis) nur diesem  
Kraute, nicht dem Mauerpfeffer (s. d.) zu. Aus seiner An-  
wendung gegen weibliche Leiden heißt es „Fotzwein“,  
„Fotzzwang“ so auch Mattioli. Fotzzwang ist der krampf-  
hafte Verschluss der Vulva oder Vagina, Vaginismus, tenes-  
mus vaginae. Man zerstiess das *Sedum*, legte es auf die  
vulva und heilte ihre Gebrechen.

Auch zum Liebesorakel wird das „Donar- oder  
„Johanniskraut“ benutzt: man pflückt in der Johannisnacht  
schweigend zwei Stauden, pflanzt sie; wachsen beide durch-  
einander zu, so kommt eine Ehe zustande; vertrocknet  
eine, so stirbt die betreffende Person (Ostpr. Westf.).

Den lateinischen Namen führt das Kraut von *Telephus*,  
dem König von Mysien, der dieser Pflanze sich zuerst be-  
dient haben soll, um Geschwüre zu stillen.

**Einbeere.** (*Paris quadrifolia*). Die Einbeere, eine  
häufig vorkommende Waldpflanze, trägt eine einzige Beere  
auf ihrem Stengel. Diese dunkle Beere wird in der Eifel-  
egend (Nürburg) mit einer Wolfsitze verglichen; die  
Pflanze heißt daher „Wolfsdüttel“. — In Baumgartens Flora  
von Leipzig (1790) wird auch der Name „Venussiegel“ er-  
wähnt. —

**Eisenkraut.** (*Verbena officinalis*). Es galt diese Pflanze schon bei den Griechen als erotisches Zaubermittel. Sie war den mütterlichen Gottheiten, der Demeter und der Persephone, heilig, weil sie zum Beischlaf antreiben und denselben wirksam machen sollte (Murr 213). — Im deutschen Volksaberglauben soll die Blume am Peter- und Paulstage mit goldenem Griffel oder zu Johanni zur Zeit des Venusaufgangs ausgegraben, dem, der sie bei sich trägt, oder dem, der sich mit ihr bestrichen hatte, die Liebe der Frauen bewirken. Sie galt auch als gut Kräutlein für unliebsame Eheleute. Zu Johanni wurde Eisenkraut nebst Beifuß in Kränzen getragen (Süddeutschland, Böhmen). Das Kraut war vermutlich dem Donar in heidnischer Zeit heilig gewesen. Am Marientage (15. Aug.) geweiht, ist es den Weibern gut, so sie Kinder gewinnen sollen (etwa um 1400, Gießner Papierschr. No. 992).

**Epheu.** (*Hedera helix*). Der Epheu war wegen seiner zähen Lebensdauer und seines üppigen Wachstums schon im Altertum das Symbol des Lebens. Er war bei den Aegyptern dem Osiris, dem Gotte des Lebens, heilig, bei den Griechen dem Lebensgotte Bacchos. Als Symbol des Lebens überreichte der Priester bei den Griechen dem in den Tempel tretenden Brautpaare einen Epheuzweig. Der Hera jedoch, der strengen Ehegöttin, war trotzdem der Epheu verhaßt, da er das Symbol des Weingottes, der trunkenen Satyre, des Priapos und selbst der Aphrodite war, denn Nüchternheit sei eine notwendige Bedingung des Eheglücks und Ehesegens (Friedreich 267).

In deutscher Volksanschauung ist der fest umschlingende Epheu das Symbol der Treue und Freundschaft, auch der ehelichen Treue gewesen. Eine Devise aus dem späteren Mittelalter zeigt einen gefällten Baum, der von Epheu umschlungen ist, mit der Inschrift: „se no la vida porque la muerte“ (wie im Leben, so im Tode). — So wird denn auch der Epheu wegen seiner verstrickenden, festklammern- den Wurzeln zum Liebeszauber benutzt. — Ein Kranz von

Epheu am Walpurgistag (1. Mai), dem alten Frühlings- und Liebesfeste, aufgesetzt, lockt Liebhaber und Freier herbei.

Zu der Volksmedizin wurden junge Epheublätter verwendet, man bestrich sie mit Honig, legte sie in die Scheide und bewirkte den Abortus; man zerstiess die Fruchtdolden, legte sie als Zapfen an und beschleunigte die menses. Man schrieb der Pflanze eine scharfe, reizende Kraft zu. Man trank einen Absud dieser Dolden nach der Regel, um die Empfängnis zu verhüten.

Zur Keuschheitsprobe wird der Epheu in Bayern benutzt: gibt man einem Mädchen das Pulver von verbrannten Epheuwurzeln ein, so vermag es, wenn es nicht mehr Jungfer ist, seinen Urin nicht zu halten.

Brockmüller erwähnt auch den Namen „Eva“ (Schiller I, 23).

**Erdbeere.** (*Fragaria vesca*). Die lockende, leuchtende Erdbeere stand in Beziehungen zu der lockenden, schönen Freya; diese erscheint mit Vorliebe in den Erdbeeren. In christlichen Zeiten ist es die Jungfrau Maria. Und wie man heute noch bei der Erdbeersuche die drei ersten Beeren der Jungfrau opfert (Böhmen), so opferte man sie ehemals der Freya. — Freya wie Maria führen am Johannis-tage die Kinder ins Paradies, in die Erdbeeren. Darum darf eine schwangere Frau vor diesem Tage keine Erdbeeren essen, weil das Kind, wenn es stirbt, wie die Kinder, die schon gestorben sind, keine Erdbeeren erhalten (Franken, Bayern, Böhmen). —

Wegen der leuchtenden Farbe und des süßen aromatischen Geschmackes ist die Erdbeere das Symbol der Weltlust, der Verlockung zur Sünde. Jacob van den Bosch (1636—1676) malte eine Erdbeere, umgeben von vielen nach ihr lechzenden Menschen, die sich in diesem Augenblicke in verschiedene Tiere und Ungeheuer (Sinnbilder der Laster) verwandelten (Friedreich 220).

Die Form der Erdbeere erinnert deutlich an die weibliche Brustwarze. Die Hügelerdbeere (*Fragaria collina*)

hat darauf hinzielende Bezeichnungen: „Brüstlein“, „Brüstlinge“ (Schlesien), „Bröstlinge“ (Thüringen), „Brestlinge“, „Brastling“ (Camerarius 1588).

**Erdrauch.** (*Fumaria officinalis*). Die Blüten dieses kleinen zierlichen Ackerunkrautes verglich man mit Frauenschuhen, man nannte es daher „Frauenschuhrkraut“. Im Mittelniederdeutschen hieß es auch „schöne Frau“. Im Göttingschen wird es in Beziehung zur Nonne, wohl wegen der Blüte, in der man eine Nonnenhaube erkennen konnte, gebracht und wird daher „Nonnenrö“ (= Nonnenrök, -rauch), „Nonnenkraut“ genannt. Aus Nonnenrök wird Nonnenkutte, da man rök (Rauch), mit röke, (Kutte) gleich setzte. — Erdrauch heißt jedoch die Pflanze, weil Blätter und Blüten den Ackerstaub festzuhalten pflegen und ihn, wenn man sie schüttelt, wie Rauch verstäuben lassen.

Das Kraut besaß übrigens einen Liebeszauber: wenn die Dirne es beim Jäten findet und es ins Mieder steckt, so begegnet ihr auf dem Heimweg ihr künftiger Bräutigam, daher nennen es die Mädchen auf dem Lande „Brautkraut“, „Brutkraut“.

In der Volksmedizin galt der Erdrauch als gutes Mittel gegen die Franzosen (= Syphilis).

**Färbedistel.** (*Carthamus tinctorius*). Diese ursprünglich in Aegypten einheimische Farbpflanze (in ihren Blüten befindet sich ein sehr geschätzter roter Farbstoff) sei hier nur wegen ihres Geschmackes erwähnt, der durchaus dem Geschmack des Vaginalsekretes gleichkommt.

**Farne.** (*Filices*). Viele Farnkräuter haben im deutschen Volksglauben verborgene Zauberkräfte in sich, zum Teil auch sexuelle oder erotische. —

Der Wurmfarn (*Aspidium filix mas*) gilt von alters her als ein besonders heiliges und zauberkräftiges Kraut, daher Bezeichnungen wie Hexenkraut, Hurenkraut (Hure = Hexe), Johanniskraut. Wer sich seinen Samen in der Johannismitternacht nackt verschafft, dem stehen alle Schätze offen und unverwelkliche Jugend wird ihm zu Teil. — In

der Volksmedizin werden die Wurzeln verwendet: sie machen unfruchtbar und treiben den Schwangeren die Frucht ab. Übrigens benutzen die Tartarinnen den Tee von diesem Farenkraut ebenfalls (Ploss I, 543). Wegen der Wurzel, die mit weicher, dichter, gelblicher Wolle überzogen zu sein scheint, nennen sie die Pflanze Boromez (= Lamm). Sie sagen, daß ihr Fleisch Mark enthalte und daß Blut aus demselben fließe. Andere sagen, daß der Stengel dieses Faren eine Nabelschnur vorstelle, die Geburten erleichtere u. s. w.

Ebenfalls verhindert die Wurzel des Adlerfaren (*Pteris aquilina*) die Empfängnis und verursacht bei Schwangeren Fehlgeburt. Francus de Franchenau (Straßburg 1672) nennt sie „Hurenwurz“.

Ein anderes Farnkraut, die Mauerraute (*Asplenium Ruta muraria*) steht mit einem Laubmoos, dem gemeinen Widerton (*Polytrichum commune*) in engster Wechselwirkung. Beides sind nämlich starke Hexenkräuter. Bock berichtet: Mit dem schönen goldnen Frauenhaar (*P. c.*) treiben etliche Zauberei. Man nennt es „Widdertodt“ (*Widerthon*), als sollte das Gewächs etwas weiteres tun als als andere Kräuter. Das andere Kraut (*Asplenium R. m.*) nennen sie „Abthon“. So können sie mit diesen Kräutern beide Sachen: Abtun und Widertun — natürlich im Liebeszauber. — Außer „Abthon“ („Aberthon“) heißt der Farn „Widerthon“, „schwarzer Widerthon“, „Widertodt“; auch „Frauenhaar“, „Jungfrauenhaar“. Und ebenso heißt das Laubmoos „Goldnes Frauenhaar“, „Unser Lieben Frauen Haar“, „Jungfrauenhaar“. Beide Pflanzen mögen in heidnischer Vorzeit in Beziehungen zu Freya (bzw. Sif) gestanden haben. Nach der Volkssage soll Maria das *Polytrichum* abgebrochen und gesegnet haben. *Polytrichum* heißt im Nordischen *haddr Sifjar*, war also der schönen goldhaarigen Gattin Donars geweiht; das *Adiantum* dagegen der Freya, es heißt *Freyjuhâr*, *Fruchâr*. Als Liebeszauber, der die Burschen anzieht, tragen slovenische Mädchen

die Mauerraute bei sich, auch in den Brautkranz werden einige Blätter gewunden. — „Widerthon“ ist vielleicht weniger als „feindlich antun“ (= anhexen) zu deuten, sondern besser als „Widertod“ (= Gegen den Tod); diese Form ist älter und auch im ndl. = wederdoot bezeugt.

Der gemeine Tüpfelfarn (*Polypodium vulgare*) ist eine hochberühmte Zauberpflanze. Sie heißt im Nordischen Syrildrot, wird wohl (Dialektform Sisselrot) aus dem Lateinischen siser = Zuckerwurzel abzuleiten sein. Der Name wird aber volksethymologisch mit Syrhilldr = Freya (die Liebesgöttin) zusammengebracht. Der Farn soll durch die aus der Brust Marias (Freya) geflossene Milch entstanden sein.

**Fetthenne.** (*Sedum reflexum*). *Sedum reflexum* wie auch *Sedum album* haben wegen ihrer fleischigen Blätter die Namen „Fetthenne“ (= fette Hanne) und „Trippmadam“. Trippmadam ist französisch Trippe madame, Trique madame = dicke, truschlige Madame. Das Volk deutet aber den Namen anders. „Madame“ heißt scherzhaft die Vulva, wie auch die Engländer die Vulva „brown madam“ nennen, „Madame Braun“, wegen der braunen Hautfarbe des Mons Veneris (cf. unser deutsches „Die Bräune“ = die vulva). Trippmadam bezeichnet also die vulva, die trippt, nämlich durch den Weißfluß. Und als Mittel gegen den harmloseren Weißfluß der Frauen, wie gegen die Gonorrhoe wurde *Sedum album* wie *reflexum* benutzt.

Die andere Fetthenne (*Sedum telephium*) dient im Dithmarschen und Nordschleswig als Liebes- und Eheorakel; man steckt das Kraut an dem heiligen Johannisvorabend in eine Balkenspalte: wer von den Ehegatten zuerst sterben wird, dessen Kraut verwelkt zuerst: ebenso heiraten zwei Verliebte einander, wenn sich die Pflanzen einander nähern oder gar umschlingen. Die Pflanze heißt daher in Nordschleswig St. Hans Lög (Sankt Johannis Lauch). Die Fetthenne verkündet, ob der Liebste dem Mädchen treu ist. Sie braucht nur einen Zweig vor dem Schlafengehen in einen Topf zu pflanzen (daher „Mitsommer Mann“ genannt). Neigen sich

die Blätter am anderen Morgen nach links, so ist er untreu.

**Flockenskabiöse.** (*Centaurea scabiosa*). Die Knopfb Blüten, kugelrunde Körbchen auf langen Stilen, der Flockenskabiöse werden im Mecklenburgischen mit Hoden verglichen, daher nennt man hier die Pflanze „Papenklöten“, auch „Ochsenklöten“.

**Flöhkraut.** (*Erigeron acre, viscosum*). Das Flöhkraut war ein im Mittelalter berühmtes Kraut gegen Zauberei und Hexerei, daher auch „Beschrei-“, „Berufkraut“. Die Griechen gebrauchten es als Antaphrodisiacum. Die Frauen streuten es an den Thesmophorien auf ihre Sitze und Lager, um gegen den Geschlechtsreiz abgestumpft zu werden. Dioscurides (III, 126) empfiehlt es, die Menstruation und den Embryo zu treiben. Der Saft, in Zäpfchen eingelegt, bewirkt Fehlgeburt.

**Gänsefuß, stinkender.** (*Chenopodium vulvaria*). Der stinkende Gänsefuß ist ein überall bei uns gemeines Unkraut, kenntlich durch seine niederliegenden ausgebreiteten Stengel, die mit ziemlich kleinen graulich eiförmigen Blättchen besetzt sind. Die Blütenknäuel sind kurze, traubige, unscheinbare Rispen. Vor allem aber ist dem Kraute ein übler, nach faulen Heringen riechender Geruch und ein salziger Geschmack eigen.

Wegen dieses starken, merkwürdig üblen Geruches heißt das Kraut von alters her „Fotzenkraut“, und dieser Name ist noch heutigen Tages in ganz Deutschland im Gebrauch. Der Geruch dieses Krautes ist nämlich auffallend dem der „Fotze“ ähnlich. Schon bei Bock heißt es: „Die Mistmilte wächst auf Hofstätten, da die Hund hinseichen und der Mist einige Zeit gelegen hat. Es sollen die Jungfernknecht solch Kräutlein stets des Geruches bei sich tragen. Es mag dieser stinkende Heinrich wohl das Thoricht Blitum sein, davon Plautus schreibt im Truculento: *Blitea meretrix*, eine stinkende „Hur“. — Im Französischen heißt das Unkraut „la vulvaire“; im Departement Seine

inférieure und bei Rouen nennt man es auch „coniô“ nach con = cunnus, weil sein Geruch vollkommen mit dem der weiblichen Genitalien übereinstimme. Man sagt auch von einem Mädchen, besonders von einem rothaarigen: tu sens le conio de notre jardin. In Italien heißt dieser Gänsefuß „vulvaria“, „connina“ oder „erba merda“ (Kotkraut). Im Spanischen „vulvaria“, ebenso im Portugiesischen. — Im Deutschen sind die erotischen Namen der Pflanze sehr zahlreich: „Bocksmelde“ (Schlesien), „Bockskraut“, Bocksgerüche sind sexueller Art; „Buhl-, „Fuhl-, „Wühl- und „Wühlkraut“: alle diese Namen sind aus vulvaria entstellt; Ferner „Fotzenkraut“ (Schlesien), „stinkende Hure“ (allgemein in Schlesien, Sachsen, Thüringen), „Schamkraut“ (Sachsen), „Mauzenkraut“ (Schlesien, mauze = vulva). —

Über alle diese erotischen Bezeichnungen ist zu bemerken, erstens, daß die Mehrzahl von ihnen direkt auf die vulva weist, und daß man im Anschluß daran die Pflanze auch „stinkende Hure“ nannte, da man glaubte, daß die Huren wegen ihres Gewerbes besonders sexuell nach der vulva riechen; zweitens, daß man deutlich den Zusammenhang der Bocks- und Sexualvaginalgerüche im Volke erkannte. Die Pflanze riecht, wie gesagt, sehr übel nach faulen Heringen und hat einen ekelhaften, etwas salzigen Geschmack. Sie hat Ammoniak und verflüchtigt es als Ammoniakgas. —

Man hat die Pflanze auch in der Medizin verwendet: „Wegen des stinkigen Geruches hat man den Gebrauch bei der Mutterbeschwerung empfohlen, und es läßt sich leicht vermuten, daß einigen Weibern dieser Gestank angenehm gewesen und bei Nervenkrankheiten zuträglich sein möge. Man empfiehlt besonders die daraus zubereiteten Klystiere; Tournefort lobt die mit Branntwein davon verfertigten Essenzen in ähnlichen Krankheiten“ (Neuer Schauplatz der Natur, Leipzig 1777, Bd. V). — Man benutzte also die Pflanze als Antaphrodisiacum ein obsoletes Mittel gegen Amenorrhoe und Nymphomanie. —

**Hanf.** (*Cannabis sativa*). Hanf dient dem Mädchen in England als Liebesorakel. Will es seinen zukünftigen Gatten sehen, so säet es Hanf in der Mitternachtsstunde und spricht: „Hanf, ich säe dich, Hanf, ich hacke dich, und wer mein Herzallerliebster ist, komm hinter mir und mähe mich.“ — Als Aphrodisiacum gilt die Hanfblume gepulvert, mit Menstruationsblut vermischt bei den serbischen Zigeunern; ihrem übermässigen Genuß fallen jährlich einige serbische Zigeuner zum Opfer (Urquell III, 8).

**Hauhechel.** (*Ononis spinosa*). Dies Ackerunkraut heißt in Steiermark und im Slovenischen „Votzenhechler“ (pizdoniek). Im Deutschen hat die Pflanze, deren lange derbe Wurzeln Pflugtiere und Pflügende ermüden, die Namen: „Frauenstreit“ (Ostpreußen), „Mägdekrieg“ (Mark Brandenburg), „Weiberkrieg“ (Schwaben, Brandenburg), „Weiberklatsch“, „Weiberzorn“ (Wien), „Wiwerdörn“ (Altmark), „Wiefkenkrut“ (Pommern), und schon im Altdeutschen heißt es Vrovenkriek. Es scheint also das Kraut den Zorn besonders der pflügenden Weiber erregt zu haben. Vielleicht entstanden die Namen auch wegen der unangenehmen Berührung, in welche es mit der Kleidung der Frauen zu kommen pflegt (Schiller II, 34). Daher wird das slovenische „Votzenhechler“ als pars pro toto so viel als „Weiberhechler“ bedeuten.

**Heidekraut.** (*Erica vulgaris*). Im Altertum galt die Heide wegen ihrer kühlenden Wirkung als Mittel zur Enthaltbarkeit. Die Frauen der Athener schliefen in den Thesmophorien auf ihr. — Im deutschen Volke erregte die Gestalt der kugelrunden Blütenknöspchen die Aufmerksamkeit, man verglich sie mit kleinen Brustwarzen. So giebt es eine Brüstenheide (*Erica mammosa*, Nennich III). Im Salzwedelschen führt das Heidekraut den Namen „Braut-treue“, da seine Blüten sehr lange währen. —

**Heidelbeere.** (*Vaccinium myrtillus*). Die Redewendung „in die Heideeln gehen“ bedeutet dasselbe wie „in die Kirschen gehen“, „in die Haseln gehen“, nämlich zum

heimlichen, verbotenen Liebesgenuß sich aufmachen. In Kinderliedern finden wir dergleichen erotische Aufforderungen:

Geh mit mir in die Heidelbeeren —

Heidelbeeren sind noch nicht blau!

Vergleiche dazu den Kinderreim von der Haselnuß:

Komm, wir wolln in d' Haselnuß!

D' Haselnuß ist noch nit reif.

Ein anderes Heidelbeerliedchen (Simrock 132):

Heidelbeeren, Heidelbeeren,

Stehen in unserm Garten,

Mutter gieb mir auch ein Paar,

Kann nicht länger warten.

**Herbstzeitlose.** (*Colchicum autumnale*). Die merkwürdige Pflanze, die da im Herbst die Blüten ohne Blätter treibt, im Frühjahr die Blätter bekommt und den Samen reift, also gleichsam die Zeiten verwechselt, daher Zeitlose genannt wird, erregte frühzeitig Phantasie und Witz des Volkes. — Man sah in ihr eine Docke (Puppe, Jungfer), die da wie einige andere Pflanzen nackt (d. h. ohne Blätter) hervorsproß, und benannte sie „nackende Jungfer“ (Bremen), „nackte Jungfer“ (Franken, Böhmen); etwas derber heißt sie in der Eifel (bei Alenahr) „Nackarsch“ und wegen ihrer Faulheit, daß sie so spät erscheint und noch nicht einmal Blätter treibt, wird sie „Nackte Hure“ (Thüringen, Franken, Salzburg) gescholten. Der drastische Unterelsässer betitelt sie „Faule Fotzen“ (faule Futen, fuli fudes, Fude). Diese Benennung ist ein Schimpfwort wie Hundsfot (Hundsfotze), hier humoristisch einer Pflanze zugeschleudert. Faule Fotzen sind faule Dirnen, faule Mädchen, in dem das Volk wie so oft den charakteristischen Teil für das Ganze verwendet. —

Wegen der Frucht, die einer Kuhtütten nicht ungleich sei (Fuchs), heißt sie auch „Kuheuter“, „Kuhdutte“ (Elsaß), „Kühschlotten“ (Henneberg), „Kiehdetz“ = Kühtitte, „Kuheuter“ (Nahetal) und „Ditzeweck“ = Tittenwecke (Gotha). Es mag aber wohl auch der ovale Wurzelknollen

dazu beigetragen haben. — Auch mit den Hoden wird die Frucht verglichen: so heißt die Pflanze im Slovenischen „móde“ (Hoden), im Deutschen „Hundshoden“, „Hemdenbeutel“, „Hahnenklöten“ (Göttingen).

Die lange schmale, oben sich etwas verkolbende Blütenknospe gleicht jedoch einem penis, so heißt die Pflanze in Thüringen wegen dieser Penisform „Ochsenpinsel“ (= Ochsenpesel, Ochsenfiesel), im Slovenischen „Kúcek“ d. i. Zümplein.

Die welken Kapseln der Herbstzeitlose enthalten ein bräunliches Pulver, das sie durch einen Stoß von sich geben, darum benennt man in Ertingen die Pflanze „Teufelsküche“, in Biberach „Hexenfurz“, in Wurmlingen „Hexenfurzen“. Wegen dieses Stäubens aus welcher Samenhülle trägt ja auch der Bovispilz ähnliche Namen.

**Hundsroute.** (*Cynomorium coccineum*). Mit dem penis eines Hundes wurde *Cynomorium coccineum* verglichen. Es ist das eine sonderbare Pflanze, die das Aussehen eines Schwammes hat, aber kein Schwamm ist. Sie ist ein Schmarotzer an den Wurzeln der Bäume, treibt keine Blätter und ist ganz mit Schuppen besetzt. Wenn diese Schuppen abfallen, bemerkt man einen dicken rauhen Stengel, der einen konischen purpurnen Kopf trägt. Dieser Kopf ist mit Warzen versehen und mit Blumen gehäuft. Der Stengel ist etwa drei Zoll lang, der Kopf desgleichen. Somit gleicht das Ganze auffällig dem penis eines Hundes (Nemnich).

**Hundsscham.** (*Cynometra cauliflora*). Hundsscham (verderbt: Hundsschwamm) nennt man einen Baum in Ostindien (*Cynometra cauliflora*). Die Frucht läßt sich mit dem Zeugungsglied einer Hündin vergleichen, daher der Name Kynos meter. Holländisch heißt sie teefjes Klink.

**Immergrün.** (*Vinca minor*). Das Immergrün oder Singrün (von ahd. sin = immer) ist das Sinnbild der Treue und Beständigkeit, da die Blätter im Winter frisch bleiben. Es ist die Pflanze der Jungfrauen, das Symbol ihrer Rein-

heit und Keuschheit. Daher wird sie als Brautkranz bisweilen verwendet und so wurde sie „Jungfernkraut“, „Jungfernkrone“ (Schlesien), „Jungfraugrün“ genannt. Sie wird auch zum Liebeszauber benutzt: wenn ein Kranz von Singrün in der Mathiasnacht (24. Febr.) auf ein fließendes Wasser geworfen, und von einem Mädchen, nachdem es um das Wasser getanzt hat, schweigend ergriffen wird, so bedeutet es einen Brautkranz. — Übrigens gilt die Abkochung der Blätter als Abtreibemittel, daher Namen wie „Mägdekraut“, „Mägdepalmen“.

**Johanniskraut.** (*Hypericum perforatum*). Vermutlich galt unser Johanniskraut, dessen längliche Blättchen durchlöchert erscheinen, schon bei den Alten als ein Zaubermittel, und zwar sollte es tolle Liebesglut erregen (das Kraut skyron bzw. askyron). — Im deutschen Volksaberglauben nimmt das hochberühmte Johanniskraut eine der ersten Stellen ein. Es ist dem leben- und segenspendenden Baldur bzw. Donar heilig gewesen. Es schützt gegen Wetterschlag, Krankheit, Dämonen und Hexen.

Als Liebesorakel befragen es heiratslustige Mädchen: sie pflücken es in der Mitternacht des Johannistages, stellen es ins Wasser; blüht es auf, so heiratet das Mädchen noch in demselben Jahre, verwelkt es, bekommt es keinen Mann. Oder das Mädchen wickelt das in geweihter Stunde gepflückte Kraut in den Zipfel des Hemdes, drückt es dann, kommt das Kraut rot durch, hat sie der Liebste lieb. Der Bursche des westfälischen Volmetales pflanzt zwei Stauden Johanniskraut am Johannistage; wachsen diese mit den Kronen zu einander, ist ihm das Mädchen, das er haben möchte, vom Schicksal bestimmt. — In der Herzegowina wirkt die Pflanze gegen die Unfruchtbarkeit der Frauen. Beziehungen zur Freya scheinen Namen wie „Frauenkraut“ (Lechrain), „Unserer Frauen Bettstroh“ (Cordus 1534) anzudeuten. Andere sexuelle Namen sind: „Mannskraft“ (Bern) und in Schlesien „Wildgartheil“ (gart,

gerte = penis), das Kraut wirkte also auch gegen die Impotenz der Männer.

**Kamille.** (*Chrysanthemum chamomilla*) Die Blume war in heidnischer Vorzeit dem Sonnengotte Baldur heilig. Die gelbe Blumenscheibe und der Kranz der weißen Blütenblättchen wurde mit der goldnen Sonnenscheibe und ihren Strahlen verglichen, daher der Name Baldrsbrâ = Baldurs Braue. — Die Pflanze galt als höchwichtiges Heilmittel in Frauenleiden. Dioscurides (III, 144) berichtet: Wurzeln, Blüten und Kraut befördern im Trank und Sitzbade die Menstruation und treiben den Embryo aus. Im Deutschen heißt sie daher Krottenkraut (s. Absch. VII, „Krötenkräuter“), ferner „meydeblum“ (ahd.), „maidplum“ (nhd.), „meddeblom“ (mnd.), „Mägdeblume“ in Schlesien und „Magdblume“ in Ostpreußen, „Moderekrud“ (Mutterkraut) an der Unterweser.

**Klee.** (*Trifolium pratense*). Das vierblättrige Kleeblatt gilt wegen seiner Kreuzform als sehr zauberkräftig, auch in Liebessachen. Als Liebeszauber verwendet es der Bursche: er pflückt es während des Ave Maria und legt oder näht es dem Mädchen heimlich in die Schuhe, so muß dieses ihm nachlaufen (Böhmen). Steckt aber das Mädchen ein vierblättriges Kleeblatt in die Schuhe des Schatzes, so bleibt dieser unbedingt treu (Griechenland, Ostpreußen, Oberpfalz). Sieben- und vierblättrige Kleeblätter gelten auch bei den Südslaven als günstiger Liebeszauber (Krauß 171). Als Liebesorakel dient dem heiratslustigen Mädchen ein solches Kleeblatt: es legt sich das Blatt in den Schuh, so erfährt es den Namen des Zukünftigen, der erste Mann, der ihr begegnet, trägt den Namen des Zukünftigen. Oder es legt sich das Mädchen in der Johannisnacht ein solches Kleeblatt unter das Kopfkissen, so sieht es im Traum den zukünftigen Geliebten (Tirol), oder es träumt von dem zukünftigen Schatze (Untertal). — Zweiblättriges Kleeblatt hilft zur baldigen Heirat (Tirol), während das fünfblättrige stets zum Unheil gereicht.

Gegen böse Liebestränke, die da zwei Verliebte trennen sollen, schützt der Allelujahklee, welcher zu Ostern seine kleinen Blüten trägt. — Mit diesem Klee räuchert sich die Frau, den fluor albus los zu werden, in Ostpreußen.

**Knautia.** (*Knautia arvensis*). Im Oestreichischen führt die Pflanze den erotisch klingenden Namen „Fotzenmaul“, „Fotzmäuler“; im Schlesischen heißt sie „Nonnenkleppel“.

**Kreuzkraut.** (*Senecio vulgaris*). Die kleinen gelben Blumenköpfchen dieser Pflanze füllen sich schon im Frühjahr mit grauhaarichten Samen an, daher die „früh Ergrauende“. Erotisch anklingende Namen führt das Kraut in Niederdeutschland: „Fettkuttje“ (Oldenburg, Bremen), „Fettsteert“ (Unterweser). — Beziehungen zur sexuellen Volksmedizin deuten andere Bezeichnungen wie „Krötenkraut“ (Kröte = Gebärmutter), „Berwurz“ (= Gebärwurz), „Machtheil“ (Macht = vagina), „Mägdehülle“ an.

**Kuhblume.** (*Taraxacum officinale*). Die allbekannte Kuhblume (Löwenzahn) war in heidnischer Zeit der Liebesgöttin Freya geweiht. Sie hat nach dem deutschen Volksglauben erotische Kraft in sich: die Mädchen gebrauchen sie zum Liebesorakel und als Schönheitsmittel (wohl auch wegen ihrer blutreinigenden Kraft): wenn man sich mit der Milch dieser Pflanze wäscht, wird man schön und erwirbt sich jedermanns Gunst (Aargau). In der Schweiz gilt sie auch als Kiltblume.

Es erregte der ausströmende Milchsaft der Blume besonders die Aufmerksamkeit. Man glaubt, daß sie deswegen „Seicherin“ (Schwaben), „Seichblume“, auch „Pumpe“ genannt wird; besser aber wohl wegen ihrer harntreibenden Kraft. Zeller (Lexicon IV, 2038) sagt: „Das Kraut treibt den Urin gewaltig, daher es von Lobelio „herba urinaria“, „herba lectiminga“, ingleichen „seris urinaria“, von den Franzosen „pisse en lit“, deutsch, „Seichtblume“ oder „Seigkraut“ genannt wird“. Im Elsaß ist der Salat der ersten Triebe dieser Pflanze nur als „Bettbrunzersalat“ oder „Pisse-

aulitsalat“ bekannt. Vergleiche den Ergänzungsband. Im Holländischen ist ihr Name „pis in t' bed“.

Man wendete sie auch bei Leiden der krankhaften Gebärmutter (der „Kröte“ an), daher Namen „Krötenblume“, „Krötenbösch“. —

In Schlesien und in der Lausitz heißt der Löwenzahn „Pampelblume“. Pampel ist aber in der Kindersprache der kleine penis mit der Harnröhre. Man verglich den Stengel mit dem ausströmenden Saft mit dem penis. Sie heißt aber auch „Pompelblume“ (Schlesien, Lausitz). Die Pompel, Pampel, Pumpel, offenbar ein Schallwort, ist die vulva (die mit der Lebensrute geschlagen wird?). — Die Pflanze hat auch sonst viele Bezeichnungen aus der Kindersprache und dem Kinderspiel. Sieht man die Platte, der man die weißhaarigen Früchte abgeblasen hat, als Mönchs- oder Pfaffenhaupt an, so erklären sich die Namen „Pfaffenröhrle“, „Pfaffenstiel“. — Die Kinder machen aus den Stengeln des Löwenzahns Huppen, dabei singen sie in Frankreich: Sabe, sabe — mon bois d' erable — le pissenlit — est d' sous la table — le balai — au pied du lit — pour fesser — le pissenlit. —

**Kuckucksblume.** (*Lychnis flos cuculi*). Der Kuckuck versinnbildlicht nach deutscher Volksanschauung die Wolllust, Geilheit, er ist der Ehebrecher unter den Vögeln. Manche Pflanzen haben, nach ihm benannt, erotische Beziehungen erhalten. So heißt der Aron „Kuckuckspint“, die Pflaume „Kuckucksapfel“ (im Griechischen), die Orchis militaris „Großer Kuckuck“. Auch die Kuckucksnelke hat durch den Bezug auf den Kuckuck erotischen Nebensinn. Möglich, daß nach altem Volksglauben die Lichtnelke als seine Speise gedacht wurde. Jedoch heißt sie im Wingakr östr. auch „jungfru Marias hand“ und „jungfru Marias fingrar“. Finger oder Hand symbolisieren aber den penis (den „elften Finger“). Man vergleiche auch die Namen „Marienfinger“, „Marienhand“ bei der stark von der Volkserotik umsponnenen Orche. —

Außer „Kuckucksblume“ (Schlesien, Brandenburg, Niederdeutschland) und „Kuckucksnelke“ (Schwaben) heißt diese *Lychnis* auch „Gauchblume“, „Gauchnelke“ (Gauch = Kuckuck), „Guggerblume“, „Guggernelke“ (Schweiz), „Kuckucksspeichel“ (Schlesien); in England „cuckoo flower“.

**Leinsamen.** (*Linum usitatissimum*). Schon im Altertum (Diosc. II, 125) wurde der Leinsamen mit Honig und Pfeffer gemischt als Kuchen zur Erregung der Liebeslust verwendet. Mattioli (131 A) empfiehlt dasselbe, „um den kalten Mann wieder auf den Gaul zu verhelfen“. — Da der Lein das bräutliche *Linnen* lieferte, überhaupt die Pflanze der wirtschaftlichen Ehefrau ist, dient er auch zum Liebes- und Eheorakel. So legen im Vogtland die Mädchen Leinsamen am Fastnachtsabend unter das Kopfkissen; dann erscheint ihnen im Traum der Schatz, oder sie sehen ein graues, betrübtetes Männchen, das ihnen den Tod anzeigt. In Oesterreich streuen sich die Mädchen am Thomasabend (Thomas ist wie Andreas ein Ehepatron) Leinsamen auf den Kopf und sprechen:

Ich säe meinen Samen in St. Thomas Namen,  
In St. Thomas Garten will ich auf meinen Bräutigam warten.  
Dieser erscheint dann im Traum. In Oldenburg bewegen sich die Mädchen rückwärts, als ob sie Lein säten, um ihr zukünftiges Glück im Traum zu erfahren. Oder sie streuen am Andreasabend eine Handvoll Hafer und Leinsaat unter ihr Kopfkissen und sprechen:

Hafer und Lein, ich säe dich,  
Heiliger Andreas, ich flehe dich:  
Laß mir im Traum erschein'n  
Heute den Liebsten mein,  
Wie er geht, wie er steht,  
Was er im Herzen trägt. —

Leinsamen im Hochzeitsbrauche der Südslaven erwähnt auch Krauß (S. 438).

**Liebstöckel.** (*Levisticum officinale*). Dem *Levisticum* wurde schon von den Griechen aphroditische Kraft zuge-

schrieben. Die Jungfrauen der Spartaner sammelten das Kraut als Aphrodisiacum für ihre Liebhaber. Dioscurides (III, 51) empfiehlt es als Mittel, die Menstruation zu befördern. Frühzeitig wurde der lateinische Name in „Liebstöckel“ umgebildet (Hildegard: *lubestukel*). In Kloostergärten wurde die Pflanze wegen ihrer aromatisch duftenden und wohl-schmeckenden Wurzeln viel gebaut (cf. Walafried Strabus). Der deutsche Name stempelte sie zu einer wichtigen Liebes-pflanze. Sie mußte zu Johanni, dem altgermanischen Liebes- und Fruchtbarkeitsfeste, gesammelt werden, auch wurde sie zu Mariä Himmelfahrt (Maria = Freya) mit Weihwasser geweiht, zur „Marien Krudswyhung“. Schon kleinen Mäd-chen wurde sie ins Bad getan (daher „Badekraut“), daß sie die Gunst der Männer erlangen (Böhmen). In Franken tragen Mädchen und Bräute Liebstöckelwurzel bei sich, um den Geliebten an sich zu fesseln, auch braut man hier Liebestränke aus der Wurzel (Ploß I, 468). Auch auf das Vieh übt das Kraut seinen Zauber aus: sind die Rinder stößig, so bestreicht man die Hörner mit Liebstöckelöl (Erzgebirge). Man tut auch Liebstöckelzweige unter die Gänseeier, daß sie gut bebrütet werden. — Andere deutsche Namen außer dem überall verbreiteten „Liebstöckel“ („Lebe-stock“, „Lewestock“, „Lubbestock“) sind „Bärmutterkraut“, „Luststecken“. — In der Volksmedizin wurde der Samen der Pflanze gegen Hysterie, Menses und Wochenfluß ver-wendet. — In Slavonien schaut die Braut durch Lieb-stöckelkraut (*miloduh*), damit die Ehe eine glückliche werde (Krauß 395).

**Lilie, weiße.** (*Lilium candidum*). Bei den Griechen war diese weiße, strenge Blume der Hera, der keuschen Ehegöttin, geweiht, auch weil man die Pflanze gegen Frauenkrankheiten gebrauchte. Die Sage erzählt, die Lilie sei aus der Milch der Hera entstanden, welche auf die Erde überfloß, als sie schlafend den an ihre Brust gelegten Herakles säugte (Geopon. XI, 19). Daher war die Lilie der Aphrodite, der Göttin der freien Liebe, verhaßt. Um

ihr keusches Weiß zu trüben, gab ihr die Göttin das keulenförmige gelbe Pistill, welches an den penis des brünstigen Esels erinnern sollte. Daher wurde die Lilie der „Spott der Aphrodite“ genannt (Ath. XV, 683 e).

Lilie = Shusham war bei den Hebräern ein beliebter Frauenname = Susanne, ein Symbol der Keuschheit und der jungfräulichen Reinheit. Nach alten hebräischen Legenden blühte die Lilie im Garten der Verführung, ohne an ihrer Reinheit Schaden zu nehmen. — Die Lilie ist im Hohenlied Salomonis (II, 1; IV, 5; V, 13 usw.) gemeint und nicht die Rose, wie Luther fälschlich übersetzt hat (denn bei den Hebräern ist die Rose erst in späteren Jahrhunderten volkstümlich geworden). So im Vergleich der Brüste mit zwei jungen Rehwillingen, die unter Lilien weiden, oder „seine Lippen sind wie die Lilien, die von fließender Myrrhe triefen“. (Hier ist wohl die prachtvolle Kaiserkrone gemeint, deren Feuchtigkeit in hellen Tropfen aus der Blüte fällt). — In jener Stelle: „Dein Bauch (der Braut) ist ein Weizenhaufen umsteckt mit Lilien“ ist die glühendrote Lilie Syriens gemeint. Also die Lilie, die rote Lilie, deutet hier den Geschlechtsreiz des Weibes an.

Im christlichen Mittelalter galt die weiße Lilie als religiöses Symbol der Reinheit, der unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria, sie ist ihr Attribut bei der Verkündigung auf den Gemälden älterer und neuerer Meister. Bisweilen hält sie Maria in ihrer Hand, bisweilen der Erzengel Gabriel, oder sie wächst zwischen Maria und Joseph empor, auch steht sie auf anderen Bildern neben Maria in einem Glase, so daß man Stil und Blätter durch das Glas sehen kann, auch ein Symbol, das die unverletzte Jungfrauschaft bedeutet, da ja der Sonnenstrahl durch das Glas, ohne es zu verletzen, eindringt. Auf einem Bilde van Eyks sind die Lilien ohne Staubfäden in demselben Sinne (= ohne Befruchtungsorgane) gemalt. Ebenso wird in Legenden, Erzählungen, Volksliedern und Kirchenliedern die Jungfrau mit der Lilie verglichen. — In der Zwiebel der Lilie sah

man ebenfalls ein Bild der unbefleckten Empfängnis. — Aus den Gräbern unglücklicher, aber jungfräulicher Liebender sprossen weiße Lilien hervor. —

Auch in der erotischen Kosmetik spielt die Lilie ihre Rolle. Aus den weißen Lilienblättern wurde ein Wasser destilliert, das den Mädchen und Jungfrauen blendende weiße Haut und bezaubernde Jugendfrische geben sollte. — Der Saft der Feuerlilie dagegen gilt als Hauptmittel gegen Sommersprossen.

**Maiblume.** (*Convallaria majalis*). Auch die Maiblume wurde wegen der schneeweißen Farbe ihrer Blütenglöckchen zum Sinnbild jungfräulicher Reinheit und Keuschheit erwählt. In heidnischen Zeiten war sie der Frühlingsgöttin (Ostara?) geweiht. Sie brachte Glück in der Liebe. Mit den Wurzeln der übrigens giftigen Pflanze färben sich die russischen Mädchen die Backen rot (Söhns 148). Die Wurzeln der Maiblume soll den Männern ihre Kraft wiedergeben und den Fluor albus der Frauen heilen.

**Maidblume.** (*Parthenium*). „Maidblume“ heißt eine exotische Pflanzengattung *Parthenium*, holländisch: Maagdebloem. Eine Art hat den Beinamen *hysterophorus* nach der Gestalt ihres Samengehäuses.

**Malve, wilde.** (*Malva silvestris*). Der Samen dieser Malve galt schon bei den Griechen als *Aphrodisiacum*. Auch in Frauenkrankheiten verwendete man ihn (Macer Fl. 1973, 1977). Der schleimige Brei (*pappala* = schleimig, daher „Pappeln“ genannt) der gekochten Blätter oder Früchte wurde in der Volksmedizin, die verhärtete Gebärmutter zu erweichen, verwendet.

**Mauerpfeffer.** (*Sedum acre*). Der Mauerpfeffer galt in der Volksmedizin als Mittel, den Harn abzutreiben, er heißt daher „Zumpen-Kraut“ (*Zumpt* = penis) oder (verderbt) „Zunzenkraut“. Die Pflanze soll aber Dysurie verursachen können. Ursprünglich scheint dieser Name dem interessanteren *Sedum Telephium* zuzukommen, siehe „Donnerkraut“.

**Mäuseschwanz.** (*Myosurus minimus*). Der verlängerte und zylindrisch runde Blüten- und Fruchtboden des *Myosurus minimus*, eines kleinen, winzigen Unkrautes, hat den Namen „Mäuseschwanz“, „Mäuseschwänzlein“ (Elsaß, Schweiz, Mitteldeutschland, Preußen), aber auch die Benennung „Herrenzipfel“ (Schlesien), d. i. ein kleiner penis, wie ihn die Herren haben.

**Mohn.** (*Papaver somniferum*). Die Mohnkapsel mit ihrer Unzahl von Samenkörnern galt bei den Hellenen als ausgezeichnetes Symbol der Fruchtbarkeit, so ward sie der Demeter, der Beschützerin des ländlichen und ehelichen Segens, ebenso der Hera und der Kybele in die Hand gegeben. Als Pflanze der Fruchtbarkeit und der Liebe war der Mohn auch der Aphrodite geweiht (Paus. II, 10, 5). Man benutzte seine Blätter als Liebesorakel, man schlug auf die Blütenblätter, aus dem stärkeren oder schwächeren Knall schloß man auf stärkere oder schwächere Gegenliebe (Theocr. III, 29). Seinen Samen benutzte man, mit Wein getrunken, gegen den Fluß der Frauen. — Nach Deutschland wurde der Mohn frühzeitig durch die Benediktiner eingeführt. Er war lediglich Gartenpflanze. Neben seiner Verwendung als Magenmittel („Magenkraut“) wird er schon hier und da als Abortivmittel gegolten haben. Als solches nahm man seine Blütenblätter als Tee gekocht; daher auch der Aberglaube: schüttet man der Braut Mohnkörner in den Schuh (Schuh = Symbol der vulva), bleibt sie unfruchtbar (Böhmen).

**Mondraute.** (*Botrychium lunaria*). Die Mondraute ist von alters her ein berühmtes Zauberkraut. Daher wird sie auch „Hurengras“, „Hurenkraut“ (Hure = Hexe) in Tirol genannt oder „Walpurgiskraut“ in Schwaben und „weißer, rechter Widerthon“ in Schlesien. Toxites nennt es „Geburtskraut“. Die Mädchen tun das Kraut in Tüchlein, hängen es um den Hals und werden so schön. Die südslavischen Mädchen stecken das Kraut in Gürtel oder Stiefel, um recht viel Tänzer zu bekommen. — Es ist ein

heiliges Kraut, das schon in Heidenzeiten bei den Tänzen des Frühlingsfestes (1. Mai, Walpurgis) von den mannbaren Mädchen und Witwen ums Haupt gewunden, als Schmuck getragen wurde.

**Mistel.** (*Viscum album*). Am ersten Mai, dem Frühlings- und Fruchtbarkeitsfeste der Kelten, wurde das große Mistelopfer dargebracht. Von der Eiche wurde die Mistel mit goldener Sichel abgeschnitten. Kleine Teile von ihr verteilte man an Jung und Alt als Heilmittel gegen die Unfruchtbarkeit. Sterile Frauen hielten auch einen Mistelabsud für das vorzüglichste Heilmittel gegen Unfruchtbarkeit (Brosi, Kelten und Althelvetier). — Als zauberkräftige Glückspflanze wird die Mistel noch heute zu Weihnachten in England wie in Wales in der Stube oder unter dem Dache des Hauses aufgehängt. — Mit der Mistel als der Lebensrute schlugen die Kinder in einigen Gegenden Deutschlands die Erwachsenen am Dreikönigstage.

**Myrrhe.** (*Balsamea Myrrha*). Smyrna (oder Myrrha) war nach der hellenischen Mythe (Apollodor III, 14, 4) die Tochter des assyrischen Königs Theias, die durch den Zorn Aphrodites zur Blutschande mit ihrem Vater getrieben wurde. Zwölf Nächte hindurch täuschte sie den Vater und verkehrte geschlechtlich mit ihm. Als der Vater sie erkannte, verfluchte er sie und verfolgte sie nach Arabien, wo sie von den Göttern, die ihr Flehen erhörten, in einen Baum verwandelt wurde, aus welchem noch immer ihre Tränen (das Harz) tropfen. Nach zehn Monaten wurde aber aus der aufbrechenden Rinde des Baums Adonis, der Liebling Aphroditens, geboren. — Die Myrrhe war wie die Myrte der kleinasiatischen Liebes- und Fruchtbarkeitsgöttin heilig, bei den Hellenen der Aphrodite. Das Myrrhenharz wurde zu Salbungen in ihrem Kulte wie in Frauenleiden verwendet. Nach Dioscurides (I, 77) wird es mit Wermut und Lupinenabsud oder Rautensaft als Zäpfchen in die Vagina gelegt, um die Menses wie den Fötus rasch zu befördern, also ein Abortivmittel.

**Nabelkraut.** (*Saxifraga cotyledon*). Den Namen erhielt die Pflanze von der Gestalt der Blätter, sie sind hohl wie ein Nabel oder Löffel, die Stengel gehen durch die Blätter hindurch. Der Name führte alsdann zum Gebrauch der Blätter bei Nabelbrüchen, auch Hodenbrüchen in der deutschen Volksmedizin. Dioscurides (IV, 90) gebraucht den Saft gegen Verengerungen der Schamteile und als Harntreibemittel. Auch als Liebesmittel wurde die Pflanze von den Alten benutzt (Diosc.) und daher stergethron genannt (Plin. XXV, 13, 100). Sie heißt bei den Alten: „Scham der Aphrodite“, „Hortus Veneris“, „Kyphos Aphrodites“, „Erdsnabel“ und deutsch „Frauennabel“, „Venusnabel“, „Durchwachs“, „Stopsloch“, „Löffelkraut“.

**Narzisse, gelbe und weiße.** (*Narcissus pseudonarcissus*, *poeticus*). Wegen der zitzenförmigen Zwiebeln heißt *Narcissus pseudonarcissus* „Gäle Zitzen“ (gelbe Zitzen) im Schleswig Holsteinschen, dagegen *Narcissus poeticus* „Witte Zitzen“. — Die weiße, leuchtende Farbe der Blüte des *Narcissus poeticus* gilt als Symbol des Brautstandes; nach der Ansicht von Schwenck (Die Sinnbilder der alten Völker) schon im Altertum: denn die Blume, die Persephone pflückte und diese verlockte, bezeichne den Brautstand, während der Raub ihre Vermählung bedeute, weil im Altertum öfters die Jungfrauen zu Bräuten geraubt worden seien. — Die gemeine Narzisse (*Narcissus pseudonarcissus*) heißt im Waadtland (Schweiz) „fleur de coucou“ „Kuckucksblume“; da der Kuckuck das Sinnbild der Geilheit, Lüsternheit und Zeugung ist (vgl. Kuckucksblume), liegt in dieser Bezeichnung eine erotische Volksvorstellung verborgen.

**Nessel.** (*Urtica urens*). Dem Samen der Nessel wurde bereits von den Griechen aphrodisische Wirkung zugeschrieben. Die Frauen tranken den Samen in Rosinenwein, er reizte zum Beischlaf und öffnete die Gebärmutter (Diosc.). Die Pflanze selbst wurde zum erotischen Geißeln benutzt. Eine Priesterin des Priap verspricht dem Eucolp

ein fascinum tam rigidum ut cornu (Petronius, die Begebenheiten des Eucolp). Man vergleiche Meibomius 1629: de flagrorum usu in re venerea. Menghus Faventius versichert, daß die Flagellation mit Brennesseln die Fähigkeit zur Erektion wiedergiebt denen, die sie verloren hätten.

Im deutschen Volksglauben ist die Nessel dem Donar, dem Gotte der Zeugung und Fruchtbarkeit, heilig (Kohl aus Nesseln am Gründonnerstage in Mecklenburg). Am Sonnenwendabend buk man Brennesselkuchen (Donar = St. Johann). Wenn die Nesseln Samen geben, mischt man die obersten Schüsse den Hühnern (den Tieren Donars) in die Kleie, so legen sie den ganzen Winter hindurch. Nesselsamen macht in der Liebe feurig. Wenn man auf Nesseln harnt, wird man von Wollust ergriffen. Mattioli (490 D) berichtet: „Nesselblätter in Wein gesotten und getrunken, locken zur Unkeuschheit, Nesselsamen noch kräftiger, in süßen Wein gesotten. Es werden auch Latwergen daraus gemacht“. — Die Blätter wurden zerrieben, mit Myrrhe gemischt und als Zäpfchen in die Scheide gelegt, sie beförderten so die Menstruation. Die Nesseln machen wollüstig, erleichtern aber auch die Geburt, so gilt ihr Samen nützlich und lindernd bei den Wehen der Geburt. — Da die Nessel brannte, ward sie zum Symbol schmerzlichen Liebesbrennens oder einer vergeblichen hoffnungslosen Liebe (vgl. Uhland, Volkslieder No. 252: „Das Nesselkraut ist bitter und sauer und brennet mich, verloren hab' ich mein schönes Lieb, das reuet mich“). — Sie ist das Symbol der Liebestrauer: „Das Nesselkraut, das sie mir bot, das wächst in ihrem Garten, sie spielt mit mir und ich mit ihr und läßt mich auf sie warten“ (Erlach II, 104). Wegen ihrer erotischen Kraft ist die Nessel das Symbol der Unkeuschheit: in England (Herefordshire) heftet man unkeuschen Mädchen einen Erlenzweig mit einem Bund Nessel an die Tür (Mannhardt 167). — Auch als Lebensrute ward die brennende Nessel benutzt: in Südirland schlugen die Schulbuben die ihnen

Begegnenden mit einem Bunde Nesseln. In Westrußland ist es ein altes Weib, die an einem Kornfelde spinnt und sich stellt, als ob sie dabei schlief. Plötzlich springt sie auf und schlägt die Mädchen mit einem Nesselbündel auf die Hände (Mannhardt 617). An einigen Orten schlägt man am Johannistage gegenseitig mit Brennesseln, die in Urin getaucht sind. — Will man die Jungfernschaft eines Mädchens erproben, so läßt man das Mädchen auf Nesseln harnen. Ist es keine Jungfer mehr, verdorren die Nesseln. —

**Orchideen.** (Orchideae). Die zahlreiche Familie der Orchideen umfaßt an 10000 einheimische und exotische Arten; sie ist die zweitgrößte des Pflanzenreichs. Max Schulze (Jena 1891, die Orchidozeen Deutschlands) zählt 22 einheimische Arten mit mancherlei Unterarten auf. In den Volksbenennungen wie in den Büchern älterer Botaniker sind wegen solcher Fülle mancherlei Verwechslungen entstanden. Das Volk teilte die zahlreichen Glieder der Familie meist in solche, die knollen- oder hodenförmige Wurzeln, und in solche, die handförmige Wurzeln hatten, ein. Besonders kommen für den Volksaberglauben die engere Art der Orchis (mit hoden- oder handförmiger Wurzel) und die Gymnandenia (mit handförmiger Wurzel) und die Ophrys mit rundlicher Wurzel in Betracht. Von der engeren Orchisart sind besonders *Orchis militaris*, *bifolia*, *morio*, *mascula* mit hodenförmigen Knollen zu erwähnen, dagegen *Orchis maculata*, *latifolia*, *incarnata* mit handförmiger Wurzel.

Schon im Altertum wurden einige Orchisarten zum Liebeszauber und wegen ihrer hodenförmigen Wurzel als Aphrodisiaca, zur Stärkung der Zeugungskraft, verwendet (Plut. de sanit. tuenda 381). Sie hießen daher Satyrion, Kynos orchis, testiculus; im Mittelalter auch Priapismus, Priapiscus, Spergula neben Satyrion. Andere lateinische Namen sind testiculus vulpinus, test. leporinus, test. sacerdotis also Fuchs-, Hasen-, Priesterhoden. Die thessalischen Zauberinnen ließen die zartere Knolle der Orchis (*Morio*)

mit Ziegenmilch trinken, um die Liebeslust anzuregen, die festere aber zur Unterdrückung und Abschwächung der Liebesgelüste. Durch den Genuß der einen Knolle wurde die Wirkung der anderen aufgehoben (Diosc.). — Nach einigen Forschern soll das Anakampseros der alten Griechen, das wunderbare Kraut, das verlorene Liebe zurückbringt, auf eine Orchis zu deuten sein. Linné deutete den Namen auf eine Sedumart (das rundblättrige Fettkraut) (Plut. fac. lun. 25 p. 80). Die Zauberkraft sollte so stark sein, daß die Berührung allein genügt, eine halb erloschene Flamme anzufachen. — Besonders *Aceras anthropofera* hatte wegen seiner großen hodenförmigen Wurzeln den Namen *Satyrion* (Fraas 279); die Satyre waren die geilen und mädchen-schändenden Waldbewohner, die Gefährten des Dionysos. Diese Wurzeln tranken die Männer in dunklem herben Wein, wenn sie der Frau beiwohnen wollten, da diese beim Beischlaf die Lust reizten. — Zu den üppigen zügellosen Festen des ägyptischen Serapis (zu Canopis) wurden Blumen und Knollen der *Orchis serapis* d. h. *muscifera* verwendet. Nicht nur die Knollen, auch die Blüten erinnerten an Fruchtbarkeit, insofern sie fruchtbare und zeugungstüchtige Insekten, wie Fliegen, Bienen, Spinnen darstellten. — Von der *Orchis Morio* glaubten die Alten, daß ihre größere Wurzel, von Männern verzehrt, die Geburt von Knaben bewirke, die kleineren aber, von Frauen genossen, die Geburt von Mädchen (Diosc. III, 131).

Im heidnisch germanischen Altertum küpften sich ebenfalls an gewisse Orchideen mythische und erotische Vorstellungen, freilich waren die Pflanzen nicht sämtlich einer Gottheit gewidmet, es läßt sich die Scheidung zwar nur schwer erkennen. Sicher waren die gefleckte *Orchis* mit handförmiger Wurzel (*Orchis maculata*) und die *Orchis testiculata* sowie das *satyrium albidum* bald der Frigg oder Freya, der Göttin der Liebe, heilig, bald der Riesin Brana. Die Göttin reichte sie auf ihren Umzügen den Jünglingen und Mädchen dar, daher wurde die Pflanze „Friggagras“

benannt. Die Riesin Brana aber gab die Orchis (das „Brönnagras“) ihrem Geliebten Halfdan, daß er ihr immer kräftig und treu bleibe. Solche Beziehungen auf das Liebesleben zeigen auch andere nordische Benennungen: „heônagras“, „hiônarôt“ (Heiratsgras, Heiratswurzel), „gradrôt“ (Gierwurzel; altn. grâd = aviditas), „elskugras“ (Liebeskraut), „vinagras“ (Freundeskraut). Eine weitere Benennung der Orchis maculata ist „Mariklo“ = „Marias Hand“ (Klaue), auch „Liebfrauenhand“, „Gotteshand“. Diese Orchis schlägt wie auch die anderen Arten alle Jahre eine neue Wurzel neben der alten, welche dann abstirbt. Sie hat also zwei Wurzeln, die wie zwei im Handgelenk verbundene Hände von einander stehen. Die ältere braune Hand bedeutet eine Männerhand (Teufelshand, Totenfinger), die neue, schneeweiße aber eine Frauenhand (Marienhand). Noch jetzt pflegt man diese Orchis zu Johanni als Liebesorakel in Preußen zu graben: je nachdem die Wurzeln mehr oder weniger von einander abstehen, wird die Partie, an die man denkt, früher oder später sich erfüllen. Daher heißt die Blume auch „Heiratsblume“, „Kuckucksorchis“. Der Kuckuck ist der Vogel des Frühlings und der Zeugung, wie auch der Liebe und der Ehe. Derselbe Orakelbrauch knüpft sich auch an die orchis bifolia, an die zweiblättrige Ragwurz, die auch „Heiratswurzel“ heißt. — Der Name „Marienhand“ wird auch der duftigen Gymnandenia zu teil, auch sie hat handförmige Wurzeln, man glaubte in ihr die schaffende Hand der Göttin (Freya) zu erkennen. Aus ihren Wurzeln braut man Liebestränke. In einigen Gegenden Schwedens heißt sie „jungfru Marie farkläde“, in Dodsland „jungfru Marie rack“, in Smaland „jungfru Marie nycklar“. Auch Namen wie „Marith neven“ (in Elfdalen, Schweden), „jungfru Marias fôt“ (in Helsingaland) weisen auf das Mythologische und Erotische hin. „Hand“ und „Finger“ (penis, der elfte Finger) bergen sexuelle, erotische Beziehungen in sich, sind Symbole des Phallus. Diese Orchideen sind Pflanzen des Liebeszaubers, da ihre Wurzeln den Hoden

oder den Fingern, auch dem weiblichen Geschlechtsteil gleichen. Sie wurden als untrügliche Mittel, verlorene Mannheit wieder zu erlangen, wollüstige Begierden zu erregen, Liebe zu erwecken, Liebe zu prophezeien, Fruchtbarkeit zu verschaffen, verwendet. Daher schon der uralte Name „Stendelwurz“, ursprünglich wurde er im Althochdeutschen (standelwort, mhd. stendel) nur für das Satyrium, so für *Aceras hircina*, gebraucht, aber das mhd. stendel wird bereits für die Orche gesetzt. Auf derselben Grundlage wie die Bezeichnung „Stendelwurz“ finden sich Namen wie „Geilwurz“, „Ragwurz“, „Hosenwurz“, da nämlich der Genuß der Pflanze den Penis zum Stehen bringt. Bock erzählt in seinem Kräuterbuch (626) die Volkssage über die Entstehung dieser erotischen Orchideen: „Ehe die Ziemer, Amseln, Drosseln usw. im Herbst wieder fortziehen, versammeln sie sich auf den Wiesen und Weckholterbergen und paaren sich und aus ihrer überflüssigen Geilheit, so etwan auf den Grund fallet, entstehet die Orchis“. —

Der Gebrauch der Orchiswurzeln war von alters her derselbe: man kochte sie und machte in Honig (Zucker) ein und aß sie als Aphrodisiacum; oder man kochte sie auch in frischer Ziegenmilch, verfertigte auch eine Latwerge aus der Wurzel mit weißem Pfeffer und Honig gemischt. Mattioli (369 C) empfiehlt: Stendelwurz, die untere weiche Wurzel in gutem Wein trinken oder unter heißer Asche braten, mit weißem Pfeffer bestreuen, stärkt die ehelichen Werke und mehret den geilen Samen. Und Tabernaemontanus (Neu Kräuterbuch 1588): „Sie sind anmüthig zu gebrauchen am Morgen zwey oder drey gessen vor dem Imbiß zu Reizung zu ehelichen Werken, die aber, so verzaubert, es seyen Mann oder Weibspersonen, sollens nehmen, wenn sie schlaffen gehen wollen“. — Man unterschied bei den hoden- wie handförmigen Orchisarten die frischen diesjährigen Knollen oder Wurzeln, die größer, härter, strotzender, weicher waren, von den vorjährigen dunkleren, kleineren. Man glaubte zwei verschiedene

Kräfte in den Knollenarten zu erkennen, in der größeren die Liebe erregende, in der kleineren, welkeren aber die entgegengesetzte Wirkung. So unterschied schon Theophrast (h. pl. IX, 18): die größere Knolle soll kräftig machen, die kleinere die Kraft vermindern. Ebenso sagt Bock: „Die runden, süßen Wurzeln aller Satyrien mögen die schwachen Männer in die Speise gebrauchen und sich Latwergen daraus machen lassen, dagegen sind die Wurzeln aller Stendelwurzel, so beginnen welk zu werden und abzunehmen, nicht nützlich, denn sie hinterschlagen und legen zu Boden die ehelichen Werke, gehören für die, die Keuschheit gelobt haben und ein klösterlich Leben führen.“

Ja, man übertrug die Zaubereiwirkung auch auf die Tiere. Will eine Kuh nicht bullen, so geben ihr die Littauer noch heute die *Orchis incarnata* (Gegüze ráibe) zu fressen und zwar eine männliche Pflanze dieser Art. Die Gegüze ráibe hat entweder Wurzeln mit zwei Beinen (weibliche Pflanzen) oder Wurzeln mit zwei Beinen und einem penishaften Auswuchs in der Mitte (männliche Pflanzen). Die Littauer unterscheiden also noch heute zwischen männlichen und weiblichen Pflanzen dieser Spezies *Orchis incarnata* darum, weil sie die charakteristischen Geschlechtsunterschiede, wie sie der Mensch hat, auch bei den harmlosen Naturwesen wiederfinden wollen. — Ähnlich glaubt das Volk im Zillertale Geschlechtsunterschiede in der Orchidee *Gymnandenia* zu finden, indem man die hodenförmigen Knollen für Männchen und die mit flachgedrückten Bulben für die Weibchen der Höswurz ansieht. Die Mädchen suchen daher die ersten und die Burschen die zweiten, um sich gegenseitig entflammt zu machen. — Der Glaube an männliche und weibliche Orchispflanzen ist sehr alt im Volke, schon Bock und seine Vorgänger unterscheiden zwischen Stendelwurzmännlein und Stendelwurzweiblein, teils wegen der verschiedenen Größe von Blüten und Blättern (die Größeren sind die Männlein), teils auch wegen der Gestalt der Wurzel: „Das IV. Geschlecht *Satyrium* ist

ein ziemlich großes Gewächs, die Blüten teils braun, teils leibfarbig mit kleinen braunen Tüpfeln. Die Wurzeln sind wie zwei lange Vogeleier oder wie die Geilen (Hoden) eines alten Hahnes. Von diesem Satyrion findet man etliche, die haben Handlinwurz, die halten wir für Weiblein, denn die Wurzel läßt sich mit einem weiblichen Glied vergleichen“. — Man sah also den weiblichen Geschlechtsteil bei den Orchispflanzen in verschiedener Weise: man sah die wie zwei im Handgelenk verbundenen, dann abstehende Hände als weiblich geöffnete Schamlippen an, benannte also alle „Händleinswurz“ als weibliche, oder man sah die zwei fleischigen Wurzeln, sowohl bei hoden- wie bei handförmigen Orchideen als weiße, breite Mädchen- oder Frauenschengel an, wenn sie keinen Ansatz (penis) in der Mitte hatten.

Zuletzt noch einige erotische Namen über die bekannteren Spezies der Orchisfamilie.

*Orchis bifolia*: „Knabekraut“ (allgemein), „Ragewurz“, „Stendelwurz“, „Geilwurz“, „Erdgeile“, „Fuchshödlein“ (Elsaß), „Bockshödlein“ und „Bocksgeil“ (Schlesien), „Hasenhode“ (Elsaß 1533), „Heiratswurz“ (Schlesien), „Höswurz“ (Zillertal), „Höswuchs“, „Venusblume“ (Leipzig).

*Orchis mascula*: „Knabekrautmännle“, „Männlicher Harlekin“, „Knabenhoden“, „männlicher Ragewurz“, „Stendelwurz“, „Geilwurz“.

*Orchis morio*: „Knabekrautweiblein“, „Morioweiblein“, „Stendelwurz“, „Heiratskraut“, „Stehauf“, (Siebenbürgen), „Ragewurz“. — *Orchis morio* hieß auch *Serapia*; *Serapias* oder *Sirumpis* war ein Spiel „Fickeler“, cum quo puellae solent ludere subtractis pedibus. Die Pflanze wurde also als solch Fickeler aufgefaßt. — Die alte Bezeichnung „Schellen“ für die Hoden, die da schellenförmig herabhängen, findet sich in der Benennung „Schellenbube“ (= Hodenbube) für die Orchis. Toxites nennt die Orchis auch „Kullekenkraut“, die Kulleken (= Kügelchen) sind die Hoden wegen ihrer kugelhaften Gestalt; im Angel-

sächsischen heißt die Orche „Bällchenwurzel“ = bealloc wurt; bealloc, bällche bedeutet die Hoden. — Weil der Kuckuck der bedeutsamste Vogel des Frühlings und der Zeugung, der Geilheit und der Fruchtbarkeit war, wurde sein Name auch für die Zeugungsknollen der Orchispflanze verwendet: *Orchis bifolia maculata* und *militaris* heißen „Kuckucksorchis“ oder „Großer Kuckuck“; im Englischen wird die *orchis mascula* cuckoo-flower benannt. —

Über die Namen der anderen Orchisarten *Aceras*, *Ophrys* und *Spiranthos* sei dieses noch bemerkt: *Aceras hircina* oder *Himantoglossum hircinum* ist von alters her ein berühmtes Liebesmittel. Sie ist im ahd. die eigentliche „Stendelwurz“. Andere erotische Namen sind „Bocksgeil“, „Bocksorche“ (Elsaß), „Geilwurz“, „Riemenstendel“, „stinkender Stendel“, „Dreizackstendel“. — Die *Ophrys*art tauscht mit der Orchisart die Benennungen „Knabenkraut“, „Ragwurz“, „Stendelwurz“, außerdem heißt sie (*Ophrys muscifera*) „Sammetweiblein“ (Württemberg), „Jungferli“ (Schweiz), da an ihrer Blüte die Gestalt eines herabhängenden Mädchens ist. In diese merkwürdige *Ophrys*art gehört auch die *Ophrys anthropofera* („Menschenophrys“), jetzt *Aceras anthropofera* genannt, deren Blumen die Gestalt eines nackten Menschen haben. Im Englischen heißt sie „the man ophrys“, im Französischen „homme nue“, „Pantine“. Sie ist wohl auch die, welche wegen des großen hodenförmigen Wurzelknollens von den Griechen „*Satyrion*“ (in Beziehung auf das geile Geschlecht der Satyre) genannt wurde.

Auch im Slovenischen (*Anthrop. V*) finden sich erotische Volksbezeichnungen für die Orchispflanzen. Das wohlriechende Knabenkraut heißt „wohlriechender Hodensack“. Die Wurzel wird also nicht mit den Hoden, sondern mit dem Hodensack verglichen. Andere Namen für die Orchis sind „Hundshoden“ und „Geschlechtlicher Kitzler“ (*cepétec*).

**Rainfarn.** (*Chrysanthemum tanacetum*). Der Rainfarn ist eins der alten wichtigen Zauberkräuter unseres Volkes.

Man pflückte ihn am Johannistage oder an Mariä Himmelfahrt (15. August), am besten vor Sonnenaufgang. Zu Johanni trugen ihn die Frauen wie den Beifuß und die Aberraute (*Abrotonum*) am Schambug in der Nähe der Pampel (= vulva), daher er noch heute in Schlesien „Pampelblume“ heißt. Er galt als Liebes- und Fruchtbarkeitskraut. In Hexenprozessen erfahren wir, daß Rainfarn, Nießwurz und Haselwurz mit Ei in Butter gebraten eine Salbe gaben, mit der sich die Hexen die Fußsohlen bestrichen, um der Buhlschaft mit dem Teufel zu fröhnen (Hessenscher Prozeß gegen Appolonia Appel 1596).

**Rainkohl.** (*Lapsana communis*). Diesem Kraut wurde milchspendende Kraft zugeschrieben. Es wird daher bei Geßner „Milchen“ genannt, in der Mark Brandenburg „Niplewurt“. Niple heißt die Brustwarze, so noch heute im Englischen. Das Kraut heißt hier „the commun nipplewort“, im Französischen „l’herbe aux mammelles“. Man gebrauchte es früher, um es auf die entzündeten Frauenbrüste als Linderungsmittel zu legen. Graßmann (*Deutsche Pflanzennamen* S. 142) deutet den Namen als „die Milchgebende“, wovon sie dann auch „Milchen“, „Milch“, „Milche“ hieße; er schlägt den Namen „Rainzitze“ vor.

**Ringelblume.** (*Calendula officinalis*). Die Ringelblume (Totenblume, Studentenblume) riecht nach Menstrualblut. In der Tat wirkt sie auf die Menses wie auf den Wochenfluß. Sie soll die abgestorbene wie die lebende Frucht abtreiben. Da die Pflanze zum Niesen reizt und das Niesen abortiv wirken kann, so meint Avicenna, daß das bloße Riechen an der Pflanze schon eine Fehlgeburt erzeugen kann. — Bei den Südslaven ist sie eine Zauberblume, die auf die Spur des Burschen gepflanzt, seine Liebe dem Mädchen bewirkt und nicht eher welkt, als bis er sie besucht hat (Krauss, *Südslaven*, 165).

**Safran.** (*Crocus sativus*). Schon nach der Ansicht der Griechen soll der Safran (arab. safra = gelb) die Eigenschaft haben, die sinnliche Begierde des weiblichen

Geschlechts anzustacheln. So betörte er die Persephone, die dann Hades in die Unterwelt entführt, so auch die Europa, der sich Zeus Krokos hauchend als Stier nahte. Als Zeus auf dem Ida Hera umarmte, ließ die Erde zur Feier der Liebe neben anderen herrlichen Blumen auch den Krokos emporsprießen.

Im deutschen Volksglauben gilt der Safran als geschlechtlich erregende wie als abtreibende Pflanze. Safranfäden werden als Fruchtabtreibungsmittel auch in Oestreich und in der Türkei von den Frauen benutzt. — Seine Blüten sollen nur von Männern und Knaben gepflückt werden, nie von Frauen und mannbaren Mädchen, weil durch deren menses die Safranfäden verwelken und ihre färbende Kraft verlieren. Übrigens soll der Safran erst von den Kreuzfahrern nach Mitteleuropa gebracht worden sein.

**Schachblume.** (*Fritillaria pyrenaica*). Die Schachblume, eine Liliacee, galt im Altertum als starkes Aphrodisiacum. Der Same sollte zum Beischlaf reizen; die Wurzel, nur in der Hand gehalten, bewirkte schon dasselbe; noch stärker wirkte sie, wenn man sie mit Wein trank. In den Wurzelsamen der Pflanze erkannte man bald Hoden, bald einen kleinen penis. So nannte man die penisartigen Knollen „priapiscos“ (= kleiner penis), morion (articulus = „Artikel“ = männliches Glied), auch „satyriscos“ (kleiner Satyr); die Römer nannten sie „molorticulum“ (molo-articulus = Beischlafsglied der Venus). Wegen der Hodenähnlichkeit hieß sie „Saturnshoden“; ganz allgemein aber „satyrion erythronion“ = rotes Satyrium.

**Scharbockskraut.** (*Ranunculus ficaria*). Diese bekannte Frühlingsblume mit seinen runden, weichen, epheuähnlichen Blättern und glänzend gelben Blüten hat eine Menge kleiner knolliger hodenförmiger Wurzeln. Es wird daher „Pfaffenhödlein“, „Rammenhödlein“ genannt. Das letzte Wort hängt mit ram = Bock zusammen (rammeln = bocken). Auch „Biberhödchen“ und „Kannenhödchen“ (für Rammenhödchen) sind Namen dieser Pflanze.

Alle diese Bezeichnungen sind alt. Bock führt sie bereits auf. Das Volk spottet, daß diese kleinen Hödchen grade groß genug für die Pfaffen sein sollen, wie es denn die Pfaffen mit den Geschlechtsteilen (Pint, Hoden), besonders wenn es eine burleske Ähnlichkeit dieser mit Wurzeln und Früchten sieht, zusammenbringt (siehe Spindelbaum I S. 50).

Anderer Namen sind „Feigblattern“, „Feigwarzenkraut“, „Feigwarzenranunkel“, „Feigwarzenwurz“, „Feigwurz“. Diese ebenfalls alten, teilweise heute noch gebrauchten Namen deuten auf den früheren medizinischen Gebrauch der Wurzeln bei den Feigwarzen. Feigwarzen (aus *ficus* = Feige) benannte man sowohl die harmlosen Hämorrhoidalknoten als die gefährlichen Syphiliswarzen am After. Die Verwendung gegen Feigwarzen verdankt die Pflanze dem Grundsatz *similia similibus*.

**Schierling.** (*Conium maculatum*). Der Schierling wurde als stark abkühlendes Kraut schon von den Ärzten der alten Griechen sehr häufig benutzt. Kraut und Dolde wurden fein gestoßen und als Umschlag auf die Hoden gelegt; sie verhindern die Samenflüsse, lassen die Genitalien erschlaffen und die Hoden der Knaben verkümmern. —

Bei den Germanen galt er dem Wodan heilig. Die Namen „Wodendung“, „Wodenskerne“ (*skarn* = Mist) deuten wohl auf eine uns unbekannt Sage, die mit Wodan zusammenhängt. Er galt auch im Mittelalter wie im Altertum als ausgezeichnetes Antaphrodisiacum. Bock berichtet: er hat große Kälte, soll nicht innerlich genommen werden, ist Gift. Äußerlich ist er wohl zu gebrauchen, gehört zu den keuschen Ordensleuten, damit sie ihr Gelübde desto besser zu halten vermögen. Ebenso Mattioli (474 B): Schierlingsblätter gequetscht auf die Hoden gelegt, brennt die Begier zur Unkeuschheit, verschwindet den natürlichen Samen, verstelltet den nächtlichen Samenfluß. — Auch als kosmetisches Mittel wird er benutzt: Tücher mit Schierlingssaft aufgelegt lassen die Brüste der Frauen

nicht wachsen, er vertreibt auch die Milch den Säugerinnen. Diese Mittel sind alt, schon Anaxilaos rät: Die Jungfrau soll ihre Brüste mit Schierlingssaft bestreichen, damit sie nicht welk würden, und Dioscurides (IV, 79): Kraut und Dolden gestoßen als Umschlag auf die jungfräulichen Brüste gelegt verhindern ihr Größerwerden. —

**Schneeglöckchen.** (*Galanthus nivalis*). In dem niedlichen Schneeglöckchen sah die lebhaftere Volksphantasie ein Jüngferchen oder Weibchen. Schon bei Fuchs heißt es „Jungfer im Hemd“, da es nur zwei Blättchen treibt, also dürftig genug bekleidet ist. Der Ostfrieser nennt es „nackend Wiefke“, „witte Wiefke“, (nacktes, weißes Weib); der Oberbayer „Jungfer Kathl“, nach der heiligen Katharina, der Reinen, Weißen.

**Schotenklee.** (*Lotus corniculatus*). Diese goldene Blume war in germanischer Zeit der blonden Liebesgöttin Freya heilig, nach ihr heißt sie Unserer lieben Frauen Schuh oder Zehelein, dann auch (Schlesien) Frauenfinger und Jungfernschuh (Ostpreußen).

**Schwertlilie.** (*Iris pseudacorus*). Die Wurzeln der Schwertlilie werden bereits von Dioscurides (I, 1) in sexuellen Leiden empfohlen. Mit Essig genommen heilen sie den Samenfluß, mit Wein fördern sie die Regeln der Frauen, mit Honig werden sie als Paste in die Scheide eingeführt und ziehen den Embryo heraus.

Im deutschen Volksaberglauben hat diese Iris wohl wegen ihrer hodenähnlichen Wurzel in Beziehungen zu Donar, dem Gewitter- und Fruchtbarkeitsgote, gestanden. So heißt sie im Niederdeutschen noch „Adebarsblom“, „Adebarsbrod“; im Ostfriesischen „Stöckeblöme“ und wegen der hodenförmigen Wurzelknollen „Schellenblume“ (die Schellen = die Hoden). Wie bei uns die Pflanze dem Donar heilig war, so bei den Südslaven dem Gewittergote Peruns, sie heißt daher „perunika“. Perunica ist zugleich Frauennamen wie Iris.

Die Früchte einer anderen Irisart, der *Iris sibirica*, werden in Sibirien von den Bräuten vor der Brautnacht als Mittel gegen die Unfruchtbarkeit gegessen.

**Sonnentau.** (*Drosera rotundifolia*). Der Sonnentau, ein zierliches Pflänzchen, war der Freya oder Frigga heilig. Da seine Blätter kleine Tröpfchen ausschwitzen, nannte man es „Träne der Freya“, die diese dem fern entschwundenen Gemahl Odhin nachweinte, („Marienträne“, norweg. *Mariae Oientaare* = *Mariens Augenzähre*) oder „Fricktau“ (*Friggas Tau*, am Niederrhein). Der Sonnentau galt wegen seiner geheimnisvollen Tautropfen als Zauberpflanze, in der Alchimie wie im Liebeszauber. Namen wie „Goldener Widerthon“, „Edler Widerthon“ (Schlesien) deuten darauf hin. Vielleicht wird es wegen seiner zierlichen Blüten und Blätter „Jungfernblüte“ benannt. Im Mecklenburgischen heißt es auch „Bullkraut“. Schon Dodonaeus empfahl die Pflanze als *Aphrodisiacum* bei Kühen, daher auch engl. „Lustwort“, im Ostfriesischen: „Spöölkrud“, bei Montanus „Brunstkraut“.

**Storchnabel.** (*Geranium Robertianum*). Der Storchnabel (auch „Wanzenkraut“ genannt) hat einen sexuell erregenden Geruch, der in die Klasse der *Caprylgerüche* (*odores hircini*) gehört, wie jener der schwarzen Johannisbeere (I S. 78). — Im Mecklenburgischen heißt die Pflanze *Adebârsbrôt* (Storchbrot). Sie hat vielleicht ehemals eine Beziehung auf Thor, den Gott der Fruchtbarkeit und Ehe, gehabt. Sie ist daher auch dem heiligen Ruprecht, dem Schutzgott des Hauses, heilig (daher *Roberts-Ruprechtskraut* = *G. Robertianum*). Im Vogtland und in Ostpreußen dient sie zum Eheorakel: die Mädchen winden aus Weide, Raute und Storchnabel einen Kranz, werfen ihn auf einen Baum, so oft sie werfen müssen, bis er hängen bleibt, so viele Jahre bleiben sie ledig. Die schnabelförmige Frucht brachte die Pflanze mit dem Storch, dem Vogel der Fruchtbarkeit und des ehelichen Glückes, zusammen.

**Tausendgüldenkraut.** (*Erythraea Centaurium*). Wegen seiner großen Heilkraft nennt man das Kraut nach dem Centauren (dem heilkundigen Chiron). Dioscurides (III, 7) empfiehlt es für mancherlei Krankheiten, in Zäpfchen, um die Menstruation zu fördern und den Embryo auszutreiben. — Bei den Germanen scheint das berühmte Wund- und Fieberkraut der Freya heilig gewesen zu sein („Muttergotteskraut“, „Marieken“). Im Aargau heißt es, wenn ein Reiter dieses Kraut bei sich hat, so muß ein Mädchen, das dem Reiter begegnet, dieser Pflanze in seiner Hand einen Kuß geben.

**Taumellolch.** (*Lolium temulentum*). Schon Dioscurides (II, 122) empfiehlt ihn als fruchtbar machende Pflanze und nach ihm Mattioli (127 B): die unfruchtbaren Weiber sollen sich von unten auf räuchern mit dem Samen und mit Weihrauch, Myrrhen und Safran.

**Trollblume.** (*Trollius europaeus*). Die großen blüten-gelben Blumen der Trollblume, die aus zwölf bis vierzehn Blättern bestehen, die kugel- und eiförmig zusammengeslossen sind, verglich man mit Hoden, und so nennt man die Pflanze „Pfingsthödchen“, da sie zu Pfingsten blüht.

**Türkenbundlilie.** (*Lilium martagon*). Auch in den schöngelblichen Zwiebeln der Martagonlilie sah das Volk Abbilder der Hoden. Sie heißt darum „Bernhardshödlein“. Die goldene Zwiebel diente für den Zauber in der Liebe wie in der Alchimie, daher die Namen „Goldwurz“, „Goldapfel“. Auch schützt sie gegen Hexenspuk und Melancholie.

**Veilchen.** (*Viola odorata*). Nach einer phrygisch-hellenischen Sage entstand das Veilchen aus dem Blute des Attis, der sich in Raserei entmannt hatte; es führte auch den Namen „Kybeleblume“. Veilchenbekränzt und veilchenhaarig (dunkelhaarig) sind Beinamen der Aphrodite. Erotische Beziehungen verrät vielleicht auch der Name Priapeion = Priapusblume. — Das Veilchen galt schon im Altertum als Sinnbild der Unschuld und Jungfräulichkeit. Die Griechen bestreuten den Sarg einer Jungfrau mit

Veilchen, Kinder wurden mit Veilchen bekränzt und Jungfrauen mit Veilchenkränzen als jungfräulichen Geschenken (virginale munus) geschmückt. Auch bei unseren nordischen Völkern gilt das Veilchen, das sich jungfräulich schüchtern hinter Blättern und Büschen verbirgt und sich suchen läßt, als Symbol der jungfräulichen Bescheidenheit und Unschuld. —

Für das Stiefmütterchen (*Viola tricolor*) erwähnt Carrichter in seinem Kräuterbuch (Straßburg 1571) den Namen „Unserer Frau Fötzel“, während diese Pflanze in Tirol „Frauenschücherl“ benannt wird.

**Vogelmiere.** (*Stellaria media*). Die Vogelmiere nennt man in Schlesien „Zieselkraut“, „Zirselkraut“. Der Zirsel ist das männliche Glied, ahd. zërs, mhd. ziesel. Graßmann (deutsche Pflanzennamen) weist auf das altindische drsat, drs = penis hin. So hieß ursprünglich im Altindischen der untere der beiden Mühlsteine, zwischen denen die Gerste gemahlen wurde. Dieser hatte wahrscheinlich in der Mitte eine Erhöhung, die genau in die entsprechende Vertiefung des oberen Steins (Cipalà) paßte. Ein Vergleich mit dem coitus lag den sinnlichen Indern hier sehr nahe. Das Wort kommt also ursprünglich von dar = durchbobren, drsat = der Durchbohrende. Dann bedeutet es auch wie unser Horn einen hervorragenden Fels. Die Pflanze hat eine hornartige Spitze der Kapsel, daher heißt sie auch „Hornkraut“. Horn und penis werden oft miteinander verglichen, so in erotischen Volksliedern. Im Volksmund heißt das Horn (= penis) auch der Zinken, der Zacken; der Teufel und die Satyrn werden mit großen Hörnern (die auf den penis deuten) markiert.

**Waldmeister.** (*Asperula odorata*). Der Waldmeister ist bei verschiedenen Völkern eine Pflanze helfender Göttinnen oder weiser Frauen gewesen. Der alte lateinische Name war herba matris sylvae. In der Walachei heißt er numa padura, wie auch die wohltätige Waldfrau oder Waldmutter heißt. Bei den Germanen war die Pflanze

(Waldmeister = Wal-Meier) den Walgöttinnen und der Hertha (= „Herzfreud“) heilig. Er heilte die Krankheiten, mit denen die Walen die Jungfrauen und Frauen schlugen. Saft und Duft der Pflanze empfahlen sie frühzeitig für reinigende und Gebärmutter beruhigende Kräutergetränke und Kräuterkissen. In der christlichen Zeit ward die Jungfrau Maria die große Heilgöttin („Maria Hilf“), und so heißt der Waldmeister „Mariengras“, „Unserer lieben Frauen Bettstroh“ (Maria = Freya, Hertha). Stephanus Blancardus (XVII. Jhd.) nennt den Waldmeister auch *Culcitra virginis* („Jungfrau Kräuterkissen“). Die Namen „Gliederkraut“, „Gliederzwenge“ werden weniger von Glied (*membrum pudendum*) als vielmehr von den vielen Stengelgliedern der Pflanze abzuleiten sein (s. Absch. VII).

**Wasserrose.** (*Nymphaea alba, lutea*). Bei den Alten wurde die Wurzel der weißen See- oder Wasserrose gegen Pollutionen getrunken, sie bewirkte auch, wenn sie einige Tage getrunken wurde, Schläffheit des männlichen Gliedes (Diosc. III, 138). Wurzel und Samen der gelben Seerose wurde in dunklem Wein gegen den Fluß der Frauen genommen. — Auch bei uns galt die weiße Wasserrose als ein höchst kräftiges Antaphrodisiacum, ihre blendend weißen Blätter wurden auf die Keuschheit gedeutet. Bock (266) berichtet: Die Seeblumen auf  $\frac{4}{6}$  Lot gekocht und getrunken töten und erkälten die gebärende Kraft der eingepflanzten Natur. Mattioli (372 D) rät die Blumen mit Zucker einzumachen, daß sie unzüchtigen und unkeuschen Träumen wehre. Wurzeln wie Samen sollen gesotten und getrunken werden, das unkeusche Gelüst zu berauben. Mit dem Wasser, darinnen die Blumen gekocht, oder mit ihrem Saft soll man das Gemächte bestreichen, es verhindert den Samen und macht keusch. —

Die Seerosen galten von alters her in Liedern, Erzählungen, Märchen unseres Volkes als verzauberte Nixen. — Im ganzen Norden (Preußen, Pommern, Meckenburg) sind die Namen „Mümmel“, „gel und wit Mümmelken“,

„gelbe und weiße Mümmelen“ im Gebrauch. Dasselbe bedeutet „Möme“, „Muhme“, „Wassermöme“, „Wassermuhme“. Es sind also Meerfrauen, geisterhafte Schwanjungfrauen gemeint.

Eine bei weitem höhere Bedeutung in sexueller wie erotischer Hinsicht nehmen die Seerose *Nymphaea lotus* (Lotusblume) bei den alten Aegyptern und die Seerose *Nelumbium speciosum* bei den Indern ein. — Die Lotusblume, die unserer Seerose sehr ähnlich sieht, ist die populärste Blume auf allen Gemälden und Stukkaturen des alten Aegyptens. Sie war dem Osiris wie der Isis heilig, ihre scheinbar frei schwimmende Blüte auf der Wasserflut galt als Symbol der Weltschöpfung; ihre Fruchtknoten von zahllosen breiten Staubfäden eng umschlossen war das Symbol der heiligen Ehe und Fruchtbarkeit. Als Wasserblume diente sie zum Symbol des Nils, des lebenspendenden Wassers, der gebärenden Macht, sie ward zum direkten Symbol der vulva, so wenn Osiris eine tote Frau tröstet: „Deine Blume (Lotusblume) wird sich wieder aufrichten“. —

Ebenso spielt der indische Lotus (*Nelumbium speciosum*) die wichtigste Rolle im Kult der Inder, er ist wie keine zweite Pflanze in ihren Sagen und Mythologien verwoben. Der Duft, die Form, die Pracht der Blume ließen sie zum Schiff der göttlichen Lackschmi werden. Wischnu ließ die heilige Pflanze aus seinem Nabel hervorsprossen, Brahma ruht auf einem schwimmenden Lotusblatte, ebenso Buddha. Die Pflanze ist das Symbol der Erde, die auf dem Wasser schwimmt, des sich stets erneuernden Lebens, der Preis der Schönheit und der Lieblichkeit, das Zeichen der ungeschwächten Schöpferkraft, das Sinnbild der schaffenden Geschlechtsteile, so ging Pocio, der Gott der Tibetaner, als wunderbar schönes Kind aus dem Mutterschoße der Lotusblüte hervor.

Die indischen Liebesgedichte vergleichen die vulva mit einer Lotusblüte und ihr Liebessaft, sagen sie, dufte nach Lotusduft. Die vulva wird die Lotusblume des Genusses

genannt und die Besucher und Freunde der Hetären werden als Bienen an der Lotusblume des Genusses (= vulva der Hetäre) bezeichnet, so in Samayunitrica (VII, 22). — Als Symbol weiblicher Schönheit wird die Lotusblume wiederholt verwendet, so vergleicht Duschvanta das Auge seiner geliebten Sacuntala mit dem Glanze der reizenden Lotusblume, und Sacuntala, jungfräulich verlegen, verbirgt sich hinter der Lotusblume, deren Blütenstaub herabfällt, ihr Gesicht verdunkelnd; Duschvanta will den Staub hinweghauchen und dabei den ersten Kuß ihr rauben. — In Aegypten hieß übrigens das Blatt dieser indischen Seerose die „Wiege des Osiris“, weil ihr Same schon im Gehäuse zu keimen begann, so war an der Pflanze ein ununterbrochenes Leben bemerkbar.

**Wegwarte.** (*Cichorium intybus*). Um die Wegwarte ranken sich wie um die Wasserrose noch heutzutage Vorstellungen, die jener uralten Lust, die Pflanze zu vermenschlichen, sie mit dem Menschen gleichzusetzen entspringen. Die Wegwarte ist eine Frau, die ihres Buhlen am Wege wartete und wegen der Untreue in diese Blume verwandelt wurde. Schon in Vintlers „Blume der Tugend“ (1411) liest man: „Und vil die iechennt (= sagen), die begwart sey gewessenn aine frawe czart und wart jrs pullen noch mit schmerzen“. Oder sie ist eine Jungfrau, die durch den Fluch des Vaters zur Blume wurde (Ostpreußen), daher ihr Name „Verfluchte Jungfer“. Man läßt sie auch ein liebendes Mädchen sein, das Tag für Tag nach ihrem Knaben ausschaut, der in die Ferne gezogen ist. Ihre großen, blauen Augen suchten vergebens, der harte Vater dringt in sie, einen anderen Verlobten zu nehmen; da wird sie auf ihren Wunsch in die Blume verwandelt. Nach schwäbischem Volksglauben sind die Cichorienblumen verzauberte Menschen, die blau blühenden sind die schlimmen, die unschuldig weiß blühenden die guten Leute gewesen. — Zum Liebeszauber wird die Wegwarte also verwendet: man gräbt sie unter Anrufung der heiligen

Dreieinigkeit mit einem Silberstück aus, fäßt sie mit weißem Tuch an, berührt sie ja nicht mit der Hand, so erweckt sie bei jedem, den man mit ihr anrührt, Liebe (Böhmen); man kann sie auch Charfreitag, aber barfuß, ausgraben. — Blüten der Wegwarte und des Steinklees legen sich die Mädchen unter ihr Kopfkissen, um von dem künftigen Liebsten zu träumen.

**Wiesenkölblein.** (*Sanguisorba officinalis*). Der Kölbel ist ursprünglich die Eichel des Penis; später erst wird Kölbel der gesamte Penis genannt, da er sich am Ende mit einem Kolben, der glans, verdickt. So hieß ja schon *Typha latifolia* „Deutelkölblein“ (= Tittenkölbel). Wegen seines roten Blütenkolbens, der einer männlichen Eichel nicht unähnlich sieht, hat der gemeine Wiesenknopf den erotischen Namen „Wiesenkölblein“. In der Eifel wird er geradezu „Rotkopf“ im erotischen Sinne genannt. Wegen seines Aussehens sollte er bei kolbigen syphilitischen Anschwellungen des Penis helfen. Dagegen führen der Essigbaum (*Rhus typhina*) und der Färberbaum (*Rhus coriaria*) wegen ihrer braunroten wolligen Blütenkolben, die an die jungen behaarten Geweihe des Hirsches erinnern, den Namen „Hirschkolbenbaum“.

**Wiesenraute, stinkende.** (*Thalictrum foetidum*). Die stinkende Wiesenraute sei hier wegen ihres sexuell erregenden Geruches erwähnt. Zwardemaker stellt sie zu den Pflanzen mit Kaprylgerüchen, zu *Geranium Robertianum*, *Ribes nigrum* usw. Sie besitzt wie diese einen Bocks- oder Wanzengeruch, der da mit dem Geruch der vulva Ähnlichkeit besitzt.

**Wucherblume.** (*Chrysanthemum segetum*). Dieses alltägliche, höchst gefürchtete Ackerunkraut — ehemals der blonden Liebesgöttin Freya heilig — wird allenthalben von den Liebenden als Liebesorakel benutzt. Die Mädchen im Inntal sprechen, indem sie die Blume entblättern: „Er liebt mich mit Schmerzen — ein wenig — oder gar nicht“. Oder: „Er liebt mich — liebt mich nicht“. In Oesterreich,

Schlesien, Mitteldeutschland heißt es: „Er liebt mich — von Herzen — mit Schmerzen — über alle Maßen — kanns nicht lassen — wenig — garnicht“. In Böhmen erkunden die Mädchen durch diese Blume das Alter des Künftigen, abwechselnd sprechen sie: „Jüngling — Witwer — Greis“. Und die Burschen: „Jungfrau — Witwe — altes Weib“. — In der Schweiz, ob man überhaupt heiratet: „Ledig sein — Hochzeit haben — ins Kloster gehen“, oder: „ledig — arm — mittelgattig usw.“. Im Oeztale bricht man die Randblätter der Blume ab, nach welcher Richtung das dritte Blatt fällt, dahin wird man heiraten.

In demselben Maße wie die Wucherblume benutzt man auch die große Gänseblume (*Chrysanthemum leucanthemum*) zum Liebesorakel. Will ein Mädchen wissen, was für einen Mann es bekommen wird, so zupft es die Blätter der Blüte ab und spricht dabei: „Kaiser — König — Bauer — Bettler“. Oder auch: „Armer — Reicher — Bettler — Bur“. Das Wort, das auf das letzte Blättchen fällt, bezeichnet den Gatten. Die abgezupften Blättchen werfen die Mädchen in die Höhe, fangen sie mit der umgekehrten Hand wieder auf: soviel Blättchen auf der Hand liegen bleiben, soviel Kinder werden sie bekommen. — In der Schweiz (Zürich, Gallen), in Deutschland, selbst in Schweden wird diese große Gänseblume, auch „das weiße Mädchen“ genannt, zu solchen Orakeln benutzt. Daneben treten auch noch andere Strahlenblütler auf: das kleine Gänseblümchen (*Bellis perennis*) und die Kamille (*Chrysanthemum chamomilla*). Mit der Ringel- oder Totenblume (*Calendula officinalis*) darf man es nicht machen, weil sonst die Liebe getrennt wird (Süddeutsch.).

**Zaunrübe.** (*Bryonia alba*). Diese krautartige Schlingpflanze aus der Klasse der Kürbisgewächse stand im Altertum wie im Mittelalter in sehr hohem Ansehen. Bei den Griechen hieß sie „Rebe des Chiron“, man brauchte sie unter anderem auch bei Frauenleiden, die Pflanze beförderte die Menstruation. — Im deutschen Mittelalter galt sie als

erotisches Zaubermittel: die Mädchen taten sie, wenn sie zu Tanze gingen, in den Schuh und sprachen dabei:

Kürfchenswurzel in meinem Schuh,

Ihr Junggesellen lauft mir zu.

Sie führte verschiedene erotische Namen: „Ragwurz“, „Fiselwurz“, „Faselwurz“. Fisel, Fasel, Pesel ist der penis, schon im mhd. ist viselîn = penis. — Die Charlatane pflegten aus der dicken Wurzel der Pflanze falsche Alraune zu schnitzen, daher auch „Alraunwurzel“ genannt (Cod. F. med. Hamb.). Mattioli berichtet: „Betrügerische Landstreicher schneiden anstatt der Alraunwurzel die Brionienwurz, die weil sie noch frisch sind, in eines Menschen Gestalt, stecken Gersten- oder Hirsenkörnlein an die Stellen, da sie wöllen Haare haben, darnach verscharren sie die geschnitzte Wurzel in den Sand, bis den Körnlein Zäherlein wachsen, welches in drei Wochen geschieht, alsdann graben sie es wiederum auf, beschaffen die angewachsenen Zäherlein mit einem scharfen Messer und machen sie fein subtil, als wärens Haar an dem Hauptbart und bei der Scham, damit werden die einfältigen Leute betrogen. Diese Büberei hat mir selbst ein Theriakschreier offenbaret, der zu Rom schwerlich krank lag und in meiner cura war, zeigte mir etliche solcher geschnitzter Wurzeln und sagte, er hätte bisweilen den Reichen eine allein für 30 Dukaten verkauft“. Auch steckte man die jungen Wurzeln in Modelle, ließ sie darin auswachsen, um so Alräunchen zu erzielen. — — Andererseits wurde die Zaunrübe als Antaphrodisiacum wegen ihrer Kraft zu purgieren („Scheißrübe“, „Scheißwurz“) benutzt, auch als Mittel gegen heimlich eingegebene Liebestränke, ferner auch als Verhinderungsmittel der Schwangerschaft und als Abtreibemittel, z. B. bei den Kleinrussen.

**Zweizahn.** (*Bidens tripartitus*). Der alte Name des Zweizahns „Fotzenigel“ mag auf die äußere Gestaltung der Frucht zuuückgeführt werden können. Zweizahn heißt die Pflanze wegen der gleichgranigen Achenen. Der Samen hat an beiden Seiten Häkchen und hängt sich an die

Kleider der Vorübergehenden, besonders der Frauen, der „Fotzen“ (pars pro toto! vgl. Faule Fotzen, *Colchicum autumnale*) an. Vielleicht auch erinnerte die Frucht an die vulva mit rauhen, stachelnden Haaren.

---

## VII.

### Mutterkräuter:

#### Nabel-, Glied-, Schloß-, Kröten-, Bär-Kräuter.

##### Einleitung.

Dieser Abschnitt zählt diejenigen Kräuter auf, welche die Volksmedizin für die Gebrechen der heimlichen Glieder verwendete. Nur die Kräuter, die einen jener Namen führen, werden hier berücksichtigt. Die Verwendung mancher Kräuter wie die der Perchta- und Kamillenkräuter, die der Beifußarten, Bärlapp- und Bärwurzelpflanzen für dergleichen Krankheiten, reicht bis in altheidnische Vorzeit zurück.

---

##### Nabelkräuter.

Die Nabelkräuter erhielten ihren Namen meist von der Gestaltung der Blätter, die sich wie eine Nabelhöhlung um den Stengel, der gewissermaßen durch die Blätter gewachsen ist, legen; ferner von den abgeplatteten, runden Wurzelknollen oder Samenkörnern. Sehr oft bewirkte dann der Name, daß man die Pflanze zur Heilung von Nabelgebrechen verwendete. Es ist die alte Volksvorstellung *similia similibus* zu kurieren. — Andererseits gilt der Nabel von alters her beim Volke als Sitz der Unkeuschheit und Liebesgelüste. Diese sexuelle, erotische Bedeutung des Nabels rührt wohl daher, daß er der Geburtsstrang ist. Oft wird der Nabel den kleinen Mädchen sogar als Ort angegeben, aus dem die kleinen Kinder kommen. (Siehe Ergänzungsband). — Nabel heißt auch die ganze Umgebung

des Nabels, der Unterleib (namentlich beim Weibe), also alles vom Nabel abwärts bis zu den Beinen, insofern könnte also „Nabelkraut“ identisch mit Liebeskraut sein, das ist sicher bei *Saxifraga Cotyledon* der Fall. — Der Nabel gilt auch als Applikationsstelle für Mittel, die da Wehen befördern, alsdann wäre die Bezeichnung „Nabelkraut“ identisch mit Mutterkraut. — Es können also dem Begriff Nabelkraut drei verschiedene Vorstellungen zu Grunde liegen. — Dagegen erhielten die „Nabelbeer-Pflanzen“ ihren Namen lediglich darum, weil ihre Früchte dem Nabel verglichen wurden.

Blaue Brombeere (*Rubus caesius*) heißt wegen der Form ihrer Früchte „Nebelbeere“ (verderbt aus Nabelbeere).

Cymbelkraut (*Linaria cymbellaria*) heißt „Nabelkraut“ wegen der Form der Blätter. Es ist wohl das *Acetabulum*, wovon Bock spricht: „Der andere Frauennabel ist *Acetabulum*. Die Blätter sind etwas größer und fleischiger. Es wird auch *Cymbalion* genannt. Dient für Nabel- und Bruchleiden. Man giebt den kleinen Kindern den Samen gesotten zu trinken“.

Hasenohr, rundblättriges (*Bupleurum rotundifolium*) führt den Namen Nabelkraut wegen der Gestaltung der Blätter. Die Pflanze gilt noch in der heutigen Volksmedizin als eins der besten Wund- und Heilmittel, entzündeten Nabel oder Bruch des Nabels bei Kindern zu heilen.

Heidelbeere, große (*Vaccinium uliginosum*) nennt man im Riesengebirge Nabelbeere wegen der Gestalt ihrer Früchte. Verderbt wird der Name in Tirol oder Kärnten zu „Nebelbeere“.

Labkraut, kletterndes (*Galium asparine*) heißt „Nabelfrucht“, „Nabelsamen“ wegen der Gestalt der Früchte.

Leinkraut (*Linaria vulgaris*) erhielt wegen der volksmedizinischen Verwendung bei Nabelkrankheiten den Namen „Harnkraut“, „Feigwarzenkraut“.

Moorheide (*Empetrum nigrum*), auch „Krähenbeere“ wird wegen der Gestalt der Früchte „Nabelbeere“ („Nebelbeere“) genannt.

Nabelkraut (*Saxifraga cotyledon* s. Absch. VI) führt den Namen von der Blättergestaltung. Ein berühmtes Nabel- und Liebesmittel im antiken wie deutschen Volksaberglauben.

Natternknöterich (*Polygonum bistorta*) heißt fälschlich Nabelwurz, der Name ist aus „Natternwurz“ entstellt.

Ruhrfingerkraut (*Potentilla tormentilla*) heißt dagegen wegen seiner volksmedizinischen Verwendung „Nabelwurz“. Die Pflanze enthält viel Gerbsäure.

Storchschnabel, blutroter (*Geranium sanguineum*) wird in Schlesien „Nabelwurz“ genannt.

Wassernabel (*Hydrocotyle vulgaris*) wird wegen der Form seiner Blätter „Wassernabel“, „Venusnabel“ genannt.

Wintergrün (*Pirola umbellata*) heißt wegen seiner volksmedizinischen Verwendung „Nabelkraut“ wie auch „Harnkraut“.

---

Es wären noch einige Pflanzen zu erwähnen, die zu einem mehr oder weniger erotischen Vergleich mit dem Nabel des Menschen, vorzüglich des Weibes, herausforderten, Pflanzen, die man „Jungfern-, Frauen-, Venusnabel“ benannte.

Erdnabel (*Saxifraga cotyledon*) siehe „Nabelkraut“ Absch. VI.

Erdnabel (*Cyclamen europaeum*) = „das wilde Alpenveilchen“, hat seinen Namen wegen der Gestalt des abgeplatteten, kugeligen Wurzelknollens empfangen, der wie ein Nabel in der Mitte sich senkt, s. Absch. VIII „Abtreibemittel“. Offenbar wegen der nabelförmigen Gestalt gebrauchten die Alten die Pflanze zu Liebestränken (Theophr. h. p. IX 9, 3). Aus der gestoßenen Wurzel formte man Liebespastillen (Diosc. II, 194). Bei Theocrit erscheint die Pflanze als Besänftigerin eines erregten Gemütes.

Frauennabel (*Saxifraga cotyledon*) s. Absch. VI.

Frauennabel (*Acetabulum* s. *Linaria cymbalaria*) s. oben „Cymbelkraut“.

Jungfernnabel (*Saxifraga umbrosa*) = „Porzellanblümchen“, „Schattensteinbrech“. — Die Elsässer fragen zum Scherz: „Hesch schon e Jungfernnabel gesehn?“ = „Hast du schon einen Jungfernnabel gesehen?“ Die Redensart bedeutet aber: „Hast du schon blühenden Steinbrech gesehen?“ —

Rotnabel (*Anthemis arvensis*) = „Hundskamille“, schon im ahd. „rotonabel“ wegen der Gestalt der Blüte genannt. Auch „Ochsennabel“ im mnd. und Hosennabelo statt Ochsinabelo im ahd. geheißen.

Rotnabel (*Ballota nigra*) = „Andorn“ (mnd. und mhd.). Im Österreichischen: „Das alte Weib“, in Leipzig: „Zahnlose“.

Venusnabel (*Saxifraga cotyledon*) s. Absch. VI.

Venusnabel (*Cynoglossum linifolium*, auch *Cmphalodes* wegen der Form der Früchte, die plattgedrückt, napfförmig mit einwärtsgebogenem Rand umgeben sind). Es ist das weiße Vergißmeinnicht unserer Gärten. —

---

## Gliedkräuter.

„Gliedkräuter“ sind solche Kräuter, welche die Volksmedizin für die „heimlichen Glieder“ (penis oder vulva) verwendet, sie sollen Gebrechen an heimlichen Orten heilen, die Menstruation fördern oder stillen, Penis und Vulva kräftigen und reizen. — Es giebt neben diesen medizinischen Gliedkräutern eine Anzahl Pflanzen, die aus einem ganz äußerlichen Grunde den Namen „Gliedkräuter“ führen, nämlich wegen ihrer vielen Stengelglieder, auch in „Lied-“ oder irrig „Liebkräuter“ verderbt werden. Die Arten Galium, Silene und selbst der Waldmeister (*Asperula odorata*), wie wohl auch die Schafgarbe (*Achillea millefolium*) sind dahin zu rechnen.

Ziest- und Roßnessel (*Stachys annua, recta*) sind die berühmtesten Gliedkräuter. Es bezeugen dies auch Namen wie „Berufskraut“, „Beschreikraut“, „Wundkraut“ zur Genüge. *Stachys annua* heißt obendrein noch „Hexenkraut“. Bock berichtet von beiden, daß ihre Blätter, in Wein und Wasser gesotten, die verstopfte Gebärmutter öffnen, Nachgeburt austreiben, die Mutter reinigen, die Blume fordern. Man nimmt auch dieses Kraut bei Gebärmutter Schmerzen, und das Pulver dieser Pflanze heilt die Feigwarzen.

Zeischenkraut (Zeisigkraut) *Sideritis hirsuta*, und der Bergziest (*Sideritis scordiodos*) sind zwei andere Gliedkräuter (Beruf-, Beschrei-, Wundkräuter), — Das syrische Gliedkraut (*Sideritis syriacae*) wurde schon von den alten Griechen als Gliedkraut benutzt. Die *Sideritis*-pflanzen sind früher mit den *Stachys*-arten verwechselt worden. *Stachys recta* sowie *Sideritis romana* mögen wohl schon dem Herakles, dem großen Menschenwohltäter, zugeschrieben worden sein (Diosc. IV 33, 35). Ihr medizinischer Gebrauch ist sicher uralt. — Bock meint, *Sideritis* sei nützlich zu trinken von kalten und unfruchtbaren Weibern, die mit dem weißen Fluß behaftet sind. Man kocht sie auch in Wasser, läßt den heißen Dampf von unten emporsteigen, so fordert sie gleich dem Diptam die Menses wie die Geburten (Totgeburten).

---

### Schloßkräuter.

Das Schloß der Frau, das Frauenschloß ist die Vulva, der Muttermund, schon im 15. Jhd. in dieser Bezeichnung nachweisbar; bei Tieren: Tasche, Wurf. Andere Namen sind Geburtsschloß, Hüftschloß, Mutterschloß, Jungfernschloß (= hymen). Außer der vulva bezeichnet man mit Schloß auch den ganzen unteren Teil des Bauches zwischen den Weichen bis zur Scham. — Der Volksaberglauben hat nun viele Analogieen zwischen Frauenschloß und Eisen-

schloß (Schmiedeschloß) gezogen: will eine Frau leicht entbinden, so müssen während der Entbindung alle Schlösser im Hause, an Türen wie an Truhen und Kisten geöffnet werden. Ein geschlossenes Schloß ist das Symbol des geschlossenen, unfruchtbaren Uterus. Will die Braut keine Kinder haben, so wirft sie vor dem Beilager ein mit Mohn gefülltes und zugeschlossenes Vorlegeschloß in den nächsten Brunnen (Ungarn) oder sie nimmt ein zugesperrtes Schloß in die Hand und verstopft es mit Hirse (Ungarn). Diese Analogie ist sehr weit verbreitet, so z. B. auch bei den galizischen Juden (Urquell IV 188). Bei den Südslaven ist es ein allgemeiner Aberglaube, daß man durch ein Schloß, das man über die jungen Brautleute hinwirft und dann zuschließt oder das man während der Trauung öffnet und dann schließt, Befruchtung und Kindersegen rauben kann. Der Bräutigam kann alsdann seine Braut nicht „durchlöchern“ (sein Schlüssel, penis, kann nicht die geschlossene vulva aufschließen). Man wirft das Schloß in das Meer oder vergräbt es in die Erde, der Zauber wird nicht eher gehoben, als bis das Schloß wieder geöffnet wird (Anthrop. IV, 210 u. f.). — Nach deutschem Volksaberglauben ist es Perchta (= Schlüsselkatharina, Schlüsselgrete), die das Mutterschloß bei der Geburt öffnet. Nach ihr heißt das Schloßbein os Bertram bei den alten französischen Hebeammen und die Kinder spendende Lebensrute „Berchtelboschen“ (Höfler 110). Sie ist eine geburtshilfliche gütige Frau, die Wehmutterdämonin, die mit einem großen Fuße umherstampft (Stampa; der Fuß, ein sexuelles Symbol), blutige Hände (als Hebeamme) hat und eine Kuhhaut als Geburtslager trägt (der Urquell N. F. II, 201). Nach ihr heißt das berühmteste Mutterkraut, Chrysanthemum parthenium, „Bertramwurz“.

Man verwandte die Schloßkräuter zu Umschlägen, Bädern und Bähungen der vulva, zum Tee, oder man trug sie an zauberkräftigen Tagen (Johanni) gepflückt als Stärkemittel am Schloß (vulva) oder Schenkel, Bug, Lende, Gürtel.

Daher heißt der Beifuß auch „Bügler“ oder „Sonnwendgürtler“, das Antirrhinum „Stärkekraut“. Am Halse (Goller) trug man Achillea („Gollenkraut“), Paeonia („Gollenrose“); um die Lende Alchemilla („Lendenwurz“), Rumex („Lendenkraut“, „Lendenwurz“ cf. auch Diosc. II, 140).

Beifuß, Stabwurzbeifuß (*Artemisia abrotanon*) ist das vorzüglichste Frauenschloßkraut s. Absch. VI.

Hanfartiger Wasserdost (*Eupatorium cannabinum*) wird im Elsaß „Schloßkraut“ genannt, von allen Botanikern aber „Kunigundenkraut“; die heilige Kunigunde ist wie Margarete eine Patronin der Gebärenden. Andere alte Namen sind „Mannsliebe“, „Mannskraft“.

Sumpfwidenröschen (*Epilobium palustre*) ist ein Schloßkraut in Württemberg.

Gemeiner Wundklee (*Anthyllis vulneraria*) wird in Graubünden „Frauenschlößli“ genannt, andere Namen sind „Berufkraut“, „Wundkraut“, „Wundwurz“.

---

### Krötenkräuter.

Die Kröte ist ursprünglich wie die Maus, Schlange usw. ein Seelentier im deutschen Volksglauben. Sie wird zum Alb oder Elben und wirkt als „Krottenalp“ auf die Gebärmutter des Menschenweibes ein, erzeugt „verkrottete“ Kinder (Mißgeburten). So wird die Kröte („Krottin“, „Höppin“) zum Symbol der krankhaften Gebärmutter, in der das albische Wesen, der Krottenalp, lebt. Solche an der Krottin leidende Frauen opferten nun Bilder der Kröte aus Wachs oder Eisen, wandten Krötensegen an, aßen Krötengebäck oder gebrauchten „Krötenkräuter“. Einige der bekannteren mögen hier genannt sein. —

Bruchkraut (*Herniaria glabra*) heißt in Ostpreußen „Krötengras“; andere Namen, die auf seine sexuelle Verwendung hinweisen sind „Jungferngras“, „Jungferntrost“, „Harnkraut“.

Gänsefuß, weichhaariger (*Chenopodium botrys*) ist ebenfalls ein Krottenkraut (Bern).

Gartenminze (*Mentha aquatica*) heißt „Krötenbalsam“ (Siebenbürgen, Hessen) vgl. Absch. IV.

Hundskamille (*Anthemis arvensis*) heißt schon im ahd. *Crotuntille*, also „Krötendill“, sonst „Krottenkraut“, auch „Ochsennabel“ und „Rotnabel“, siehe oben „Nabelkräuter“.

Kamille (*Chrysanthemum chamomilla*) führt auch den Namen „Krottenkraut“ s. „Kamille“ Absch. VI.

Kuhblume (*Taraxacum officinale*) heißt in Bern „Krottenblume“, „Krottenbusch“ s. Absch. VI.

Leinkraut (*Antirrhinum linaria vulgaris*) auch „Nabelkraut“, „Stärkekraut“ genannt, ehemals wohl der Freya heilig „Marienflachs“, „Frauenflachs“) heißt bei den alten Botanikern Cordus und Gessner „Krottenflachs“, s. oben „Nabelkräuter“.

Milzkraut (*Chrysosplenium alternifolium*) heißt in Kärnten „Krottenkraut“, in Luzern „Krottenblume“, im Zillertal und im Salzburgerischen „Krodenkraut“.

Stinkkamille (*Anthemis cotula*) heißt ahd.: *crotuntille*, „Krottendill“ (Bock, Fuchs), „Krötenblume“, „Krotten-dill“. —

Zieß (*Stachys annua*) heißt in Kärnten „Krottenkraut“, vgl. oben „Gliederkräuter“.

---

## Bärkräuter.

Eine andere Gruppe der Mutterkräuter sind die Bärkräuter (= Gebär-, Bärmutter-, Gebärmutterkräuter). Es sind Heilkräuter für den Uterus und dessen vielfache Erkrankungen, sie lindern Menstrualbeschwerden, stillen den Blutfluß oder locken ihn hervor, befördern die Wehen bei der Geburt, stoßen die Geburt, später die Nachgeburt aus.

Bärwurz (*Meum athamanticum*) ist das bedeutendste aller Bärkräuter. Die lange Reihe seiner Namen zeugt

von der häufigen Verwendung dieser Pflanze: „Bärendill“ (Schlesien), „Bärenfenchel“, „Beerenfenchel“, „Bärmutterwurz“, „Gebärwurz“, „Berenkrud“, „Bernkrut“, „Berwurt“, „Mutterwurz“, „Mutterwurzel“. — Schon Dioscurides (I, 26) empfiehlt die Wurzeln gegen hysterische Zustände. Abgekocht befördern sie in Sitzbädern die Menstruation.

Bärenfenchel, roter, (*Meum mutelina*), der Bärwurz verwandt, heißt „Bärwurz“, „Beerwurz“, „Bernkraut“ in Tirol, in Siebenbürgen „Bierwurzel“, sonst auch „Mutterna“, „Muttern“, „Mortun“, „Mortaun“: neben anderen ähnlich verderbten Namen aus „Mutterkraut“.

Haarstang (*Peucedanum officinale*) wird mnd. „Beerenrut“, „Bärfenichel“ (Nemnich) auch „Berwurz“ genannt. Schon Dioscurides (III, 82) empfiehlt den scharfen Geruch seines Saftes bei Mutterkrämpfen; im Trank eingenommen öffnet er die Gebärmutter und hilft vorzüglich bei schweren Geburten.

Küchenschelle (*Anemone pulsatilla*) heißt „Bärenblume“, „Bärblume“, auch „Mutterkraut“, „Mutterblume“.

Löwenschwanz (*Leonurus cardiaca*), das berühmte Herzkraut des Mittelalters, heißt „Beerenkraut“ und „Wild Mutterkraut“, da es zur Linderung von Mutterkrämpfen verwendet wurde.

Steinklee (*Melilotus officinalis*) heißt in Schlesien „Bärklee“ oder „Bärsteinklee“. Schon Dioscurides (III, 41) empfiehlt ihn, bei Geschwülsten der Gebärmutter, der Hoden, des Afters aufzulegen.

Tollkirsche (*Atropa belladonna*) wird „Bärenwurz“, „Bärmutz“ wegen der Verwendung als Abtreibemittel benannt s. Absch. VIII, „Abtreibemittel“.

---

### **Jungfern-, Mägde-, Frauen-, Weiber-, Mutterkräuter.**

Eine kurze Aufzählung der Kräuter, die vom Volke ausdrücklich mit einem oder mehreren der fünf Namen belegt worden sind.

Andorn (*Marrubium vulgare*) heißt „Mutterkraut“ (Hotton 1695). Der Saft der Blätter, die Abkochung des Samens bringen Regel und Nachgeburt, treiben auch ab, s. Absch. VIII, Abtreibemittel. Schon im frühen Mittelalter bekannt und viel verwendet (Hildegard, phys. I, 33).

Astrantie (*Astrantia major*), die Kaiser- oder schwarze Meisterwurz führt bei Geßner (1541) auch den Namen „Mutterwurz“.

Bärlapp (*Lycopodium clavatum*) auch „Jungfernkraut“, „Hexenkraut“, „Drudenkraut“ s. „Abtreibemittel“.

Bärwurz (*Meum athamanticum*) auch „Mutterwurz“, „Mutterwurzel“ s. oben „Bärkräuter“.

Balsammünze (*Chrysanthemum majus*) heißt „Frauenwurz“, „Frauenkraut“, „Frauenbalsam“.

Beifuß (*Artemisia vulgaris*) auch „Jungfernkraut“, „Mutterkraut“, „Weiberkraut“ genannt, s. Absch. VI.

Bertramwurz (*Chrysanthemum, Pyrethrum parthenium*) war das berühmteste Perchtakraut der germanischen Vorzeit, das Mutterkraut katexochen. Pritzel zählt nicht mehr denn 20 Bezeichnungen, „Mutterkraut“ auf, dazu noch „Jungfernkraut“ (Schwaben, Schlesien), „Mägdeblume“, „Maidblume“. Den griechischen Namen empfing die Pflanze von der Geburtshelferin, der Jungfrau Artemis; sie war auch der jungfräulichen Pallas heilig. Dioscurides (III, 145) empfiehlt sie zum Sitzbade bei verhärteter und entzündeter Gebärmutter. Die deutsche Volksmedizin wendete Blüten in Umschlägen und Bädern, aber auch in Tee an. Bock berichtet: „Sie ist den Weibern dienlich bei verrückter Mutter, sie stillt das Wehtum, wenn sie die Wurzel in den Mund nehmen“. Die Pflanze wurde überhaupt gegen Gebärmuttergrimmen verwendet.

Bruchkraut (*Herniaria glabra*), auch „Krötengras“ (s. oben Krötenkräuter) genannt, in Schlesien: „Jungferntrost“ und „Stopsloch“, bei Bock „Harnkraut“.

Christophskraut (*Actaea spicata*), ein berühmtes Zauber- und Giftkraut, daher „Berufs-, Beschrei-, Hexen-

kraut“, „heidnisch Wundkraut“. Seine glänzend schwarzen Beeren sind giftig, in Frauenleiden werden sie als „Mutterbeeren“ (Eifel) benutzt.

Fetthenne (*Sedum telephium*) nebst *Sedum reflexum* und *album* (s. Absch. VI) ist ein altes volkstümliches Heilkraut für die Gebrechen der „heimlichen Glieder“. Außer Mutterkraut führt es die Namen „Fotzwein“, „Fotzzwang“, „Zumpenkraut“, (Zumpt = penis). Die Pflanze soll den Harn abtreiben, aber Dysurie verursachen können. Den lateinischen Namen führt es von Telephus, dem König von Mysien, der sich zuerst dieser Pflanze bedient haben soll, um Geschwüre zu stillen. Schon Bock (1530) teilt den Namen Zunzenkraut (Zumpenkraut) nur diesem *Sedum* zu. Aus seiner Anwendung bei weiblichen Leiden heißt es „Fotzwein“, „Fotzzwang“, so auch Mattioli. Fotzzwang ist der krampfhaft verschlossene Verschluss der Vulva oder Vagina, Vaginitis, tenesmus vaginae. Man zerstiess das *Sedum*, legte es auf die vulva und heilte ihre Gebrechen; so stillte es den Blutfluss. Das mit *Sedum* gekochte Wasser sollte, wenn man es trank, dieselben Wirkungen verursachen.

Frauenmantel (*Alchemilla vulgaris*) bezeichnet Hotton (1695) als „Mutterkraut“. Mattioli (512 D): „So die Weiber mit dem Kochwasser von diesem Kraut ihre Heimlichkeit waschen, drängt es dieselbe zusammen, als wären es Jungfrauen. Solch Wasser mit leinenen Tüchlein auf die Brüste gelegt läßt sie nicht größer wachsen“ (Vgl. Absch. VI, Schierling).

Gänseblümchen (*Bellis perennis*), ein Abortivmittel s. Absch. VIII, daher die Namen: „Frauenblümchen“, „Mädchenblume“.

Gartenmelisse (*Melissa officinalis*) nennen fast alle alten Botaniker „Frauenkraut“, Mutterkraut“. Es war ein wichtiges Heilmittel bei Muttergrimmen, Menstruation u. ä. s. Absch. IV.

Haarstrang (*Peucedanum officinale*) heißt auch „Jungfernweck“ s. auch oben „Bärkräuter“.

Immenblatt (*Mellittis Mellissophyllum*) heißt in Schlesien „Mutterkraut“.

Johannisbeere, schwarze (*Ribes nigrum*) wird in Schlesien „Jungfraubaum“, in Sachsen „Jungfernstrauch“ genannt, vgl. Absch. II.

Johanniskraut (*Hypericum perforatum*) heißt am Lechrain „Frauenkraut“, in Bern „Hexenkraut“ s. Absch. VI.

Kamille (*Chrysanthemum chamomilla*) war nebst der „Bertramwurz“ (s. oben) das berühmteste Mutterkraut. Es hat vielerlei darauf deutende Namen: „Mägde-, Maid-, Mutterblumen oder -Kraut“, s. Absch. VI.

Klatschrose (*Papaver rhoeas*) wird wie der kräftigere Mohn (*Papaver somniferum* s. Absch. VIII „Abtreibemittel“) in Frauenleiden vom Volke verwendet, daher die Namen „Jungernblume“, „Jungfernkraut“.

Kreisblume (*Anacyclus pyrethrum*) das andere berühmte Perchtakraut (s. oben Bertramswurz) wie dieses „Bertram“ genannt, auch „Bertramkraut“, „Bertrum“, „Brecht“, ferner „Perchtröm“, „Pertrem“, ebenso „spanisch Magdblum“, „Mutteren“, „Mutterkraut“. Wurzeln, Blüten und Kraut treiben die Menses und den Embryo.

Küchenschelle (*Anemone pulsatilla*) s. oben „Bärkräuter“, heißt auch „Mutterblume“, „Mutterkraut“.

Kümmel (*Cuminum Cyminum*) wird wegen seiner Verwendung in Frauenleiden „Mutterkümmel“ genannt s. Absch. IV.

Löwenschwanz (*Leonurus cardiaca*) nennt Hotton (1695) „Wild Mutterkraut“ s. oben „Bärkräuter“.

Männertreu (*Veronica chamaedrys*) heißt in Ostpreußen „Mutterkraut“. Bock führt den Namen „Frauenbiß“ an. Ebenfalls ist *Veronica teucrium* (*latifolia*, *prostrata*) ein „Mutterkraut“.

Mutterkorn (*Secale cornutum*) s. Absch. VIII „Abtreibemittel“.

Natterzunge (*Ophioglossum vulgatum*) heißt „Mutterkrautwurz“.

Nelkenbaum (*Caryophyllus*). Die Früchte des Nelkenbaumes werden wegen ihrer Anwendung in Mutterleiden „Mutternelken“, „Mutternägel“ genannt, vgl. Absch. VIII, „Aphrodisiaca“.

Salbei (*Salvia officinalis*) heißt „Mutterkraut“, s. Absch. VIII, „Aphrodisiaca“.

Schafgarbe (*Achillea millefolium*) wird „Jungfernkraut“, „Margarethenkraut“, „Glied-, Wund- und Gollenkraut“ genannt.

Sevebaum (*Juniperus sabina*). Bezeichnungen wie „Jungfernpalme“, „Jungfernosmarin“, „Mägdebaum“, „Kinderdorn“ wegen seiner abtreibenden Wirkung, s. Absch. I.

Sumpfporst (*Ledum palustre*) heißt „Mutterkraut“, bei Tabernämontanus (1588) „Wilder Rosmarin“.

Wermut (*Artemisia absinthium*) auch „Jungfernkraut“, „Weiberkraut“ wie der Beifuß genannt, s. Absch. VI. Dioscurides (III, 23): „Getrunken sowohl wie auch mit Honig als Zäpfchen eingelegt befördert es die Menstruation“. —

Wiesenanemone (*Anemone pratensis*) heißt wie die Küchenschelle „Mutterblumen“, „Mutterkraut“.

Wiesenraute (*Thalictrum flavum*) auch „Mutterkraut“ genannt.

Wohlverleih (*Arnica montana*) wird „Mutterwurz“, „Marienrank“, „Cathreinwurz“ (Pinzgau) genannt.

---

## VIII.

### Aphrodisiaca und Antaphrodisiaca.

---

#### Aphrodisiaca.

##### Einleitung.

Der kraftvolle, gesunde Geschlechtstrieb des Naturmenschen gab frühzeitig den Wunsch ein, Mittel und Kräfte zu gewinnen, seine Liebe wirksamer und nachdrücklicher

zu gestalten, wenn sie keine Gegenliebe finden sollte, oder, fand sie Gegenliebe, die Lust dieser Liebe intensiver, leidenschaftlicher zu genießen. Und da die sinnliche Erregung der Konzeption günstiger ist, so wurden diese Liebesmittel vielfach als Fruchtbarkeitsmittel für das Weib betrachtet. Kinderlosigkeit heftete der Frau einen oft tödlichen Makel als Schandfleck an. Man fand alsbald solche Mittel in Tier- wie in Pflanzenwelt. — Der Glaube nun, daß gewisse Pflanzen Liebe und Fruchtbarkeit dem Menschen erwecken könnten, beruht auf jener schon in den „Vorbemerkungen“ geschilderten Urvorstellung, daß Menschen und Pflanzen gleichartig in ihrem Wesen sind, daß diese Pflanzen beseelt, Dämonen sind, und daß diese Dämonen es sind, die das Weib befruchten, den Mann erregen usw. Die unfruchtbare Südslavin ißt noch heute die Made der Haselnuß, die als der Dämon der Pflanze gilt, um durch ihn befruchtet zu werden. Ebenso wie die Nüsse befruchteten andere Früchte: die Dämonen der Pflanzen stecken in ihnen. Daß bei der Zeugung oder dem Beischlaf Pflanzengeister mitwirkten, zeigen noch deutlich als letzte Ausläufer die menschlich gestalteten Alraunwurzeln in unserm Westen oder die Ginsengwurzeln im fernen Osten. Andererseits mied man Früchte, Säfte, Blüten gewisser Pflanzen, daß nicht ihre Dämonen in die Frau bei dieser Gelegenheit einschlüpften. Man coitierte daher auch unter bestimmten Bäumen nicht, die elbischen Dämonen konnten als Maden oder Würmer in die Vagina einschlüpfen. Daß man dergleichen böse Geister und Wesen gerade beim Beischlaf fürchtete, zeigt noch die vielfach verbreitete Sitte (Tobias 6, 19, ferner in Altindien, auch bei uns), die junge Ehefrau in den ersten drei Nächten nicht zu berühren; man will die bösen Geister irreführen, daß sie nicht mit in das junge Weib einschlüpfen. So heißt es in Böhmen wie in Schwaben, der Bräutigam darf die ersten drei Nächte sein Recht nicht ausüben, sonst wird die Ehe unglücklich.

Man hatte sehr früh erkannt, daß gewisse Pflanzen sich besonders liebeerregend erwiesen, also Pflanzen, die, wie wir sagen würden, direkt auf die Genitalsphäre einwirkten und im besten Sinne des Wortes Liebesmittel waren. Man brauchte sie verschiedentlich: man nahm sie innerlich, genoß sie bei Speisen und Getränken, man verwandte sie bei Einreibungen, Bädern und Bähungen. — Wir finden bei alten Naturvölkern eine oft überraschende Kenntnis solcher sexuellen und erotischen Pflanzenmittel, seien es Indianer in Peru, die eine ganze Reihe Aphrodisiaca unter dem Namen Piripiri besitzen, seien es die Malayen im malayischen Archipel, die besonders stark Pflanzenaphrodisiaca benutzen, seien es die Chinesen im Osten, die Mongolen in Sibirien oder die Wanderzigeuner in unserem Europa. Und mit ähnlichen Kenntnissen sind auch unsere Vorfahren bereits im grauen Altertum ausgestattet gewesen, und besonders waren es die Frauen (die „weisen Frauen“), später die „Kräuterfrauen“ die sich der Pflanzenkunde und ihrer Anwendung widmeten.

Mit glücklicher Erkenntnis mischte sich auch dumpfer Aberglaube: Früchte, Knollen, Wurzeln, die den Geschlechtsteilen ähnlich sahen, mußten auch natürlich für diese wirksam sein; zeigten doch die Pflanzendämonen schon äußerlich das Hauptmerkmal ihres Wesens, den Haupttrieb ihres Wachstums (vgl. Orchideen, Nüsse, Phalluspilz usw.). In der Organotherapie verfuhr man ja nach ähnlichen Grundsätzen: zur Erzeugung größerer Lust, zur Beförderung der Fruchtbarkeit genoß man den penis des Esels oder die Hoden eines Hammels oder Bullen. Die Frauen aßen die Nieren des Maulesels, der steril ist, um die Empfängnis zu verhindern. — Solcherlei Aberglaube, verbunden mit Sympathiegebräuchen, steht bei einem niederen Kulturvolke z. B. bei den Südslaven (Pozega, Südungarn) noch in hoher Blüte. Einiges mag hier mitgeteilt werden; man mag sich vorstellen, wie vor Jahrhunderten solcherlei Vorstellungen auch in unserem Volke gewuchert haben. — Die Nuß ist

vor allem, die von südslavischen Männern und Frauen zum aphrodisischen Zauber benutzt wird (Vergl. Haselnuß I, 37 und Walnuß I, 89). Die Frau, die schwaches Wollustgefühl hat, nimmt eine Nuß, teilt sie entzwei, pißt auf den Kern und sagt: „Höre, volle Nuß, so wie dein Kern voll ist, so soll auch meine vulva voll sein“. Der Mann, der nicht mehr coitieren kann, geht zu einem Nußbaum, der zum ersten Mal blüht, schlägt mit dem Penis auf ihn und sagt: „Höre, du Nußbaum, so wie du voll Blüten bist, so voll von Samen möge auch mein Zumpt werden“. Dann schlägt er ihn mit den Hoden und geht fort. — Der Mann, der kein Kind machen kann, nimmt vom jungen Nußbaum drei Nüsse, steckt sie in die Tasche, geht zum Weib, begattet sie und sie wird sogleich empfangen. Die unfruchtbare Frau jedoch beutelt den Haselnußstrauch, bepißt ihn und sagt: „So wie du geraten bist, so möge auch ich ein Kind gebären.“ — Wer vom Alter impotent geworden ist, macht diese aphrodisische Sympathie: er geht zum Pflaumenbaum (Pflaume = Hoden), schlägt dreimal darauf und sagt: „O Zwetschgenbaum, in dir befindet sich eine große Kraft, auch bei mir soll sie vorkommen.“ Oder er bohrt mit dem Bohrer in die Eiche bis zum Herzen, steckt den Penis hinein und sagt: „O Eiche, so wie dein Herz gesund ist, so möge auch mein Penis gesund sein.“ Oder er macht einen Stock aus Ahornholz, setzt sich darauf und sagt: „O Ahorn, sei meines Zumptes Bestärker!“ — Das Mädchen aufzuregen und zu bezaubern, gibt der Bursche eine Zuckermelone (= vulva, vergl. I, 136), die von selbst aufgeplatzt ist, sogleich wird sie ihre vulva hergeben. So wie die Melone aufgesprungen ist, wird auch ihre vulva aufspringen (dimja heißt Zuckermelone und vulva). Will das Mädchen den Burschen aphrodisisch anregen, gibt es ihm einen Apfel, der von selbst aufgesprungen ist und den es am Busen getragen hat, daß er in ihn hineinbeiße. Solch ein Apfel heißt pizdopukla (= wie die Vulva aufgesprungener). — Wer keine Schamhaare hat und impotent ist, geht zur

Karde (*Dipsacus fullonum*), pißt sie an, so daß sein Wasser auf sie niederfällt und sagt: „O Karde, gieb mir Schamhaare, wie du sie besitzt, und gieb mir einen Zumpt wie einen Schlägel.“ — Mitteilungen von Goldstein.

An bestimmten Tagen wirkten die aphrodisischen Pflanzen besonders stark, es waren an diesen heiligen Zeiten die Dämonen gewissermaßen freier, ungebundener, sie hatten Macht über den Menschen. So ist der Johannistag der stärkste dieser Liebeszaubertage. Wodan, Donar, Fro und Frigga sind Menschen und Natur nahe gekommen. Wald, Feld, Erde, Wasser, Bäume und Kräuter, Blüten und Samen, alles hat ganz besondere Kräfte erhalten. Alles hatte Macht, Freiheit, Zauberwirkung mehr denn sonst, Tiere und Pflanzen der Liebe und Fruchtbarkeit an allererster Stelle. Das reinigende Feuer leuchtete in der Nacht und bannte Krankheiten von Mensch und Vieh, Männer und Weiber sprangen über die Lohe, sich gegen böse Dämonen zu feien. Die Ehefrauen trugen am fruchtbaren Schenkel Beifuß, Aberraute und andere Kräuter Liebe erregender und befruchtender Dämonen. Ein Gelage beendete das Fest, dessen erster Trank den hohen Göttern galt (später „Johannisminne“). — Außer dem Johannistage ist es die Zeit um und nach der Wintersonnenwende (24. Dez.), die für den Liebeszauber und für die Aphrodisiaca besonders günstig ist. Es ist die erste Frühzeit des neuen beginnenden Lebens, die sich ja in dem Körper des Naturmenschen ebenfalls bemerkbar machte. Da ist die Andreasnacht (30. Nov.), ursprünglich eine Festzeit der Wintersonnenwende, der Fruchtbarkeit, des Eheglücks und der Gesundheit, die nach Einführung des julianischen Kalenders in den November verschoben wurde. Andreas (Fro, Freyr) ist der Heiratspatron der Liebenden. Ihm gilt die erste der 4 Klöpfelnächte („Glöckler-Abend“), in der mit dem Hammer (Hochzeitssymbol, Geschlechtssymbol) an die Tür der Geliebten angeklopft wird. An diese Nacht knüpfen sich unzählige Gebräuche des Liebeszaubers

und Liebeszwanges auch durch Pflanzen. So galt der Anis in dieser Zeit besonders als zauberkräftig, als *Eroticon* wie als Abwehr gegen Dämonen. In Böhmen heißt daher der Andreastag „Anischtag“, „Anisch“. — Dann ist die Zeit der Wintersonnenwende (Christnacht) wichtig für die Liebeskraft der Pflanzen, es ist die Zeit der Befruchtung, da sich die Bäume untereinander befruchten (siehe „Vorbemerkungen“), die Zeit, da die Lebensgerte Gesundheit und Fruchtbarkeit spendet. Der Tag der unschuldigen Kindlein, Silvester und der Dreikönigstag heben sich aus den zwölf heiligen Rachnächten besonders hervor. — Auch der Matthiastag (24. Febr.) ist ein wichtiger, pflanzenzauberkräftiger Tag gewesen. In der Vornacht werfen die Mädchen zweierlei Kränze, einen Epheu-Wintergrün- und einen Strohkranz in den Bach, umtanzen ihn bei Fackelschein und Liedern (sog. Schwingtagfreiersliedern oder Marienliedern) und gehen dann rücklings hinzu und ergreifen einen Kranz. Fassen sie einen grünen Kranz, so bedeutet dieses Glück in der Liebe, fassen sie einen Strohkranz, so bedeutet's Unglück (Montanus, deutsche Volksfeste). — Von den späteren Liebes- und Fruchtbarkeitszeiten seien Fastnacht, Walpurgis und Himmelfahrt hervorgehoben. Der letzte war der heilige Donarstag, war dem Gewitter-, Fruchtbarkeits- und Ehegotte Donar geweiht; gewisse Pflanzen (Gnaphalium, Gladiolus, Arum usw.) heiligte er durch seine Kraft an diesem Tage. —

Zuletzt sei erwähnt, daß nicht bloß Blätter, Blüten, Früchte oder Wurzeln der Pflanzen, sondern auch die Däfte gewisser Pflanzen als *Aphrodisiaca* bezeichnet werden müssen. Ich habe in den Vorbemerkungen zu Band I, Seite 15 und 16 jene Pflanzen mit Gerüchen nach der Achsel, der männlichen oder weiblichen Scham, nach dem männlichen Samen bereits benannt, es treten aber auch die Däfte wohlriechender Blumen als starke *Aphrodisiaca* auf. Als stark sinnlich erregender Duft wird schon seit alter Zeit der Moschus verwendet, der bekanntlich aus den Geschlechtsteilen des

männlichen Moschustieres gewonnen wird. Das Wort Moschus geht auf eine Sanskritwurzel „Hoden“ zurück. Der gleiche sinnlich erregende Moschusduft findet sich auch bei einer Anzahl von Tieren wie von Pflanzen. Ich erwähne von den letzten die Moschusbirne, -kirsche, -melone, -pflaume; ferner die Moschushyacinthe, -malve, -orchidee, -rose (Cloguet, Orphrésiologie 1821).

Die Liste der aphrodisischen Pflanzen ist hier alphabetisch nach den deutschen Namen wiedergegeben worden. Sie ist also historisch nicht geordnet. Hierzu sei bemerkt, daß im Laufe der Jahrhunderte viele der alten Liebesmittel aus heidnischer Zeit in Vergessenheit gerieten, neue, moderne in Gebrauch kamen. So spielten der Anbruch der Neuzeit, die Entdeckungen neuer Länder, besonders des Seewegs nach Ostindien eine entscheidende Rolle: die erregenden hitzigen Gewürze des fernen Osten fanden schnellen Eingang: Zimmt, Nelken, Ingwer, Muskatnuß, Galgant usw. Dazu kommen die Nutzfrüchte: Cocosnüsse, Mandeln, Pinenkerne, Pistazien. Alsdann kommen Kaffee, Haschisch, Opium, Vanille (diese vorzüglich in der Rococozeit) in Aufnahme. Es sind dies alles Aphrodisiaca, welche weniger die tatsächliche Potenz erhöhen, als vielmehr eine kräftigere Erektion bei Mann und Weib erzielen, also lediglich der Wollust, dem größeren Sinnenreize dienen. —

---

Akelei (*Aquilegia vulgaris*). Mattioli 248 A.): „Welcher Bräutigam durch Zauberei ungeschickt geworden ist zu ehelichen Werken, der trinket von dieser Wurzel und Samen und er geneußt.“ —

Alraunwurzel (*Atropa mandragora*). s. Absch. VI.

Anis (*Pimpinella anisum*). s. Absch. IV.

Artischocken (*Cynara cardunculus*). Mattioli (267 B.): „Die Wurzeln und das Fleisch unter dem Köpfe mit Salz, Pfeffer und Galgant gegessen, öffnen den Gang zum unkeuschen Samen.“

Asantwurzel (*Ferula asa foetida*). Der obere hervorragende Teil der Asantwurzel (Teufelsdreck), einer ausdauernden Doldenpflanze (in Persien einheimisch), wird zum medizinischen Liquor verwendet. Man gewinnt auch ein Harz, den aus Einschnitten in die Wurzeln ausfließenden Milchsaft. Die *Asa foetida* bewirkt, innerlich genommen, eine eigentümliche Erregung der Harn- und Geschlechtsorgane: bei Männern erhöhten Geschlechtstrieb, Reizung der Eichel; bei Frauen Eintritt der Menstruation vor der Zeit. Sogar nach Gebrauch von Asantpflaster können Hodenanschwellungen bei Männern, bei Frauen Anschwellung der Genitalien und Brüste entstehen. Die Pflanze ist heute noch ein bekanntes Antispasmodicum und Antihystericum.

Beifuß, gemeiner (*Artemisia vulgaris*). s. Absch. VI.

Beifuß, Stabwurz (*Artemisia abrotonum*). s. Absch. VI.

Bohne (*Phaseolus vulgaris*). s. Absch. IV.

Brechnuß (*Nux vomica*). Die Brechnuß und ihre Präparate (Strychnin) haben eine anerkannte Wirkung auf die Geschlechts- und Harnorgane. Sie steigern die Tätigkeit des Rückenmarkes. Brechnuß und Phosphor sind stärkere Aphrodisiaca als Moschus, Kastoreum und *Asa foetida*. Das Strychnin wurde erst 1818 in den Ignatiusböhen auf den Philippinen, später im *Strychnos Nux vomica*, einem Baum Ostindiens und Ceylons, entdeckt.

Buchenpilz (*Agaricus ostrellus*). Der Buchen- oder Austernpilz (Drehling) soll die Geschlechtslust gar sehr erregen. Der Südslave sagt: „Wer Buchenpilze isst, der wird geil (= *pojebljiv*, von *jebati* „vögeln“). — Mitteilung von Goldstein.

Cardamomen (*Cardamomi semen*). Diese gutschmeckenden Kapsel Früchte der Pflanzengattungen *Amomum* und *Elatteria* erscheinen wegen ihres angenehmen würzigen Geruches und oft feurigen Geschmacks als anregende und erregende Aphrodisiaca.

Cocos (*Cocos*). s. Absch. III.

Drachenwurz (*Polygonum bistorta*). Dies Dracontea oder Dracunculus major des Mattioli galt als Aphrodisiacum: „Die Wurzel mit Wein getrunken macht Begier zur Unkeuschheit.“ Aber der Geruch der Natterwurzblume, nachdem sie welk geworden ist, sollte die erst empfangene Frucht umbringen (226 D.). — Sonst wird die Wurzel vom Volke noch heutigen Tages beim Samenfluß des Mannes und bei frühzeitiger Geburt der Frauen angewendet.

Dill (*Anethum graveolens*). s. Absch. IV.

Eichelschwamm (*Phallus impudicus*). s. Absch. V.

Eisenhut (*Aconitum napellus*). Eisenhut wurde von den Hexen nebst Stechapfel, Bilsenkraut zu ihren aphrodisischen Buhlsalben benutzt. Blätter und Wurzelknollen enthalten ein starkes Gift. Gewisse Arten des Napellus sind unschädlich, ihre Wurzelknollen werden noch heutigen Tages in Indien als Aphrodisiaca gegessen. — Mit dem Eisenhut hat man in früherer Zeit das *Aconitum thelyphonum* der Alten fälschlich identifiziert. Dieses — es wird die Gemeine Gamswurz (*Doronicum Pardalianches*) sein — soll aus dem Geifer des Cerberus entstanden sein; es hieß thelyphonon (weibtötend), weil, wie die Sage ging, das Gift in die Geschlechtsteile der Frauen eingerieben, diese an demselben Tage töten sollte. So sollte Calpurnius Bestia seine Frauen hintereinander im Schlafe getötet haben. Dies Akonit scheint eine große Rolle bei den Giftmischereien der Römer gespielt zu haben.

Eisenkraut (*Verbena officinalis*). s. Absch. VI.

Erdnabel (*Cyclamen europaeum*). Das wilde Alpenveilchen, s. Absch. VII „Nabelkräuter.“

Esche (*Fraxinus excelsior*). s. Absch. I.

Feige (*Ficus carica*). s. Absch. II.

Fenchel (*Foeniculum officinale*). s. Absch. IV.

Feldthymian (*Thymus serpyllum*). s. Absch. IV.

Galgantwurz (*Galangae radix*). Die Wurzel der Galgantpflanze hat sehr starken ingwerähnlichen Geruch und einen aromatisch brennenden Geschmack. Sie wurde

ehemals vielfach in der Medizin und zu Likören benutzt. Die Wurzel galt als Aphrodisiacum. Es hieß, wenn man sie verspeist oder auf die Genitalien legt, ist ein ununterbrochener zwölfmaliger Beischlaf möglich.

Gartenkresse (*Lepidium sativum*). Mattioli (211 A) nennt die Gartenkresse als gutes Aphrodisiacum; „Die Samen der Gartenkresse machen lustig und begierlich zur Unkeuschheit.“ —

Gartenminze (*Mentha aquatica*). s. Absch. IV.

Ginseng oder Schinseng (*Panax Schin-seng* Nees). In China, Japan und Korea benutzt man die Wurzel dieser Staude aus der Familie der Araliaceen als Panacee in allen möglichen Krankheiten, besonders aber als ausgezeichnetes Aphrodisiacum. Diese Wurzel riecht sehr aromatisch, ist hochbegehrt, mit sehr hohem Zoll belegt, und der chinesische Kaiser verleiht sie seinen Mandarinen als Zeichen allerhöchsten Wohlwollens. Die Wurzelenden ähneln unseren Teltower Rübchen. Je ähnlicher ihre Form der von einem Paar Schenkel und Füßen ist, desto wirksamer soll ihr Genuß sein. Ist ein Endchen in der Mitte so gestaltet, daß es als penis angesehen werden kann, so ist die Medizin unfehlbar, falls nicht die bösen Geister alles wieder verderben. Der Preis richtet sich nach dieser Menschenähnlichkeit, die in manchen Fällen in der Tat auffällig ist. Das schönste Exemplar bezahlt man mit drei Dollar. Die Ginsengwurzeln vertreten unsere Alraunwurzel im fernen Osten: sie heilen Impotenz, Unfruchtbarkeit, Blutflüsse der Frauen, Samenflüsse der Männer, erwecken Liebe und Fruchtbarkeit. — Übrigens glauben einige, daß sie — und nicht die Mandragora — die Dudaim der Liebe ist (siehe Alraunwurzel).

Haarstrang (*Peucedanum*). Mattioli (322 B) empfiehlt das *Peucedanum ostrutium* als Aphrodisiacum. Die sehr artenreiche Gattung *Peucedanum* enthält für die sexuelle Heilkunde wichtige Pflanzen, so den Dill (*Peucedanum anethum* oder *Anethum graveolens* s. Absch. IV), ferner

der „Schwefelwurz“ (*Peucedanum officinale*), der auch „Bärfenchel“, „Bärenkrut“, „Berwurz“ (= Gebärmutterfenchel) usw.) genannt wird, ebenso „Jungfernweck.“

Hanf (*Cannabis sativa*). s. Absch. VI.

Indischer Hanf (*Cannabis Indica*). Aus seinem Kraute wird das bekannte Haschisch bereitet. In geringen Gaben regt es Appetit und Geschlechtslust an. Vielleicht ist es das berühmte, alles Leid vergessen machende, das Gemüt erheiternde Zaubermittel des Homer „Nepenthes“, das Helena von der Aegypterin Polydamna erhalten hatte (Od. IV, 220). Der Hanf gehört zu den ältesten Arzneimitteln, wird auch im Papyrus Ebers und im Berliner Papyrus erwähnt. Von anderen Forschern wird das Nepenthes auf das Opium gedeutet, das in Aegypten aus den geritzten Mohnköpfen gewonnen wird. Übrigens wirkt die aus dem Kraut des Indischen Hanf gewonnene Tinktur dem Opium ähnlich, doch nicht so kräftig und sicher. — „Nepenthes“ stimulierte zur Liebe, die spartanischen Frauen sammelten es an den Vorbergen des Taygetos für ihre Ehegatten, die Jungfrauen dagegen sammelten den Liebestock (*Levisticum*). — Dioscurides (III, 359) wendet nur den Samen als Medizin an, der, zu reichlich genossen, die Zeugung vernichten sollte.

Ingwer (*Zingiber*). Der Wurzelstock der im Osten (Indien, China) einheimischen Ingwerpflanze hat stark gewürzhaften Geruch und Geschmack. Er hat sexuelle, Nerven und Blutgefäße erregende Wirkung und wird bei Schwäche der Geschlechtsorgane heute noch in der Medizin benutzt.

Kaffee (*Coffea arabica*). Nach orientalischer Überlieferung soll der Kaffee nach Art des Kampfers beruhigend auf die Nerven wirken. Heute wird er als Erregungsmittel erklärt, da das Koffein das Rückenmark reize. Im Frankenwald glaubt man, daß der Genuß von Kaffee vor dem Beischlaf die Konzeption befördere (Ploss I, 551).

Kalmus (*Acorus Calamus*). Die Heimat des Kalmus ist der Orient. Die Wurzeln der Pflanze, kriechende, geringelte Wurzelstöcke, sind ein äußerst aromatisches Reizmittel. Da sie für viele Schwächekrankheiten des Körpers dienlich sind, werden sie auch zur Hebung der Geschlechtskraft verwendet, oft mit anderen Stimulantien wie Galgant, Anis, Muskatblüte, Kümmel, Petersilie gepulvert und gemischt. Ein Absud der Wurzeln wurde schon im Altertum zu Sitzbädern bei Frauenkrankheiten verwendet (Diosc. I, 2). Die Römer nannten den Kalmus „Venuspflanze“, die Griechen auch „Aphroditischer Reigen“ (choros). —

Klette, größere (*Lappa major*). Die Wurzel dieser Klette wird in Japan wie die Karotte gekocht und zwischen das Essen gemischt; macht den Mann stark.

Knoblauch (*Allium vulgare*). s. Absch. IV.

Koriander (*Coriandrum sativum*). s. Absch. IV.

Kümmel (*Cuminum Cyminum*). s. Absch. IV.

Kurkume (*Curcuma Zedoraria*). Die Wurzeln der Kurkume (gelben Ingwers) haben wie die des Ingwers, Galgants aromatischen scharfen Geruch und Geschmack, sie erregen ebenfalls sexuell und wurden früher besonders gegen Hysterie benutzt.

Lein (*Linum usitatissimum*). s. Absch. VI.

Liebstockel (*Levisticum officinale*). s. Absch. VI.

Maiblume, weisswurzlige (*Convallaria polygonatum*), auch „Mariensiegel“, „Salomonssiegel“ genannt. Ihre Wurzel — schreibt Mattioli — mit Zucker überzogen, reizen die unkeuschen Gelüst. Im Niederdeutschen hieß sie „Unser Frouwen Krut.“

Majoran (*Origanum majorana*). s. Absch. IV.

Mandel (*Prunus amygdalus*). s. Absch. II.

Mannstreu (*Eryngium campestre*). Diese distelartige, blaublühende Blume heißt Mannstreu — so legte man später den Namen aus — wegen des Stachligen und der blauen Farbe, der Treue. — Sie wurde von den Frauen den Männern ins Bett gestreut, daß sie sinnlich erregt wurden

(Perger 139). Sie muß am Johannistag (dem Tage der Fruchtbarkeit) gesammelt werden. Brunfels (Herbarum eicones 1530) erwähnt den Volksaberglauben, daß die Pflanze eine männliche und eine weibliche Wurzel habe, aber beide gleichgestaltet. Trage der Mann die männliche Wurzel bei sich, werde er bei den Frauen wohlgelitten sein. Die Pflanze ist dem Manne treu, hilfreich, daher ursprünglich ihr Name. Schon im Altertum soll Phaon eine solche Wurzel bei sich getragen haben, deswegen liebte ihn Sappho so sehr, daß sie sich zuletzt ins Meer stürzte. — Dioscurides (III, 21) erwähnt sie nur als Mittel, die Menses zu fördern. Die heutige Volksmedizin verwendet ihre Wurzel gegen den Tripper.

Mohrrübe (Daucus). s. Absch. IV.

Morphium. Dieser wichtigste Bestandteil des Opiums stimuliert wie dieses, in mäßigen Dosen genommen. Eine Morphiuminjektion steigert die geschlechtliche Potenz, bei Morphiumsüchtigen ist sie dagegen geschwächt. — Morphium, Opium und auch Haschisch werden in Europa immer mehr verbraucht, es sind aber die gefährlichsten Aphrodisiaca, die zuletzt den gänzlichen Zusammenbruch herbeiführen.

Muskatnußbaum (Myristica). In den Nüssen wie in den „Muskatnußblüten“ (Samenmäntel der Nüsse) des Muskatnußbaums der molukkischen Inseln steckt eine geschlechtliche Stimulationskraft. Schon Mattioli (111 B) empfiehlt: Muskatöl auf das Glied zu schmieren, daß es zum Venushandel helfe. Im Übermaß angewendet kann der Genuß der Nüsse narkotische Wirkungen verursachen. — Wie die Pfefferkörner wird die Muskatnuß zum unappetitlichen Liebeszauber verwendet: das Mädchen verschluckt sie und, wenn die Nuß wieder abgegangen, pulvert es sie und mischt sie dem Geliebten ins Essen (Franken). Das Aphrodisiacum lenkt durch die körperliche Beimischung die erweckte Liebeslust des Burschen lediglich auf das Mädchen. —

Nabelkraut (*Saxifraga cotyledon*). s. Absch. VI.

Nelkenbaum (*Caryophyllus*). Die getrockneten Blüten des Gewürznelkenbaums der Molukken haben einen außerordentlich starken Geruch und Geschmack. Sie besitzen wie alle tropischen Gewürze eine starke Stimulationskraft, treiben das Blut und befördern die Erektion. Schon Mattioli (223) empfiehlt: „Gestoßene Nelken zwei Quentel schwer in Milch gegessen mehren den natürlichen Samen und locken zur Unkeuschheit.“ Im XVII. Jahrhundert mußten die unfruchtbaren Weiber bei „kalter und allzufeuchter Complexion“ Tränke aus „Würznägelein“ und Melissenkraut und Pomeranzenschalen zu sich nehmen (Ploß I, 551).

Nessel (*Urtica urens*). s. Absch. VI.

Opium. Der an der Luft eingetrocknete Milchsaft der nicht reifen Mohnköpfe, die mit scharfen Instrumenten leicht geritzt werden, ist ein bekanntes Arzneimittel. Es stimuliert ebenfalls, freilich in mäßigen Dosen genommen. Daher sind die Opiumraucher anfangs sehr potent. Man behauptet, daß die Chinesen namentlich wegen des Opiumgenusses viele Jahrhunderte hindurch zum üppigsten und fruchtbarsten Volk geworden sind. Freilich strotzt ihr Apothekerbuch von tausenderlei Aphrodisiaca.

Orchideen s. Absch. VI.

Osterluzei (*Aristolochia rotunda*). Diese blasse (*pallida*) Osterluzei gilt noch heute im Süden als liebeerweckendes Mittel, wird auch von den Frauen gegen den Blutfluß verwendet.

Petersilie (*Apium petroselinum*). s. Absch. IV.

Pfeffer (*Piper nigrum*). Die beerenartigen getrockneten Früchte des Pfefferstrauches Ostindiens und der Molukken haben, namentlich gestoßen, eine stark erregende Kraft auf den Unterleib. Die Griechen kannten ihn durch persischen Zwischenhandel schon vor Alexander dem Großen. Dioscurides (II, 188) glaubt, daß er die Empfängnis verhindere, wenn er nach dem Beischlaf in Zäpfchen eingelegt wird. Die Römer des Kaiserreichs bereiteten verschiedene Stimulantien aus ihm. Gewisse Männer führten einen mit

Öl und gestoßenem Pfeffer gefüllten Trichter in den After ein, um sich selbst und den Frauen die Geschlechtsaufregung zu steigern; Dirnen bestrichen künstliche Phalli mit Öl, Pfeffer und Nesselsamen und führten sie sich und den Männern in den After ein (Petron 138). — Mattioli (218 B) empfiehlt ihn wie Dioscurides als Mittel gegen die Empfängnis „zum Zäpfle gemacht in ein leinen Säckle genäht in die Scham untersteckt.“ — Zum unappetitlichen Liebeszauber verwenden ihn wie die Muskatnuß die Mädchen: sie verschlucken drei Pfefferkörner auf nüchternen Magen, entleeren sie, stoßen sie zu Pulver und backen sie in den Kuchen, den sie dem Geliebten zu essen geben. — „Pfeffer im Mörser stampfen“ ist eine Redewendung für coire. Eine Frau sagt: „Der stampft keinen Pfeffer in meinem Mörser wieder.“ — Die Inder gebrauchen den Pfeffer, wie andere zusammenziehende Kräuter und Früchte (Sesam, Lotus) als Mittel, die vagina der Frauen zu verengern. —

Pfefferminze (*Mentha piperita*). s. Absch. IV.

Pinie (*Pinus Pinea*). s. Absch. I.

Pistazienbaum (*Pistacia vera*). Die wohlschmeckenden öligen Nüsse des Pistazienbaumes (Persien, Arabien, Aegypten, Südeuropa) werden wie die Pinienfrüchte und die süßen Mandeln benutzt und gelten wie diese als Aphrodisiacum. „Die welsch Pimperfüßlein — sagt Mattioli 107 B — mehren die Natur in Venerem. Man macht aus diesen Nüssen ein Öl, so man an das männliche Glied streicht, fördert es die unkeuschen Gelüste.“ —

Porree (*Allium porrum*). s. Absch. IV.

Rauke (*Brassica eruca*). s. Absch. IV.

Reis (*Oryza sativa*). s. Absch. IV.

Rettich (*Raphanus sativus*). s. Absch. IV. So sagt auch der Südslave: *Od rotke se coecu kurac dice* = Vom Rettig hebt sich der Zumpt. — Mitteilung von Goldstein.

Rübe s. Mohrrübe.

Safran (*Crocus sativus*). s. Absch. VI.

Salbei (*Salvia officinalis*). Die Salbeipflanzen wurden schon bei den alten Griechen als ein vorzügliches Mittel für eine glückliche Entbindung angesehen (Murr 192). Der „Kleineren Salbei“ (*Salvia Horminum*) schrieben sie aphrodisische Wirkung zu, ihr Name leitet sich ab von *horman* = zur sinnlichen Begierde reizen. Kraut und Samen dienten zur Bereitung von Liebestränken (Diosc. III, 135: Mit Wein getrunken scheint sie zum Liebesgenuß zu reizen). Die „Offizinale Salbei“ (*Salvia officinalis*) galt als Mittel, die Menses und den Embryo hervorzuziehen; die Abkochung ihrer Blätter und Zweige beruhigte als Bähmittel das Jucken an den Geschlechtsteilen. — Mattioli schreibt (290 A) von Aetius das Recept ab: das Weib, das den vierten Tag nach der Reinigung ein halb Pfund Salbeisaft mit etwas Salz trinkt und dann coitiert, wird zweifellos schwanger, so in Aegypten bei einer Pestilenz geschehen. In der Herzegowina und Bosnien soll die Frau am fünften Tag nach der Reinigung ein kleines Glas voll Salbeisaft trinken und eine halbe Stunde darauf coitieren, alsdann wird sie Kinder bekommen. — Merkwürdiger Weise gilt in Norddalmatien die Salbei (mit Gesteinmoos abgekocht) als Mittel nicht schwanger zu werden. Sie wird hier auch von Mann und Weib gegen den Tripper verwendet, siehe den Ergänzungsband.

Sauerkraut (*Brassica oleracea capitata alba*). Der starke Genuß von Sauerkraut soll die Gelüste der Weiber erregen. So sagen auch die Südslaven: *Od Kiselog kupusa zena se jebava*. — Der Kopf des Krautes dient auch den Südslaven zur Hebung der männlichen Impotenz: der Impotente geht in den Garten, setzt sich mit entblößtem Hinterteil auf den Krautkopf und spricht: „Hör', du Krautkopf, du Helfer, hilf meinen Zumpt zur Kraft.“ — Mitteilungen von Goldstein. — Weiteres über den Kohl, siehe I, 130. —

Sellerie (*Apium graveolens*). s. Absch. IV.

Senf (*Sinapis alba*). s. Absch. IV.

Spargel (*Asparagus officinalis*). s. Absch. IV.

Thymian (*Thymus vulgaris*). s. Absch. IV.

Trüffel (*Tuber*). s. Absch. V.

Vanille (*Vanilla planifolia*). Diese schotenförmige Kapsel Frucht einer schlingenden Orchidee des heißen Amerika gilt als hochgeschätztes Aphrodisiacum. Ihr besonders verdankt die Chocolate ihre anregende Wirkung; neben Vanille sind noch andere Stimulantia wie Zimmet, peruanischer Balsam, Cardamomen ihr beigemischt. Diese die Erektion befördernde Wirkung machte die Chocolate zum Lieblingsgetränk des sinnlich lüsternen Rokokozeitalters. Geoffroy bezeichnete sie als längst aufregend und Zimmermann (1764 Von der Erfahrung II, 352) erzählt, daß die jungen Ehemänner sie trinken, „um ihren Weibern Genüge zu leisten.“ —

Venushaar (*Adiantum capillus Veneris*). Dieses höchst zierliche Farnkraut soll nach dem deutschen Volksaberglauben die Liebe befeuern, daher „Minnenhaar“ genannt. Es verdankte diesem Ruf seine Namen „Unser lieben Frauen Haar“, „Jungfrauenhaar“, die es mit einer anderen Zauberpflanze, dem *Aplenium ruta muraria* (s. Absch. VI: Farn), gemein hat. Es scheinen beide Farn der Freya (Maria) heilig gewesen zu sein.

Zimt (*Cinnamomum Ceylanicum*). Die Rinde oder der Bast des Zimtbaums (vorzüglich auf der Insel Ceylon) haben einen starken, sehr lieblichen Geruch und einen süßen, feinwürzigen Geschmack. Wie die meisten aromatischen Gewürze besitzt der Zimt eine starke Stimulationskraft, befördert die Erektion, aber nicht die Samenbildung. Zimt genießen die Frauen Oberägyptens, die Geschlechtslust zu erregen und auch wohl die Sterilität zu beseitigen. Zimtmandeln essen die Frauen in Ostfrankreich, um die Menstruation rascher zu beenden und die Vagina zu verengern, so daß die Friktion außerordentlich erhöht wird. — Der Zimt wirkt ganz besonders auf die Gebärmutter, er stärkt die Wehen bei zu schwachem Uterus, ebenso

heilt er zu starke Menstruation. Zimttinktur genießen die Frauen nach jeder Periode, um unfruchtbar zu bleiben (Steiermark). — Übrigens diente der Zimt den Orientalen wegen seines kostbaren Duftes zu erotischen Vergleichen: der Leib der Geliebten ist ein Paradies, das Granatäpfel, Zimt und allerlei Bäume des Weihrauchs hervorbringt (Hohelied IV. 14).

Zwiebel (Bulbus). s. Absch. IV.

---

## **Antaphrodisiaca.**

### **Einleitung.**

Die hier besprochenen Pflanzen hemmten die Geschlechtslust, sie dienten in erster Hinsicht der religiösen Keuschheit, d. h. sie sind Kultpflanzen, die den Gottheiten oder Gott zu Ehren die Keuscheit oder Enthaltbarkeit Männern und Frauen bewahren oder befördern helfen. Ob nun von unseren heidnischen Vorfahren solche Keuschheitsmittel im Kulte angewendet wurden, ist zweifelhaft. Von den Frauen der Griechen wurden bei den Festen der Hera und der Demeter Antaphrodisiaca genossen. Sicherlich kamen durch Einführung des Christentums und seiner Klöster, deren Insassen strenge Keuschheit gelobt hatten, jene Keuschheitspflanzen auch bei uns in Aufnahme. In den Klostergärten fanden sie Schutz und Kultur; so wurden Dill, Lattich, Gartenraute, Keuschlamm usw. angebaut und gezogen.

Da nach der teilweise richtigen Volksvorstellung geschlechtliche Erregung die Konzeption befördert, geschlechtliche Kälte dagegen sie hindert, benutzte man die Keuschheitspflanzen als Unfruchtbarkeits-, und, wenn es sein konnte, auch als Abtreibemittel.

---

Baldrian (Valeriana officinalis). s. Absch. VI.

Dill (Anethum graveolens). s. Absch. IV.

Diptam (*Dictamnus albus*). Der kretische „echte Diptam“ (*Origanum Dictamnus*) war eine berühmte Heilpflanze der Alten. Sie war der Geburtshelferin Artemis heilig. Schon die Nähe der Pflanze (dann auch getrunken oder in Zäpfchen eingelegt oder in der Räucherung, Diosc. III, 34) sollte die Kraft haben, die tote Leibesfrucht auszutreiben. Überhaupt in vielen Frauenkrankheiten wurde sie verwendet, auch galt sie als *Antaphrodisiacum*. — In den Offizinen wurde statt der seltenen kretischen Pflanze der „weiße Diptam“ substituiert. Ihn erwähnt auch die heilige Hildegard (*Physica* 115).

Felberbaum (*Salix alba*). s. Absch. I.

Fingerhut (*Digitalis purpurea*) soll innerlich wie äußerlich den Geschlechtstrieb schwächen. Auch legt man die Blätter frisch wie getrocknet auf Hodengeschwülste. Krampfartige Blutungen aus den weiblichen Geschlechtsteilen werden zum Stillstand gebracht.

Flöhkraut (*Erigeron acre, viscosum*). s. Absch. VI.

Gänsefuß, stinkender (*Chenopodium vulvaria*). s. Absch. VI.

Gartenmelisse (*Melissa officinalis*). s. Absch. IV.

Gartenraute (*Ruta graveolens*). Die Alten benutzten diese Raute und auch die schärfere Bergraute (*Ruta montana*) als Beruhigungsmittel bei Gebärmutterbähungen und -krämpfen. Sie ließen es die Frauen trinken oder legten es in Honig von der Scheide bis zum After (Diosc. III, 45). Auch Hodenentzündungen heilte es. Es beförderte die Regel und vernichtete die Leibesfrucht. — Bei uns war die Raute ein uraltes einheimisches Zauberkraut. Wegen ihres starken Geruches und bitteren Geschmackes war sie neben Baldrian und Beifuß ein berühmtes Johanniskraut. Die Frauen banden sie um Gürtel und Lenden, um gesund und fruchtbar zu werden. Die Braut legte sie in ihre Schuhe oder hat sie im Brautstrauß auf der Hochzeitstafel vor sich, um gegen Hexenzauber gefeit zu sein. Als Liebesorakel verwenden sie die Mädchen, indem sie sie im

Weidenkranz auf den Baum warfen (s. Weide). Sie galt als hochgeschätzte Heilpflanze und als wichtiges Antaphrodisiacum, wird schon von Walafrid Strabus geschildert, sehr oft von Albertus Magnus erwähnt. Sie wurde an erster Stelle in Klostergärten kultiviert. Man stellte den *vinum rutae* aus ihr her, der den Mönchen gegen die Gliedsteifheit half. So meint Bock (XXVII): „Weiter ist die Raute derart, daß sie den Harn treibt, tilgt aber auch, stets genossen, die Natur der ehelichen Werke. Das sollten alle Kloster- und Ordensleute, welche keusch sein wollen und Reinigkeit zu halten vermessenlich geloben, stets in ihre Speise und Trank gebrauchen.“ Und ebenso Mattioli (307 B): „Raute in die Speise gewürzt, verschwendet die unkeusche Feuchtigkeit.“ — Mit grünem Lorbeer zerquetscht, wurde sie als Pflaster auf die heimlichen Glieder der Männer und Frauen gelegt, um den Schmerz der Geschwülste zu lindern. — Raute wird auch im Liebeszauber verwendet, zunächst als Gegenmittel: man läßt Raute mit einem Quentlein Tyriack in einer Zwiebel braten und giebt's dem Bezauberten zu essen (Staricius Heldenschatz V 375); dann als höllisches Zaubermittel selbst, die Liebe eines Weibes zu gewinnen. In einer alten Handschrift des XVI. Jahrhundert heißt es: man gehe vor Sonnenaufgang zu einer Raute, beharne sie im Namen der Geliebten, bestreue sie mit Salz, ebenso nach Sonnenuntergang. Dann grabe man sie mit ganzer Wurzel aus, trage sie nach Haus, werfe sie in die heiße Asche und spreche dabei: „El. El. Omel! Die ihr die Meister der Liebe seid, ich beschwöre euch, ich befehle euch, wie diese Raute in Asche verbrennt, daß ihr so den Sinn der N. in Liebe zu mir entbrennen läßt, daß sie keine Ruhe hat, bis sie mir zu Willen ist.“ —

Kampfer (Camphora). Der Kampfer, der aus Wurzeln, Zweigen, Blättern des Kampferbaumes in Japan und China gewonnen wird, gilt von alters her als gutes Antaphrodisiacum. Er wurde mit Erfolg gegen den Priapismus angewendet. Daher der Spruch der alten Salernitaner Schule

Camphora nares castrat odore mares.

Auch Mattioli berichtet (30 D): „Kampfer benimmt die unkeuschen Gelüste, so man ihn mit Rautensaft auf das Gemächt streicht, auch so man dazu riecht.“ — Auch als Abortivmittel innerlich benutzt. —

Keuschlamm (*Vitex agnus castus*). s. Absch. III.

Koriander (*Coriandrum sativum*). s. Absch. IV.

Lattich (*Lactuca sativa*). s. Absch. IV.

Linse (*Lens esculenta*). s. Absch. IV.

Pappel (*Populus nigra*). s. Absch. I.

Pinie (*Pinus Pinea*). s. Absch. I.

Raute, siehe oben Gartenraute.

Salat (*Lactuca sativa*). s. Absch. IV.

Sauerampfer (*Rumex acetosus*). Der Sauerampfer wurde als Gegenmittel gegen Liebesgetränke gebraucht, er galt als Antaphrodisiacum. Sein Samen stillte, wenn man ihn bei sich trug, nächtliche Pollutionen, freilich mußte ihn ein unschuldiger Knabe eingesammelt haben.

Schierling (*Conium maculatum*). s. Absch. VI.

Seidelbast (*Daphne Gnidium*). Der südliche Seidelbast galt bei den alten Griechen als Antaphrodisiacum. Die Pflanze sollte die Keuschheit bewahren, daher lagerten sich die athenischen Frauen an den Thesmophorien auf dem Keuschlamm wie auf dem Seidelbast. Als Zäpfchen eingelegt treibt sie die Frucht ab (Diosc. IV, 170). — Die Abkochung der Zweige gilt als Schönheitsmittel: Mädchen und Frauen färben sich ihre Wangen damit rot.

Sonnenwende (*Heliotropium europaeum*) war ein heiliges, dem Wodan geweihtes Kraut, daher Godeskraut am Niederrhein genannt. Es wirkte antaphrodisisch und vernichtete die Fruchtbarkeit der Frauen.

Wasserrose (*Nymphaea alba*). s. Absch. VI.

Weide (*Salix*). s. Absch. I.

Zaunrübe (*Bryonia alba*). s. Absch. VI.

---

## Anhang.

### Unfruchtbarkeits- und Abtreibemittel.

Absinth (*Artemisia absinthium*), als Zäpfchen in die Scheide eingelegt, soll den Foetus töten (Soranus).

Adlerfarn (*Pteris aquilina*). s. Absch. VI „Farn.“

Alant (*Inula Helenium*), getrunken treibt ab.

Aloë (Aloë), ein Abführmittel, das in starken Dosen giftig wirkt.

Andorn (*Marrubium vulgare*). Blätter und Samen gekocht oder der Saft, aus ihnen gepreßt, bringen die Regel, die Nachgeburt, treiben auch ab.

Asantwurzel (*Ferula asa foetida*) s. oben.

Bärlapp (*Lycopodium selago*) „Purgierbärlapp.“ In Galizien als Abtreibemittel benutzt. —

Bärlapp (*Lycopodium clavatum*), in Bezug auf die Abtreibung „Jungfernkraut“, „Schoßwurz“ genannt. Andere erotische Namen „Gertwurz“, „Gertel.“ Auch als „Zigeunerkraut“ und „Hexenkraut“ wird er bezeichnet. Den Namen erhielt er nicht von der Bärmutter, Gebärmutter, sondern von der wolfs- oder bärfußartigen Gestaltung seiner Stempel.

Bärlapp (*Lycopodium annotinum*) wird in Rußland zur Verhütung der Schwangerschaft gebraucht.

Bananen (*Musa sapientum*), werden erhitzt und von den Frauen der Loyalitätsinseln zur Abtreibung gegessen.

Beifuß (*Artemisia vulgaris*). s. Absch. VI. Diosc. (III, 117) empfiehlt die Abkochung, Menstruation, Embryo und Nachgeburt zu befördern.

Bengelkraut (*Mercurialis perennis*), s. Absch. VI bewirkt als Gemüse genossen, Durchfall, wirkt in stärkeren Dosen auf die Gebärmutter.

Bilsenkraut (*Hyoscyamus*). Die schwangeren Serbinnen nehmen Bilsenkrautwurzel und Stechapfelsamen zu sich im Getränk. Die Weiber sagen, es wäre ein entsetzlicher Trank, auf den man sich sogar die Leber ausbrechen könne (Urquell III, 276).

Bitterklee (*Menyanthes trifoliata*).

Bockshorn (*Trigonella foenum graecum*) in Sitzbädern (Soranus).

Bovist (*Bovista*). s. Absch. V.

Brunnenkresse (*Nasturtium officinale*), gekocht oder auch roh gegessen, soll nach Diosc. (II, 153) die Menstruation befördern und den Fötus herausführen.

Calaminthe (*Calamintha acinos*). Als Aufguß bewirkt die Calaminthe Abortus.

Diptam (*Dictamnus albus*) s. oben.

Eibe (*taxus baccata*), Die Blätter werden als Tee gekocht.

Erdnabel (*Cyclamen europaeum*) = das wilde Alpenveilchen. Die Wurzel, mit Honigmeth getrunken und in Zäpfchen eingelegt, befördert die Menses. Es heißt, daß eine schwangere Frau, wenn sie über die Wurzel schreitet, eine Fehlgeburt macht, umgebunden beschleunigt sie die Geburt. Der Saft auf Nabel, Unterleib, Lenden gestrichen, bewirkt Fehlgeburten (Diosc. II, 193); s. auch Absch. VII „Nabelkräuter.“

Farn, siehe: „Adlerfarn“, „Milzfarn“, „Tüpfelfarn“, „Wurmfarn.“

Feige (*Ficus carica*). Ihr Saft mit Eidotter in Zäpfchen befördert die Menses, treibt den Fötus (Diosc., Sor.).

Feldthymian (*Thymus serpyllum*). s. Absch. IV.

Flöhkraut (*Erigeron acre, viscosum*). s. Absch. VI.

Gänseblümchen (*Bellis perennis*) galt im 17. u. 18. Jhd. als wirksames Abortivum, daher Namen wie „Mädchenblume“, „Liebesblume“ (auch wegen des Liebesorakels) s. Absch. VI „Wucherblume.“

Gartenkresse (*Lepidium sativum*) „reizt zum Beischlaf, befördert die Menstruation, tötet die Leibesfrucht“ (Diosc. II, 184) vgl. oben „Aphrodisiaca.“

Gartenraute (*Ruta graveolens*) treibt, gegessen und getrunken, den Harn, die Menstruation, vernichtet die Leibesfrucht (Diosc. III, 45).

Goldlack (*Cheiranthus Cheiri*) „die Frucht in der Menge von 2 Drachmen mit Wein getrunken oder mit Honig als Zäpfchen eingelegt, befördert die Menses, treibt die Nachgeburt und den Embryo aus“ (Diosc. III, 128).

Hagedornbirnen. Nach deutschem Aberglauben machen Birnen, auf Weißdorn gepfropft, unfruchtbar, s. Absch. I „Weißdorn.“

Haselwurz (*Asarum europaeum*). Die Wurzeln in Honigwasser erregen die Menses und bewirken Abortus; in Schwaben, Hessen, Tirol bekannteres Abortivum.

Hirtentasche (*Capsella bursa pastoris*) befördert die Regeln und tötet die Leibesfrucht (Diosc. II, 185).

Immergrün (*Vinca minor*). s. Absch. VI.

Kamille (*Chrysanthemum chamomilla*). s. Absch. VI.

Kampfer (*Camphora*) s. oben Antaphrodisiaca.

Koloquinthe (*Cucumis colocynthis*). Die Frucht dieser Orientpflanze sind dreifährige samenreiche Bälle, wie Apfelsinen groß. Diese werden getrocknet, fein gestoßen im Zäpfchen eingelegt und töten so den Embryo (Diosc. IV, 175).

Lavendel (*Lavendula officinalis*). s. Absch. IV.

Lebensbaum (*Thuja orientalis, occidentalis*). Die Zweige des Lebensbaums werden abgekocht und getrunken, werden wie die des Sevebaumes als Abortivum verwendet.

Lorbeer (*Laurus nobilis*). Die Rinde der Wurzel tötet die Frucht (Diosc. I, 108). s. auch Absch. III.

Lotwurz, natternköpfige (*Onosma echinoides*): „Ihre Blätter, in Wein getrunken, treiben den Embryo aus. Man sagt, daß, wenn eine Schwangere über das Kraut hinwegschreite, sie eine Fehlgeburt mache“ (Diosc. III, 137).

Lupine, gelbe (*Lupinus luteus*). Mit Myrrhe und Honig im Zäpfchen treibt sie den Embryo aus (Diosc. II, 132). —

Majoran (*Origanum majorana*). s. Absch. IV.

Milzfarn (*Asplenium Ceterach*). „Die Blätter scheinen auch Unfruchtbarkeit zu bewirken, wenn sie für sich allein

sowie mit der Milz des Maulesels umgebunden werden. Man sagt, um Unfruchtbarkeit zu bewirken, müsse man das Kraut in einer mondfinsternen Nacht ausreißen“ (Diosc. III, 141).

Mohn (*Papaver somniferum*). s. Absch. VI.

Mutterkorn (*Secale cornutum*). Diese schwarzen wuchernden Kornpilze wurden schon im Altertum in Gebärmutterleiden, auch zur Abtreibung verwendet.

Myrrhe (*Balsamea Myrrha*). Dieses Harz eines dornigen kleinen orientalischen Baumes wird nach Diosc. I, 77 (s. Absch. VI) mit Wermut und Lupinenabsud oder Rautensaft im Zäpfchen eingelegt.

Myrte (*Myrtus communis*). s. Absch. VI.

Nießwurz, schwarze (*Helleborus niger*). Im Zäpfchen eingelegt befördert sie die Menstruation und tötet den Embryo (Diosc. IV, 149).

Oleander (*Nerium Oleander*). Die giftigen Blätter gelten als Abortivum im Volke.

Osterluzei, große (*Aristolochia baltica*) treibt, wenn sie mit Pfeffer und Myrrhen getrunken wird, die Menses, ebenso die Nachgeburt und den Embryo (Diosc. III, 4). —

Pappel (*Populus nigra alba*). s. Absch. I.

Petersilie (*Apium petroselinum*). s. Absch. IV.

Pfingstrose (*Paeonia officinalis*). Von alters her ein Abortivmittel. In Ungarn, auch in Deutschland noch jetzt gebräuchlich.

Pfirsichblätter s. Absch. II. — Die Blausäure des Pfirsichs scheint auf den Foetus einzuwirken.

Raute s. Gartenraute oben.

Ringelblume (*Calendula officinalis*) s. Absch. VI.

Safran (*Crocus sativus*). s. Absch. VI.

Salbei (*Salvia officinalis*). s. oben.

Schöllkraut (*Chelidonium majus*).

Schwertlilie (*Iris pseudacorus*). s. Absch. VI.

Seidelbast (*Daphne Gnidium*). s. oben.

Senf (*Sinapis alba*). Heiße Fußbäder mit Senfmehl sind in Oestreich und Dalmatien als Abortivmittel gebräuchlich.

Sesel, gewundener (*Seseli tortuosum*). Eine Pflanze Albaniens und Piemonts. Die Wurzel ist möhrenartig, schopfig, dick, außen gelb, innen weiß. Sie hilft bei Gebärmutterkrämpfen, treibt die Katamenien und den Embryo aus (Diosc. III, 53).

Sevebaum (*Juniperus sabina*). s. Absch. I.

Spritzgurke (*Momocordia elateria*), auch „Pompe“ „Pumpe“ genannt. Eine Pflanze in Südeuropa, die mit der Gurke einige Ähnlichkeit hat. Wenn ihre reifen Früchte nur ein wenig berührt werden, so werfen sie federschnell nebst den glänzend schwarzen Samenkörnern einen stinkenden Saft von sich. Aus den Früchten wird ein stark purgierendes Mittel gewonnen, das auch abortiv wirken kann.

Tausendgüldenkraut (*Erythraea Centaurium*). s. Absch. VI.

Thymian (*Thymus serpillum*). s. Absch. IV.

Tollkirsche (*Atropa belladonna*). Das Atropin wirkt besonders auf das Gehirn, in großer Quantität genossen bewirkt es heftigen Durchfall und Brechreiz und kann so ein lebensgefährliches Abortivmittel werden. — Ein Absud der Pflanze wird auch zu Liebestränken verwendet.

Tüpfelfarn (*Polypodium vulgare*). Die Wurzel gilt als Abführ- wie als Abtreibemittel, siehe auch Absch. VI „Farn.“

Venushaar (*Adiantum capillus Veneris*). Die Abkochung des Krautes befördert die Menstruation und treibt die Frucht. Siehe auch oben „Aphrodisiaca.“

Wachholderbeeren (*Juniperus communis*) sollen im starken Aufguß abortiv wirken wie Lebensbaum- und Sevebaumzweige. In Böhmen soll der Aufguß das Gegenteil, Fruchtbarkeit der Frauen, erzielen, s. Absch. I „Wachholder.“

Wasserehrenpreis (*Veronica anagallis*). Die Blätter gekocht, wie auch roh gegessen, befördern die Menstruation und führen den Fötus heraus (Diosc. II, 153).

Weide (*Salix*). Die fein geriebenen Blätter mit Wasser genommen verhindern die Empfängnis (Diosc. I, 135).

Wurmfarn (*Aspidium filix mas*). s. Absch. VI „Farn.“

Zaunrübe (*Bryonia alba*). s. Absch. VI.

Zeder (*Juniperus excelsa*). Mit dem Zedernharz wird das Schamglied vor dem Beischlafe eingesalbt, um die Empfängnis zu verhindern (Diosc. I, 135). Nach Galen macht Zedernöl den männlichen Samen sofort unfruchtbar, man bestreicht damit entweder das männliche Schamglied oder die weibliche Scheide. — Zu demselben Zwecke wird noch heutigen Tages Zedernöl aus dem Wachholder wie aus dem Virginischen *Juniperus* (*Juniperus Virginiana*) in Amerika verwendet.

Zimt (*Cinnamomum*) s. oben „Aphrodisiaca.“

Zitrone (*Citrus medica*). Starker Genuß von Zitronen soll die Frucht abtreiben. Die scharfe Säure soll tödlich wirken. s. auch Absch. II.

Zwiebel (*Allium cepa*). Der Saft der Zwiebel befördert und treibt die Menstruation (Diosc. II, 180). In starken Dosen soll er abortiv wirken. s. auch Absch. IV.

---

## IX.

### Männliche und weibliche Benennungen.

Das naive Gemüt des primitiven Menschen identifizierte sich mit den Pflanzen. Die Pflanzen, so glaubte es, waren menschenähnlich beseelt; ein lebendiges, sich selbst bewußtes Dasein sprach aus ihren Blättern, Knospen, Blüten, Düften. Die Geister konnten Menschengestalt annehmen, als Waldfrauen, wilde Fräulein, wilde Leute, Holzweiblein u. s. w. den Menschen entgegentreten und diese Wesen konnten sich wieder blitzschnell in Bäume, überhaupt in Pflanzen zurückzaubern. — Da man obendrein in den Pflanzen nicht bloß Wesensverwandte, sondern vielfach auch die eigenen Vorfahren und Ahnen — wie wir in den Vorbemerkungen sahen — erblickte, so ist es nur

natürlich, wenn man Pflanzennamen auf Menschen und umgekehrt Menschnamen auf Pflanzen übertrug. Dieser Brauch läßt sich bis in die graueste Vorzeit verfolgen, er läßt sich heute noch bei den Naturvölkern auffinden, er ist selbst den höchsten Kulturvölkern nicht fremd geworden.

Der Mensch nahm von den Pflanzen Namen an. Ask hieß bei den nordischen Germanen die Esche, das Wort bezeichnet auch „Mensch“; „Esche“ ward so Eigenname von Männern. Die Männer hießen Eschen, die Frauen Erlen. Lind hieß die Linde, aber auch Frauen werden „Linde“ genannt. Eine Menge deutscher wie nordischer Familiennamen sind Pflanzennamen: nach einer großen Linde nannten sich die drei Familien Linné, Lindelius und Tiliander. Ein anderes schwedisches Geschlecht Almen nannte sich also „Ulme“ und zwar nach einer großen Ulme im Sockn Almundsryd. Mustern wir heutzutage unsere Adreßbücher, so werden wir Namen wie Birke, Tanne, Eiche, Nelke, Viole, vor allem Rose, Linde, u. a. noch oft begegnen. — Aber schon Aegypter, Hebräer, Orientalen wie Hellenen übten den Brauch, auf Menschen Pflanzennamen zu übertragen. Myrte, Palme, Lilie waren beliebte Mädchennamen bei den Hebräern, Granate, Rose, Veilchen bei den Hellenen. Pflaumenblüte nennen die Japaner ihre Mädchen. Offenbar hat die Liebe dem uralten Brauche immer wieder Vorschub geleistet: der Geliebte verglich seine Geliebte mit den Schönheiten und Reizen der Blumen. Daher finden sich bei weitem mehr Mädchennamen dem Pflanzenreiche entnommen als Männernamen. Die Griechen freilich, die ja die männliche Schönheit eines Apollo der weiblichen anzuähneln verstanden, die ja im Hermaphroditus, in der innigsten Verbindung des Männlichen und Weiblichen, ein Symbol der höchsten Schönheit erblickten, haben auch viel männliche Blumennamen: einen Hyakinthos, Amarakos, Krokos, Narkissos, Prason usw. Unsere nordischen Völker wählen Pflanzenbezeichnungen besonders gern für Frauenamen: Rosa, Erika, Viola, Linda, Amaranth, Amaryllis.

Man will den Träger des Namens gewissermaßen mit dem Wesen der Pflanze, ihrem Charakter, ihrer Blüte identifizieren: mit der stolzen Schönheit der Rose, mit der stillen Bescheidenheit des Veilchens, mit der sinnigen Treue und Ausdauer des Heidekrautes. Das war auch der Grund, weshalb sich Hexen Tausendschönchen (*Bellis*), Wohlgemut (*Origanum*), Blümchenblau (*Myosotis*), Peterlein (*Petrose-linum*), Hölderlin (*Sambucus*), Rautenstrauch (*Ruta*) nannten, ebenso wenn die Buhlteufel Namen wie Hurlebusch (*Ilex*), Grünwedel annahmen.

Umgekehrt übertrug man menschliche Kollektiv- wie Eigennamen auf Pflanzen. Wir sahen: menschenähnliche Wesen beseelten ja die Pflanzen, männlichen und weiblichen Geschlechtes, wie es beim Menschen der Fall ist. Über das Mittelalter hinaus, bis in das XVII. Jhd. hinein glaubten unsere Mediziner, daß jede Pflanze ihr Geisterlein hätte, ihren besonderen Charakter und ihre Heilkraft, was man beides aus der Gestalt, dem Saft der Blumen, Blätter, Wurzeln erkennen könnte. Sie unterschieden ein Männlein und ein Weiblein (*mas* und *femina*) bei vielen Kräutern, und zwar nannten sie in ihrer naiven vermenschlichenden Vorstellung *mas* die Pflanze, die eine größere Heilkraft besaß, also ein robusteres Geisterlein hatte, *femina* aber jene, die eine geringere Kraft, also ein weicheres Gemüt hatte. Die Indianer Südmexicos nennen eine *Jatropha* Art *mala myer* (böse Frau); diese Pflanze verursacht durch ihre kräftigen Brennhaare schwere Entzündungen. Übrigens kehrt diese Bezeichnung „böse Frau“ für viele Giftpflanzen und lästige und schädliche Unkräuter wieder. Für weniger giftige Pflanzen hat man freilich den Namen *mal hombre* „böser Mann.“ — Es ist von Interesse, daß selbst hohe Gelehrte wie Albertus Magnus von ähnlichen Empfinden geleitet werden; er entdeckt in dem Birnbaum einen männlichen Charakter, in dem Apfelbaum einen weiblichen und beschreibt ihn des Näheren. Und selbst uns liegt es nah, dem gradaufstrebenden hartholzigen

Birnbaum einen männlichen Typus, dem niedrigeren, weitverzweigten, weichholzigeren Apfelbaum einen weiblichen Typus zuzuschreiben. Andererseits empfinden wir in allen fruchtbehangenen Obstbäumen etwas vom weiblichen, fruchttragenden Prinzip, daher pflegen unsere Gärtner heutzutage noch mit Vorliebe weibliche Namen für neugewonnene und neugezüchtete Obstarten zu wählen. — Aber auch aus einem ganz äußerlichen Grunde erblickte man in den Pflanzen Männlein und Weiblein: man sah, wie wir in den Vorbemerkungen erörterten, männliche und weibliche Geschlechtsteile bei den Pflanzen wiederkehren. Die Alraunwurzel, die den Penisansatz hatte, galt darum als *mas*, diejenige, die ihn nicht hatte, als *foemina*. Ebenso hielten es Chinesen und Japaner mit der Ginsengwurzel. Die Orchideen mit den hodenförmigen Knollen waren männlich, die mit den handförmigen vulvaähnlichen natürlich weiblich. Die Wurzeln der Mannstreu (*Eryngium*) trennten sich ebenfalls in männliche und weibliche. —

Im folgenden wird eine kurze Zusammenstellung solcher Übertragungen von menschlichen Kollektiv- wie Eigennamen auf Pflanzen gegeben werden. Die weiblichen Bezeichnungen überwiegen, besonders auffällig bei der ersten Art; das erklärt sich daraus, daß die Bezeichnungen von Männern gegeben wurden, sie entstammen einer Zeit, da die Frau ihr Privilegium, sich allein mit Pflanzenkunde zu beschäftigen, nicht mehr hatte. In der Heidenzeit hatten die deutsche Hausfrau, die „weise Frau“ die Kräuterkunde gepflegt, auch die „wilden Frauen“ werden als sehr heilkundig gerühmt. So hat Wate von einem „wilden wibe“ die Heilkunst gelernt (Gudrun 529). — Mit der Einführung des Christentums übernahmen die Klosterleute das Studium, und aus ihrem Kreise gingen auch die ersten deutschen Botaniker hervor. Pflanzenkunde wurde Sache der Männer, und die „Kräuterfrauen“ wurden nebenher nur geduldet. Betreffs der Eigennamen, welche man den Pflanzen gab, sei bemerkt, daß Heinrich, Hans

und Grete die beliebtesten Namen sind, sie werden einer Anzahl von Pflanzen zugewiesen. Die Kobilde ließen sich gern Heinrich oder Heinz nennen, und in den Pflanzen wohnten ja solche Kobilde, solche Geisterlein, wie wir oben bemerkten. Hans und Grete ist das typische Namenspaar in den Erzählungen, Märchen, Sprichwörtern, Volksreimen des deutschen Volkes. Hans steht geradezu für „Knabe“, „Bube“ und Grete für „Mädchen“, „Dirne.“ So sagt man auch „Hans im Keller“ und meint das ungeborene, männliche Kind (Keller = der Mutterleib), ebenso „Gretchen in der Küche“ (Küche = der Mutterleib) für die noch ungeborene Tochter. — Übrigens vergleiche man auch die Volksrätsel, in denen Pflanzen als Dirnen, Jungfern, Mädchen, alte Frauen, sowie als Knechte, Buben, Männer aufgefaßt werden.

---

### Kollektivnamen.

Jungfer im Busch (*Nigella damascena*) = Schwarzkümmel. Wegen der zierlichen, fein zerteilten Blatthülle wird die Pflanze mit einem Mädchen, das sich im Busch, im Grünen oder in seinen langen, dichten Haaren versteckt hält, verglichen. — „Jungfer im Busch“ gilt mit „Hänsel am Wege“ (*Poligonum aviculare*) als verzaubertes Liebespärchen im Volksglauben.

Jungfer im Grünen (*Nigella damascena*). Niederd. Schwab. — In Schweden: „jungfru i det gröna“; in Holland: „Juffertjes in't groen.“

Jungfer im Gras (*Nigella damascena*).

Jungfer in Haaren (*Nigella damascena*). Oldenb. Schl. Vgl. auch „Braut in Haaren.“ — „Cheveux de Venus“ in der frzs. Schweiz.

Jungfer im Hemd (*Galanthus nivalis*). Schneeglöckchen. s. Absch. VI.

Jungfer, nackte, auch blutte, bloße Jungfer (*Bulbocodium vernum*). Die Blüte sprießt nackt, d. h. ohne Blätter hervor.

Jungfer, nackte (*Colchicum autumnale*) = Herbstzeitlose. s. Absch. VI.

Jungfer, nackte (*Convallaria multiflora*) = Wilde Maiblume.

Jungfer, nackte (*Isopyrum thalictrodes*) = Toll-docke. Die Blüte der Pflanze sprießt im März nackt, d. h. ohne Blätter hervor.

Jungfer (*Ophrys muscifera* oder *Aceras anthropofera*). Wegen der menschenähnlichen Blüten, die man mit nackten Jüngferchen verglich, wird diese Orchidee „Jungfer“, „Jüngferli“ (Schweiz), „Sammetweiblein“ (Schwaben) genannt. s. Absch. VI „Orchideen“.

Seejungfer (*Nymphaea alba*) = Wasserrose. s. Absch. VI.

Jungfer, verfluchte (*Cichorium intybus*) = Wegwarte. s. Absch. VI.

Jüngferchen im Grünen (*Nigella damascena*).

Docke (Tocke), tolle (*Isopyrum thalictrodes*). Tocke oder Docke ist ein mittelhochdeutsches Wort, bedeutet Puppe, dann als Schmeichelwort für junge Mädchen, etwa „Püppchen.“ Tolle Docke heißt die Pflanze, weil sie im Frühjahr die Blüte ohne Blätter treibt, siehe „Nackte Jungfer.“

Judendöcklein (*Physalis alkekengi*) = Judenkirsche. Die Frucht wird mit einem Püppchen und seinem rotbeschleierten Hut verglichen. Solchen Hut mußten früher die jüdischen Frauen tragen, daher auch „Judenhütlein“ genannt.

Puppe, Seepuppe, Seepüppchen (*Nymphaea alba*) = Wasserrose, s. Absch. VI und „Muhme.“

Muhme, Mühmchen, Wassermuhme, Mümmelchen, Mümmel, Mümmelken (*Nymphaea alba, lutea*) = Wasserrose. Alle diese Namen bezeichnen Wasser-

mädchen, Nixen, da man diese Blumen als verwandelte Seejungfrauen ansah, die um Mitternacht als weiße Elfinnen auf dem Wasser tanzten. Die Blätter der Wasserrose dienten den Elfen als Schiffchen, auf denen sie über den See hingleiteten. Diese Wassermuhmen und Meerminnen darf man nicht mit einem Messer abschneiden, denn dann würde Blut aus dem Stengel rinnen, und Angstträume würden den Frevler heimsuchen. Die Sage hat viele Fälle aufbehalten, daß der unvorsichtige Räuber der Blume von dunklen Gestalten in die Tiefe des Schlammes gezogen und erwürgt worden sei (Schiller I, 27).

Nixe, Nympe, weiße Nympe (*Nymphaea alba*).

Mädel, braunes (*Adonis aestivalis*, *autumnalis*) = Sommeradonis. Auch: „Brünette“, „schwarzbraun Mädel“, (Hessen), holl.: bruinetjes genannt. Alle diese Kosenamen empfing die Blume wegen ihrer artigen, zierlichen Gestalt und der schönen Farbe ihrer Blüte.

Mädel, schönes (*Mirabilis jaloppa*) = Abendblume.

Mädel, schönes, aus Frankreich (*Ranunculus aconitifolius*).

Mädchen, weißes (*Chrysanthemum leucanthemum*) = große Gänseblume, s. Absch. VI „Wucherblume.“

Maidele (*Daucus carota*) = Mohrrübe, vereinzelt so genannt, sonst s. Absch. IV.

Magd, faule (*Anagallis arvensis*) = Ackergauchheil. s. Absch. VI.

Magd, faule (*Lychnis flos cuculi*) = Kuckucksblume. s. Absch. VI.

Hure, nackte (*Chenopodium vulvaria*) = stinkender Gänsefuß. s. Absch. VI.

Hure, nackte (*Colchicum autumnale*) = Herbstzeitlose. s. Absch. VI.

Hure, stinkende (*Chenopodium vulvaria*).

Braut im Grünen (*Nigella damascena*) = Schwarzkümmel. s. oben.

Braut in Haaren (*Nigella damascena*). Die altdeutsche Braut erschien am Hochzeitstage im vollen aufgelösten, herabwallenden Haarschmuck. Es war das Zeichen der Jungfräulichkeit, daher der Name „Braut in Haaren.“ — Grade dem Namen der Pflanze entgegen gilt das Kraut, wenn es ein Mädchen ihrem Anbeter giebt, als Absage, daher der Name „Schab ab“ (Zürich).

Bräutele (*Nigritella angustifolia*).

Königsbraut (*Ocimum basilicum*) = Basilikenkraut s. Absch. VI. „Braut“ wegen des aromatischen Duftes. „Königlich“ aus dem Griechischen *basilicum*.

Opferbraut (*Verbena officinalis*) = Eisenkraut, s. Absch. VI. Der Name „Opferbraut“ entstand aus dem griechischen *hierobotane* = heiliges Kraut.

Sandbräutlein (*Sagina nodosa*) = Knotiges Machtkraut. —

Sammtbräutlein (*Sagina nodosa*).

Sonnenbraut (*Cichorium intybus*) = Wegwarte. s. Absch. VI. Schon bei Albertus Magnus (321) „*sponsa solis*“ = Sonnenbraut genannt, „hat azurblaue Blüten, die sich am Morgen öffnen und am Abend schließen.“ —

Frau Else (*Alnus incana, viridis*) = Erle, auch „Frau Eller“, s. Absch. I. Nach dem nordischen Mythos war die Erle das Weib, die Ahnfrau der Menschen, der Eschbaum der Mann, der Ahnherr. Den Dänen ist heute noch die Ellefru (Ellerfrau) bekannt, die in dem Erlenbaum (Elle) lebt.

Frau Esche (*Fraxinus excelsior*) = Esche, s. Absch. I. Der ursprünglich männlich gedachte Baumdämon ist in (Ljunitshärad) zur Eschenfrau „Askafroa“ geworden. Am Aschermittwochsmorgen (die Zeit ist wegen des zufälligen Gleichklangs mit Ask = Esche gewählt) opferten die Alten der Askafroa, indem sie vor Sonnenaufgang Wasser über die Wurzeln des Baumes ausgossen mit den Worten: „Nun opfere ich, tue uns keinen Schaden.“ (Mannhardt 11).

Frau Ellhorn (*Sambucus nigra*) = Hollunder. s. Absch. I, S. 18 u. 42. — Bezeichnungen wie Frau Else, Frau Ellhorn, Frau Holler, Frau Hasel, Frau Kranewitt (Wachholder), die noch heute im Volksmunde leben, erinnern an den ursprünglich zwar männlich, später weiblich gedachten Baumdämon heidnischer Zeiten. Frau Ellhorn oder Holler erwies sich besonders den schwangeren Frauen hilfreich (Holla's Baum). Die Ehrfurcht vor Frau Ellhorn war noch im XVIII Jhd. so rege bei den Bauern Nord-schleswigs, daß man den Hollunder nur nach vorangegangenen Gebet an Frau Ellhorn zu stutzen wagte. Dänisch heißt sie Hyldemoer, in Schonen Hyllefrod (Hollunderfrau). Wer einen Hollunderbaum beschädigte, bekam eine Krankheit „Hylleskal“, wenn man nicht die erzürnte Frau Ellhorn durch ein Speiseopfer, indem man Milch über die Wurzeln ausgoß, versöhnte.

Frau Hasel (*Coryllus avellana*) = Haselnuß, s. Abschnitt I. — Den Kindern, die unreife Haselnüsse abpflücken wollen, ruft man zu: „'s Haselnußfräuli chumt“ (St. Gallen).

Frau Holler (*Sambucus nigra*) = Hollunder, s. oben.

Frau Harfenbart (*Stipa pennata*) = Federgras.

Frau Kranewitt (*Juniperus communis*) = Wachholder. s. Absch. I.

Frau, schöne (*Belladonna atropa*) = Tollkirsche. Schöne Frau ist dem italienischen Bella Donna nachgebildet. Die Italienerinnen benutzen die Giftpflanze als Kosmeticum, sie schminken sich mit dem rötlichen Saft der Frucht, benutzten das Atropin, um große, leuchtende Augen zu erhalten, daher der Name der Pflanze: „Schöne Frau“, „Schöne Dame“. —

Frau schöne (*Fumaria officinalis*) = Erdrauch. s. Absch. VI.

Trippmadam (*Sedum reflexum*) = Fetthenne. s. Absch. VI.

Trippmadam (*Sedum album*) = Fetthenne. s. Absch. VI.

Franzmadam (*Pirus malus*). Name für eine Apfelsorte „poire Madame“, „Madame de France“, bedeutet also „Madame aus Frankreich“ oder „Französische Madame.“ —

Weib, altes (*Ballota nigra*) = schwarzer Andorn (Oestr.); in Leipzig wird er „Zahnlose“ genannt. s. Absch. VII „Nabelkräuter.“

Weib, nacktes (*Galanthus nivalis*) = Schneeglöckchen. s. Absch. VI.

Weib, weißes (*Galanthus nivalis*) = Schneeglöckchen. s. Absch. VI.

Sammetweiblein (*Ophrys muscifera*) = Orchidee. s. Absch. VI.

Knabekrautweiblein (*Orchis morio*) = Orchidee. s. Absch. VI.

Wittwe in Trauer (*Iris Susiana*), auch „Dame in Trauer“ genannt, wegen der schwarzblauen großen Blüten.

\* \* \*

Bergmännlein (*Anemone alpina*) = Alpenanemone, auch „graues Bergmännlein“ genannt. s. Absch. VI.

Erdmännchen (*Atropa mandragora*) = Alraun. s. Absch. VI.

Galgenmännlein (*Atropa mandragora*).

Geldmännchen (*Atropa mandragora*).

Glücksmännchen (*Atropa mandragora*).

Graumännlein (*Anemone alpina*).

Haarmännchen (*Anemone alpina*), auch „Haariger Mann“ (Bern), wegen des zottigen Fruchstandes. s. Absch. VI.

Hanfmannchen (*Orobanch*) = Sommerwurz.

Hanfmann (*Orobanch*). s. auch „Böser Heinrich.“

Heermännle (*Chrysanthemum chamomilla*) s. Wucherblume, Absch. VI.

Heilmännchen (*Atropa mandragora*).

Heinzelmännchen (*Atropa mandragora*).

Hogermännle (*Leucjum vernum*) = Schneeveilchen.

Knabekrautmännlein (*Orchis mascula*). s. Orchideen, Absch. VI.

Schellenbube (Orchis). s. Orchidee, Absch. VI.

Schaudermann (Anemone alpina).

Wassermännlein (Nymphaea alba) = Wasserrose.  
s. Absch. VI.

Wichtelmännchen (Atropa mandragora).

Wildmännle (Panicum crus galli) = Hühnerfennich.

Pissdiebchen (Atropa mandragora).

Haselmönch (Anemone hepatica) = Leberblümchen,  
das da einsiedlerisch, früh in der Jahreszeit wie ein Mönch  
unter Haseln lebt und blüht.

Haselmönch (Asarum europaeum) = Haselwurz.

Junker, roter (Vitis vinifera) = Roter Gutedelwein.

Junker, weißer (Vitis vinifera) = Weißer Gutedelwein.

---

### Eigennamen.

Elschen, faules (Anagallis arvensis) = Ackergauch-  
heil, s. Absch. VI.

Gretchen im Busch (Nigella damascena) = Schwarz-  
kümmel. Auch als Pestilenzmittel der heiligen Margarethe  
geweiht.

Gretchen in der Hütte (Nigella damascena).

Gretchen im Grünen (Nigella damascena).

Gretchen in der Staude (Nigella damascena). Salz.

Gretchen hinter der Staude (Nigella damascena).  
Bayern.

Gretchen im Strauß (Nigella damascena). Schweiz.

Gretchen, faules (Anagallis arvensis). Nied.-Oestr.

Grete, faule (Falcaria vulgaris) = Sichelkraut. —  
„Faule Griete“, „Faule Gritte“ (Brandenburg).

Grete, faule (Aethusa cynapium) = Hundspetersilie  
+ „Ful Gret“ (Altmark). —

Gredel, fäuli (Anagallis arvensis). Nied.-Oestr.

Gretchen, faules (Fumaria officinalis) = Erdrauch  
Absch. VI. in der Altmark: „Fül Grêt.“

Gretchen, feines (Sisymbrium sophia) = Sophien-  
kraut. In Ostfriesland: „Fine Grete.“ —

Gretchen, feines (*Trigonella foenum graecum*) = Bockshorn. Niederdeutsch: „Fine Gret“, „Fines Greetjen“, „Fine Greiten“ (Göttingen). — Der Name entstand aus „foenum graecum“ (Griechisches Heu, da die Pflanze aus Griechenland stammt, wo sie wie in Italien als Futter der Rinder gebaut wurde. Schon Karl d. Gr. empfahl sie zum Anbau. Obendrein galt sie als außerordentlich heilkräftig. Ihr Anbau drang im Mittelalter über Hannover bis nach Mecklenburg vor, ihr lateinischer Name verwandelte sich frühzeitig in den Deutschen). —

Gretl, zottlichtes (*Dianthus plumarius*) = Federnelke. Aus Oestreich, in unseren Gärten gefüllt (rot, weiß, wohlriechend) kultiviert.

Hanne, fette (*Sedum reflexum* und *Telephium*) = Fetthenne, s. Absch. VI. Nach den fleischigen Blättern fett oder feist genannt, so „Feisti Henna“ (Graubünden, Davos).

Kathl, Jungfer (*Galanthus nivalis*) = Schneeglöckchen, s. Absch. VI. Wegen der weißen Farbe nach der keuschen Katharina von Siena genannt.

Schneekatherl (*Leucoium vernum*) = Schneeveilchen. s. oben „Hogermännle.“

Lies, faule (*Anagallis arvensis*) = Ackergauchheil. In Mecklenburg (Schwerin): „Fûle Lis.“

Louise, gute (*Pirus communis*) = bekannte Birnensorte. —

Magdalene (*Pirus communis*) = Grüne Sommer- und Wintermagdalene.

Margareth (*Trigonella foenum graecum*). Niederd.

Margareth, feine (*Trigonella foenum graecum*). In Bremen: „Fine Margarete“, sonst niederd.: „Fin Margretjen“, „Fi Margretke“, „Feine Margreten.“ —

Margreth, schöne (*Trigonella foenum graecum*). „Schön Margret“ (Geßner, Thesaurus), „Schone Margret“ (Ostpreußen, 1590). —

Margarethe (*Bellis perennis*) = Gänseblümchen, „Margarethel“ (Schwaben), „Margritli“ (Bern). „Margarit“ s. auch Absch. VI „Wucherblume.“

Margarethe, große (*Chrysanthemum leukanthemum*) = Große Gänseblume, „Große Margritli“ (Bern). s. auch Absch. VI „Wucherblume.“

Marie, schöne (*Trigonella foenum graecum*).

Sophie (*Salvia officinalis*) = Gartensalvei. Der Name „Sophie“ entstand aus dem ähnlich lautenden *Salvia*. In Mecklenburg auch: „Saphie“, „Zaffi“, „Zallfi“, auch „Smallen Sophie.“ In der Altmark: „Zaffe.“

Susanne (*Myosotis*) = Vergißmeinnicht, auch „Susannken.“ Als Blume der Treue mit der keuschen Susanne identifiziert.

Susanken (*Veronica teucrium*) = Ehrenpreis.

\* \* \*

Andreas, stolzer (*Lupinus albus*) = weiße Lupine im polnischen Ostdeutschland; während die Deutschen die Pflanze „Stolzer Heinrich“ nennen.

Bertram (*Anemone alpina*). Bayern, Pinzgau.

Hans, fliegender (*Alectorolophus crista galli*).

Hans, klingender (*Alectorolophus crista galli*) = Ackerklapper, s. Absch. VI. Der Name wegen der klappernden Samenkapseln (Tübingen).

Hans, schöner (*Dianthus barbatus*) = Karthäusernelke.

Hansel beim Wege (*Cichorium intybus*) = Wegwarte (Oberöstr.), s. Absch. VI.

Hänsel am Wege (*Polygonum aviculare*) = Vogelknöterich. Hänsel am Wege und Gretel in der Staude (*Nigella damascena*) sind zwei Liebende gewesen, die in Blumen verwandelt wurden.

Hänsel am Wege (*Hordeum murinum*) = Mäusergerste (Östr.).

Hänschen und Gretchen (*Veronica chamaedrys*) = Gamander. Auch „Männerti“ (Oldenburg), „Mannstreu“ (Berg) genannt, da die Blütenblätter sehr lose sitzen.

Hans und Talke (*Orchis latifolia*) = Händleinwurz,  
s. Orchideen, Absch. VI.

Heinrich, böser (*Mercurialis perennis*) = Bengel-  
kraut, s. Absch. VI.

Heinrich, böser (*Orobanche*) = Sommerwurz.

Heinrich, eiserner (*Polygonum aviculare*) = Vogel-  
knöterich.

Heinrich, großer (*Inula helenium*) = Alant.

Heinrich, guter (*Amarantus blitum*) = Gemeiner  
Fuchsschwanz.

Heinrich, guter (*Chenopodium bonus Henricus*) =  
Gänsefuß. Die Pflanze wurde als Spinatersatz im Mittel-  
alter benutzt, die dankbare Bevölkerung nannte sie daher  
„guter“ Heinrich. Der Name „Heinrich“ ist darauf zurück-  
zuführen, daß die Blätter Gänsefüßen ähneln und die Füße  
der Koblode wie Gänsefüße gestaltet sein sollten. So brachte  
man die Gänsefußpflanzen mit Zwergen in Verbindung und  
nannte sie „Heinrich.“ Denn die Koblode ließen sich gern  
Heinrich oder Heinz nennen. In späterer Zeit übertrug  
man diese Bezeichnung auf den Teufel (Grauer Heinrich).

Hinnerk, rode (*Rumex acetosa*) = Sauerampfer;  
da sein Blütenwedel hochrot blüht.

Hinnerk, rode (*Rumex hydrolypium*) = Riesen-  
ampfer.

Hinnerk, stinken (*Senecio vulgaris*) = Kreuzkraut,  
s. Absch. VI. Auch „Stinken Jan Hinnerk“ (Oldenburg).

Heinrich, stolzer (*Lupinus albus*) = weiße Lupine  
s. stolzer Andreas. —

Heinrich, stolzer (*Chenopodium bonus Henricus*).

Heinrich, stolzer (*Senecio vulgaris*) = Kreuzkraut,  
auch „stolten Hinnerk“ (Oldenburg, Mecklenburg, Pommern),  
„stolzer Heinrich“ (Schlesw.-Holst.). —

Heinrich, stolzer (*Echium vulgare*) = Natterkopf.

Heinrich, stolzer (*Galium silvaticum*) = Wald-  
labkraut.

Heinrich, stolzer (*Lythrum salicaria*) = Weiderich.

Heinzelmännchen (*Atropa mandragora*).

Heinzlein (*Rosa canina*).

Heinzlein (*Polygonum aviculare*).

Heinzlein beim Wege (*Polygonum aviculare*).

Klörterjakob (*Alectorolophus crista galli*) = Ackerklapper, s. Absch. VI. — s. auch „Klingender Hans.“

Klörterjochen (*Alectorolophus crista galli*).

Finkeljochen (*Pimpinella carvi*) = Feldkümmel.

Karl (*Dipsacus silvestris*) = Wilde Karde. Der Name wohl aus Karde entstanden (Siebenbürgen).

Kaspar, der hohe (*Origanum vulgare*) = Gem. Dosten.

Kaspar, der niedere (*Thymus serpyllum*) s. Absch. VI.

Gartenmichel (*Nigella sativa*).

Siegmar (*Gladiolus communis*).

Siegmar (*Allium victorialis*) = Allermannsharnisch, s. Absch. VI. Den Namen „Siegmar“ (= Siegberühmter) empfing die Pflanze wegen des Aberglaubens, daß sie den Träger gegen Hieb und Stich unverwundbar machte.

---

## Schluß.

Die Erotik, die unser Volk mit den Pflanzen verband, läßt sich bis in die vorgeschichtlichen Zeiten zurück verfolgen. Freilich hat sich dann im Laufe der Jahrtausende der Kreis der erotischen Vorstellungen vielfach verschoben und verändert. Anfangs standen diese offenbar unter dem Banne der Religion. Denn auch die Religion der Germanen huldigte wie die fast aller anderen Völker einem Manismus und einer ausgesprochenen Naturbeseelung. Man glaubte, daß auch die Pflanzen wie andere Naturerscheinungen, Tiere, Steine, Wind, Wasser usw. von dämonischen Wesen beseelt waren, die wie die Seele des Menschen beschaffen waren und wie Menschenseelen auf Menschen in Liebe oder Haß wirken konnten. Was den natürlichen

Menschen beherrschte, war der Geschlechtstrieb. Daß man also die Pflanzen zunächst unter diesem Gesichtspunkt betrachtete, ist erklärlich. Man sah in ihnen Beförderer der Liebe und Fruchtbarkeit, man verwendete sie zum Liebeszauber und zur Befruchtung, ja man erkannte in einigen sogar die eigenen Vorfahren und Ahnen wieder. — Die Pflanzengeister standen im Dienste höherer Gottheiten, der Liebes-, Fruchtbarkeits- und Ehegottheiten, vorzüglich der Frigg (Freya), des Baldur (Freyr) und des Donar. An den heiligen Tagen dieser Gottheiten erhielten auch die Pflanzendämonen, wie wir sahen (II, 75), größere Macht und Freiheit, also Zauberwirkung. Die Kunde der Pflanzen, ihre Beschwörung und Anwendung, war den Frauen, den weisen Frauen, sowie auch den Priestern der Götter eigen. —

Als das Christentum eingeführt ward, wurden bekanntlich die Klöster die Stätten der Überlieferung antiker Wissenschaft, antiker Pflanzenkunde und -anschauung. Die deutschen Mönche vertieften sich in die Werke des Plinius, Galen usw. Aber die Mönchsgelehrten folgten auch in der Pflanzenwissenschaft wie schon in anderen Gebieten blindlings und kritiklos den Alten, hochmütig verachteten sie den heidnischen Aberglauben des Volkes; verhältnismäßig selten finden wir bei der heiligen Hildegard, bei Albertus Magnus, bei dem Domherrn Conrad von Megenberg Spuren volkstümlicher Anschauungen (II, 1 u. f.). — So liefen zwei Strömungen nebeneinander, die alte heidnisch-volkstümliche Erfassung der Pflanzenwelt und die antike hellenisch-römische. Freilich wurde die letzte am Ausgang des Mittelalters mehr in das Volk getragen, besonders seit der Übertragung des Dioscurides ins Deutsche. Doch die „klugen Frauen“, Scharfrichter, Bader blieben die vorzüglichsten Träger alter germanischer Pflanzenkunde, während Zigeuner und auch Juden fremdländischen Aberglauben in den deutschen mischten.

Eine neue Erkenntnis der Natur, also auch der Pflanzenwelt, ward durch Agrippas Natürliche Magie (de

occulta philosophia 1510 verfaßt, 1530/3 in Köln gedruckt) vorbereitet. Der Kern dieses hochwichtigen Werkes ist der: alles Niedere wird vom Höheren beherrscht und erhält von dort seine Kräfte. Gott, die Urquelle, läßt die Kräfte ausströmen durch die Engel, Himmel, Sterne, Elemente, Tiere, Pflanzen, Metalle und Steine und von diesen in uns Menschen. Die Kräfte sind aber verschiedener Art: es giebt natürliche und sekundäre Kräfte, vor allem aber eine Menge okkulter, geheimer Kräfte. Zu diesen sind z. B. jene erotischen und sexuellen Kräfte der Pflanzen zu rechnen. Die okkulten Kräfte fließen von Gott, dem Geiste, her; Gott als Geist wirkt aber auf den Stoff durch das Medium der Weltseele (Quinta essentia). Da bei den Sternen die Seele am meisten vorherrscht, dringen durch die Strahlen der Sterne die verborgenen Eigenschaften in die Dinge, in die Pflanzen, ein. Und gewisse Dinge, Pflanzen werden bestimmten Planeten und Himmelszeichen besonders unterworfen sein, z. B. der Sonne, der Venus. Die Pflanzen der Venus werden vorzüglich zur Liebe reizen und Liebe erwecken. Auch die Linien (Kennzeichen) dieses Sternes wird man in Knollen, Wurzeln, Blättern, Blüten der Pflanzen wiederfinden. Die Pflanzen selbst gehören allen vier Elementen an, mit ihren Wurzeln wegen der Dichte der Erde, mit ihren Blättern wegen des Saftes dem Wasser, mit ihren Blüten wegen der Zartheit der Luft, mit ihrem Samen wegen des Lebensfeuers dem Feuer. — Und ferner heißt es: jedes Ding wird zu seinem Gleichartigen hingezogen, und es zieht jenes mit seinem ganzen Wesen an sich, in materieller wie in geistiger Hinsicht. Also Pflanzen, die fruchtbar sind, helfen der Fruchtbarkeit; Pflanzen, die sich durch Liebe auszeichnen, helfen Liebe erwecken; Pflanzen, die schon äußerlich auf das Geschlechtliche hindeuten, helfen dem Geschlechtlichen. Die okkulten Kräfte dieser Pflanzen ziehen das Gleichartige im Menschen an sich und verstärken es. — Agrippa erzählt von solchen Pflanzen, die sich durch merkwürdige Liebe

auszeichnen: männliche und weibliche Palme umschlingen sich gegenseitig, und die weibliche trägt keine Frucht ohne die männliche. Der Mandelbaum wird dann erst recht fruchtbar, wenn er mit anderen zusammensteht, die ihn befruchten. Auch zwischen Tieren und Pflanzen existieren wie zwischen Menschen und Pflanzen sexuelle Beziehungen. Die Malve, die offenbar unter dem Zeichen der Venus steht, macht die brünstige Katze, die sich an ihr reibt, fruchtbar, auch ohne Kater. — Es ist klar, daß Agrippa auch uralte deutschheidnische Volksvorstellungen in seiner *Occulta philosophia* benutzt hat, wie es später auch sein Geistesverwandter Paracelsus (1493—1541) tat. Sie werden nur in das wissenschaftliche Gewand ihrer Zeit gekleidet.

Paracelsus ist es, der die berühmte Lehre von der Sympathie in die Pflanzenkunde aufnimmt und ausbaut. Sie gewann in der Folgezeit eine große Bedeutung im Volke, sie steht ja noch heutigen Tages vielfach in Blüte. Man kann durch Sympathie die Kräfte und Stoffe von Pflanzen auf Menschen übertragen, die Kräfte und Stoffe von Menschen auf Pflanzen. Krankheits-, Samen-, Menstrualstoffe überträgt man z. B. auf Pflanzen: die entfernten Stoffe werden das Übrige durch die Kräfte der Pflanze nach sich ziehen, sodaß die Krankheit gehoben ist, der Mann, die Frau unfruchtbar wird, das Weib die Regel verliert usw. Bei den alten Botanikern nach der Reformationszeit wird man hinreichende Zeugnisse dieser Sympathielehre finden, auch habe ich ihre Anwendung vielfach bei Pflanzen des Liebeszaubers dargetan.

Bis in das 18. Jahrhundert ist diese Lehre geradezu allein maßgebend in der Wissenschaft gewesen, von da ab schwand sie daraus, da sich die Wissenschaft immer mehr dem Experiment, der angewandten Chemie und Physik zuwandte. Die Romantiker zu Anfang des 19. Jahrhunderts versuchten die alten magischen Vorstellungen über die Pflanzenwelt wie so manche andere

phantastische und poetische Vorstellung von Menschheit und Welt zu neuem Leben zu erwecken, bis Mitte des Jahrhunderts ein anderes Extrem, ein entseelender und tötender Mechanismus einbrach.



## Namenverzeichnis.

- Aberraute s. Stabwurzbeifuß.  
Absinth 92.  
Ackergauchheil **3.** 103. 107. 108.  
Ackerklapper **3.** 109. 111.  
Adlerfarn **20.** 92.  
Affodill **3.**  
Ahorn 74.  
Akelei **77.**  
Alant 92. 110.  
Allermannsharnisch **4.** 111.  
Aloe 92.  
Alpenanemone **4.** 106.  
Alraun **4.** 58. 77. 80. 100. 106. 111.  
Andorn 62. 68. 92. 106.  
Anis 76. 77. 82.  
Antaphrodisiaka **88.**  
Apfel 74.  
Aphrodisiaka **71.**  
Arnika 1.  
Aron **7.**  
Artischocken 77.  
Asantwurzel 78. 92.  
Astrantie 68.  
  
Bärenfenchel 67.  
Bärkräuter **66.**  
Bärlapp 59. 68. 92.  
Bärwurz 66. 68.  
Baldrian **9.** 88.  
Balsammünze 68.  
Banane 5. 92.  
  
Basilikenkraut **10.** 104.  
Beifuß 1. **10.** 59. 65. 68. 75. 78. 92.  
Beifußbäumchen 10.  
Bengelkraut **13.** 92. 110.  
Bergziest 63.  
Bernhardshödlein 51.  
Bertramkraut 70.  
Bertramwurz 64. 68. 70.  
Bettstroh 1. 2. **12.** 13. 27. 53.  
Biberhödchen 47.  
Bilsenkraut 1. **14.** 79. 92.  
Bitterklee 93.  
Bocksbeere **15.**  
Bocksgeil 44. 45.  
Bockshödlein 44.  
Bockshorn 93. 108.  
Bockskraut 23.  
Bocksmelde 23.  
Bovist 93.  
Brautkraut 19.  
Brauttreue 24.  
Brechnuß 7. 8.  
Brennessel 1.  
Brombeere 60.  
Bruchkraut 65. 68.  
Brüsteheide 24.  
Brüstlein 19.  
Brüstlinge 19.  
Brunstkraut 50.  
Buchenpilz 78.  
Buhlkraut 23.

Bullenbesen (-pesel) 15.  
Bullenpäske (-pansch) 15.  
Bullkraut 50.  
Bumskeule **15.**

Calaminthe 93.  
Cardamomen 78.  
Christophskraut 68.  
Cocosnuß 77. 78.  
Cymbelkraut 60. 62.

Deutel- (Dittel-) Kolben 15. 56.  
Dill 79. 80. 88.  
Diptam 89. 93.  
Ditzeweck 25.  
Donnerkraut **16.** 34.  
Donnerwurz 9.  
Dosten 111.  
Drachenwurz 7. 79.  
Dreizackstendel 45.  
Dudaim 5.  
Dudel- (Dutten-) Kolbe 15.

Eibe 93.  
Eiche 74.  
Eichelschwamm 2. 73. 79.  
Einbeere **16.**  
Eisenhut 1. 79.  
Eisenkraut **17.** 79. 104.  
Epheu **17.** 76.  
Erdbeere 1. 18.  
Erdgeile 44.  
Erdnabel 61. 79. 95.  
Erdrauch **19.** 105. 107.  
Erle 98. 104.  
Esche 79. 98. 104.  
Eva 18.

Färbedistel **19.**  
Farnkräuter 1. **19.** 93.  
Federnelke 108.  
Feige 93.  
Felberbaum 89.  
Feldkümmel 111.

Feldthymian 79. 93.  
Fenchel 79.  
Fetthenne **21.** 69. 105.  
Fettkuttje (-steert) 29.  
Fingerhut 89.  
Fisel 15.  
Fisel (Fasel-)wurz 58.  
Flockenskabiöse **22.**  
Flöhkraut **22.** 93.  
Fotz 4.  
Fotzabäsa 4.  
Fotzen, faule 25.  
Fotzenhechler 24.  
Fotzenkraut 22. 23.  
Fotzenigel 58.  
Fotzenmaul (mäuler) 29.  
Fotzwein 16. 69.  
Fotzzwang 16. 69.  
Frauenbettstroh, s. Bettstroh.  
Frauenblümchen 69.  
Frauenfinger 49.  
Frauenfötzel 52.  
Frauenhaar 20.  
Frauenkräuter 27. **67.**  
Frauenmantel 69.  
Frauennabel 36. 62.  
Frauenschücherl 52.  
Frauenshubkraut 19.  
Frauenstreit (-Krieg) 24.  
Fuchshödlein 44.  
Fuchsschwanz 110.

Gänseblume, große **57.**  
Gänseblümchen 69. 93. 109.  
Gänsefuß 110.  
Gänsefuß, stinkender 2. **22.** 89.  
103.  
Galgant 77. 79.  
Gartenkresse 80. 93.  
Gartenmelisse 69. 89.  
Gartenminze 66. 80.  
Gartenraute 88. 89. 91. 93. 95.  
Gauchblume (-nelke) 31.

Geilwurz 42. 44.  
Gertwurz 12.  
Ginsengwurzel 5. 7. **80.** 100.  
Gliedkraut (zwenge) 53.  
Gliedkräuter **62.**  
Goldlack 94.  
Gürtelkraut 11. 12.  
  
Haarstrang 67. 69. 80.  
Hagedornbirnen 97.  
Hahnenklöten 26.  
Hanf **24.** 81.  
Hanf, indischer **81.**  
Harnkraut 60. 61. 65. 68.  
Haschisch 79. 81.  
Haselnuß 72. 74. 105.  
Haselwurz 94. 107.  
Hasenhode 44.  
Hasenohr 60.  
Hauhechel **24.**  
Heidekrant **24.**  
Heidelbeere 1. **24.**  
Heiratsblume 41.  
Heiratsgras (-wurzel) 41. 44.  
Hemdbeutel 26.  
Herbstzeitlose 2. **25.** 102. 103.  
Herrenzipfel 35.  
Hexenfurz 26.  
Hexenkraut 19. 63.  
Hirtentasche 94.  
Hodensack 45.  
Hödling 13.  
Hollunder 105.  
Hosenwurz 42. 44.  
Hügelerdbeere 18.  
Hundshoden 26. 45.  
Hundshödlein 15.  
Hundskamille 66.  
Hundsruete **26.**  
Hundsscham **26.**  
Hure, nackte 25. 91. 103.  
Hure, stinkende 22. 23. 103.  
Hurengras 35.

Hurenkraut 19. 35.  
Hurenwurz 20.  
  
Immeublatt 70.  
Immergrün **26.** 94.  
Ingwer 5. 7. 77. 81.  
  
Johanniskräuter 1. 19. **27.** 67. 70.  
Johannisbeere 70.  
Johannisgürtel 10.  
Johannislauch 21.  
Judenkirsche 102.  
Jungfer, nackte, bloße 25.  
Jungfer im Hemd 49.  
Jungfer Kathl 49.  
Jungfer, verfluchte 55.  
Jungferli 45.  
Jungfernbliete 50.  
Jungferngras 65.  
Jungferngrün 27.  
Jungfernhaar 20. 87.  
Jungfernkraut 10. 27.  
Jungfernkrone 27.  
Jungfernnabel 62.  
Jungfernpalme (-rosmarin) 71.  
Jungfernschuh 49.  
Jungferntrost 65. 68.  
  
Kaffee 77. 81.  
Kalmus 82.  
Kamille 1. 9. **28.** 59. 66. 70. 94.  
Kampher 90. 94.  
Karde 75.  
Keuschlamm 88. 91.  
Kiltblume 8.  
Kindelkraut 7. 12.  
Kitzler 45.  
Klatschrose 70.  
Klee **28.**  
Klette 82.  
Klöterjakob (-jochen) 3.  
Knabenkraut 44.  
Knautie **29.**  
Knoblauch 82.

Koloquinthe 94.  
Koriander 82. 91.  
Kreisblume 70.  
Kreuzkraut **29.** 110.  
Krötenkräuter **65.** 29.  
Krötenblume 30.  
Krötendill 66.  
Krötenbusch 66.  
Krottenflachs 66.  
Küchenschelle 67. 70.  
Kümmel 70. 82.  
Kuhblume **29.** 66.  
Kuheuter (-dutte, -titten) 25.  
Kuckucksapfel 30.  
Kuckucksblume **30.** 37. 103.  
Kuckucksnelke 31.  
Kuckucksorchis 41.  
Kunigundenkraut 65.  
Kurkurme 82.  
  
Labkraut 13. 60.  
Lattich 88. 91.  
Lawendel 94.  
Labe (Lewe-, Lubbe-) stock 32.  
Lebensbaum 94.  
Leinkraut 60. 66.  
Leinsamen **31.** 82.  
Lendenwurz (-kraut) 65.  
Liebstöckl **31.** 81. 82.  
Liebfrauenstroh 13.  
Lied (G lied) -kraut 62.  
Lilie 2. **32.** 98.  
Linde 98.  
Linse 91.  
Lorbeer 94.  
Lotwurz 94.  
Löwenschwanz 67. 70.  
Löwenzahn 29.  
Lupine 94. 109. 110.  
  
Mägdekräuter 27. **67.**  
Mädchenblume 69.  
Mägdeblume 28.

Mägdehülle 29.  
Mägdepalme 27.  
Maiblume **34.** 82. 102.  
Maidblume **34.**  
Majoran 82. 94.  
Malve, wilde **34.**  
Mandel 77. 82.  
Männertreu 70.  
Mannstreu 82.  
Mannskraft (-liebe) 65.  
Mauerpfeffer **34.**  
Mauerraute 20.  
Mäuseschwanz **35.**  
Mauzenkraut 23.  
Melone 74.  
Milzfarn 94.  
Milzkraut 66.  
Mistel **36.**  
Mistmilte 22.  
Mönchsschwanz 8.  
Mohn **35.** 95.  
Mohrrübe 83. 85. 103.  
Mondraute **35.**  
Moorheide 61.  
Morphium 83.  
Moschuspflanzen 77.  
Mümmel, Mümmelken 54.  
Muskat 77. 82. 83.  
Mutterkräuter **59.** **67.**  
Mutterkorn **70.** 94.  
Myrrhe 33. **36.** 95.  
Myrte 95. 98.  
  
Nabel (Nebel) 60. 61.  
Nabelkräuter **59.**  
Nabelkraut **37.** 61. 84.  
Nabelfrucht -samen 60.  
Nabelwurz 61.  
Nackarsch 25.  
Narzisse 2. **37.**  
Natternknöterich 61.  
Natternkopf 110.  
Natternzunge 70.

Nelkenbaum 71. 77. 84.  
Nessel **37.** 84.  
Nießwurz 95.  
Niplewurt 46.  
Nonnenkraut 19.  
Nonnenkleppel 29.

Ochsenklöte 22.  
Ochsennabel 62. 66.  
Ochsenpinsel 26.  
Oleander 95.  
Opium 77. 81. 84.  
Orchideen 1. **39.** 73. 84.  
Osterluzei 84. 95.

Palme 98.  
Pampelblume 30. 46.  
Papenklöten 22.  
Papenpint (-pitten) 8.  
Papenwörtel 8.  
Pappenstiel 16.  
Pappel 91. 95.  
Paradiesfeigenbaum 5.  
Petersilie 82. 84. 95.  
Pfaffenhödlein 47.  
Pfaffepint (-pit) 8.  
Pfaffentröhrl 30.  
Pfaffenstiel 30.  
Pfaffenzagel 8.  
Pfaffenzink 8.  
Pfeffer 84.  
Pfefferminze 85.  
Pfungsthödchen 51.  
Pfungstrose 95.  
Pfersich 95.  
Pflaume 74.  
Pinie 85. 91.  
Pint 8.  
Pißdiebchen 6.  
Pistazie 77. 85.  
Pompelblume 30.  
Porree 85.  
Preiselbeere 1.

Priesterpinsel 8.  
Pumpe 29.  
Pumpesel 15.

Ragwurz 42. 44. 58.  
Rainfarn **45.**  
Rainkohl **46.**  
Rammenhödlein 47.  
Rauke 85.  
Raute s. Gartenraute.  
Reis 85.  
Rettich 85.  
Riemenstendel 45.  
Riesenampfer 110.  
Ringelblume **46.** 95.  
Rose, wilde 111.  
Roßnessel **62.**  
Rotkopf 56.  
Rotnabel 62. 66.  
Ruhrfingerkraut 61.  
Rute 8.

Safran **46.** 85. 95.  
Salat s. Lattich.  
Salbei 1. 71. 86. 95. 109.  
Sammetweiblein 45.  
Sauerampfer 91. 110.  
Sauerkraut 86.  
Schachblume **47.**  
Schafgarbe 62. 71.  
Schamkraut 23.  
Scharbockskraut **47.**  
Schattensteinbrech 62.  
Scheißwurz (-rübe) 58.  
Schellenblume 49.  
Schellenbube 44.  
Schierling 1. **48.** 91.  
Schloßkräuter **63.**  
Schloßwurz 12.  
Schneeglöckchen **49.**  
Schöllkraut 95.  
Schotenklee **49.**  
Schwarzkümmel 101. 103. 104. 107.  
Schwertlilie **49.** 95.

Seichblume (Seicherin) 29.  
Seidelbast 91. 95.  
Sellerie 86.  
Senf 86. 95.  
Sesel 96.  
Sevebaum 71. 96.  
Siegwurz 4.  
Sommerwurz 110.  
Sonnentau **50**.  
Sonnenwende 91.  
Sonnenwendgürtel 11. 65.  
Spargel 87.  
Spritzgurke 96.  
Stabwurzbeifuß **11**. 65. 78.  
Stärkekraut 65.  
Stechapfel 79.  
Stehauf 44.  
Steinklee 67.  
Stendelwurz 42. 43.  
Stinkkamille 66.  
Stopsloch 37. 67.  
Storchschnabel **50**.  
Storchschnabel, blutroter 61.  
Studentenblume 46.  
Sumpforst 71.  
Sumpfweidenröschen 65.

Taumellolch **51**.  
Tausendgüldenkraut **51**. 96.  
Teufelsküche 26.  
Thymian 87. 96.  
Tolldocke 102.  
Tollkirsche 67. 96. 105.  
Totenblume 46.  
Trippmadam 21.  
Trollblume **51**.  
Trüffel 87.  
Tüpfelfarn 96.  
Türkenbundlilie **51**.  
Tittelkolbe 15.

Ulme 98.

Vanille 77. 87.

Veilchen **51**.  
Venusblume 44.  
Venushaar 87. 86.  
Venusnabel 63. 61. 62.  
Vergißmeinnicht 109.  
Vernunftkraut 3.  
Vogelknöterich 109. 110. 111.  
Vogelmiere **52**.

Wachholder 96. 105.  
Waldlabkraut 110.  
Waldmeister **52**. 62.  
Walnuß 74.  
Walpurgiskraut 35.  
Wasserdost 65.  
Wassernabel 61.  
Wasserrose **53**. 91. 102. 107.  
Wegwarte **55**. 102. 104. 109.  
Weiberkräuter **67**.  
Weib, nacktes, weißes 49.  
Weib, altes 106.  
Weiberzorn (-krieg) 24.  
Weide 91. 96.  
Wein 107.  
Wermut 10. 71.  
Widerton 20. 35. 50.  
Wiesenanemone 71.  
Wiesenkölblin **56**.  
Wiesenraute 71., stinkende **56**.  
Wintergrün 61. 76.  
Witwe in Trauer 106.  
Wolfsdüttel 16.  
Wohlverleih 71.  
Wucherblume **56**.  
Wuhl (Wühl) -kraut 23.  
Wullenpeseke 15.  
Wundklee 65.  
Wundkraut 63. 65.  
Wurmfarn 19. 97.

Zahnlose 62.  
Zaunrübe 7. **57**. 91. 97.  
Zeder 97.  
Zeischenkraut 63.

Ziesel (Zirsel) -kraut 52.	Zumpenkraut 16. 34. 69.
Ziestnessel 63. 66.	Zunzenkraut 16. 34. 69.
Zimt 77. 87. 97.	Zweizahn <b>58.</b>
Zitzen, gelbe, weiße 37.	Zwiebel 88. 97.

---

## Erklärung der Abkürzungen.

---

- Albertus Magnus. s. Wimmer, Nachtrag 1908.  
Anthropophyteia Jahrb. f. folkloristische Erhebungen u. Forschungen  
Bd. 1—4. 1904—7.  
Bock. Kräuterbuch 1530.  
Carrichter. Kräuterbuch 1530.  
Friedreich, J. B. Symbolik und Mythologie der Natur 1859.  
Fuchs. Neu Kräuterbuch 1543.  
Goldstein, Otto: Mündliche und schriftliche Mitteilungen aus Süd-  
slavonien.  
Hildegardis opera. 1855.  
Höfler, M. Deutsches Krankheitsnamenbuch. 1899.  
Höfler, M. Wald- und Baumkult. 1892.  
Krauss, F. S. Sitte und Brauch der Südslaven. 1885.  
Mannhardt, W. Baumkultus der Germanen. 1875.  
Mattioli: Neu Kräuterbuch. 1563.  
Murr, J. Die Pflanzenwelt in der griechischen Mythologie. 1890.  
Nemnich. Polyglottenlexikon. 1793—1798.  
v. Perger: Deutsche Pflanzensagen. 1861.  
Pritzel & Jessen: Die deutschen Volksnamen der Pflanzen. 1882.  
Schiller, K. Znm Tier- und Kräuterbuch Mecklenburgs. 1861.  
Schmüser: Mitteilungen aus China.  
Am Urquell. Monatschrift für Volkskunde I—VI. 1890/96.  
Urquell, Neue Folge I, II. 1897. 1898.  
Wander. Sprichwörterlexikon.  
Wimmer, J. Geschichte des deutschen Bodens. 1906. 1908.  
Wuttke, A. Deutscher Volksaberglaube. 3. Aufl. 1900.  
Zeitschrift für deutsche Mythologie ed. Wolf. 1853—1859.
-

